Gall. rev. 707

(1

Wilhelm Playfair's Esq.

# Geschichte

des

# Jacobinismus

seiner geheimen Triebfedern, Verbrechen,
Grausamkeiten, und treulosen
Handlungen ꝛc.

in zwey Bänden.

Aus dem Englischen

mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeeitet

von

Johann Christian Fick,

Lehrer am illustren Gymnasium zu Erlangen.

Erster Band.

Mit Tallien's Bildniß.

Erlangen,
in der Waltherschen Buchhandlung.
1796.

(Preiß; 1 fl. 30 kr. Reichsgeld.)

R

# TALLIEN.

*für Playfair's Geschichte des Jacobinismus.*

Wilhelm Playfair's Esq.

# Geschichte

des

# Jacobinismus

seiner geheimen Triebfedern, Verbrechen,
Grausamkeiten, und treulosen
Handlungen ꝛc.

in zwey Bänden.

---

Aus dem Englischen

mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeitet

von

Johann Christian Fick,
Lehrer am illustren Gymnasium zu Erlangen.

---

Erster Band.

Mit Tallien's Bildniß.

---

Erlangen,
in der Waltherschen Buchhandlung.
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wilhelm Playfairs Esq.

# Geschichte des Jacobinismus.

# Vorrede.

Die Vorrede des Originals, *) welche dreisig Seiten anfüllt, enthält blos erbitterte Ausfälle auf die englischen Vertheidiger der französischen Revolution, und besonders auf Herrn Moore, der, wie bekannt, eine Geschichte der französischen Revolution in einem ziemlich freimüthigen Tone heraus gegeben hat. In dieser Vorrede, oder Einleitung, wie sie Herr Playfair nennt, finden sich aber so wenige neue Gedanken, daß sie den, der schon Parthei aus Gründen genommen hat, nicht belehren wird; und derjenige, welcher aus Ueberzeugung auf unsers Verfassers Seite ist, muß so schon die Hauptbeweiße gegen den politischen Glauben der Neufranken hinlänglich kennen. — Ich lasse daher diese Vorrede weg, und gebe nur ganz kurz die Ursachen an, warum ich dieß Werk dem deutschen Publikum liefere.

* Vor

*) Der ganze Titel desselben ist folgender: The History of Iacobinism, its Crimes, Cruelties and Perfidies: comprising an Inquiry into the manner of dissemináting aander the appeurrance of Philosophy and Virtue., Principles, which are aequally subversive of Order, Virtue, Religion, Liberty and Happiness. By *William Playfair*, Author of the commercial and political Atlas. London: printed for Iohn Stockdale, Piccadilly. 1795. 817. pp. g. 8.

# Vorrede.

Vor ohngefähr drei Vierteljahren fand ich den Titel unseres Werkes in einer Londoner Zeitung, The Star; der Titel klang gut; ich erwartete eine pragmatische Geschichte der Jacobiner und ihrer Machinationen, kündigte eine Uebersetzung davon an, trat mit meinem Freunde, Herrn Walther dem Jüngern, wegen des Verlags in Unterhandlungen, und ließ das Buch kommen. Nun fand ich zwar, daß es nicht sowohl eine pragmatische Geschichte des Jacobinismus, sondern vielmehr eine Darstellung der französischen Revolution in Beziehung auf die Grundsätze der Jacobiner (wenigstens in dem Sinne und in dem Umfang, wie sie der Verfasser nimmt,) sey. Demohngeachtet enthält das Werk zu viele gute Gedanken, und stellt viele Ereignisse in so ganz neuen Gesichtspunkten dar, daß mich schon dieses bewogen haben würde, mich an die Bearbeitung desselben zu machen, wenn mich auch der Gedanke nicht dazu aufgefordert hätte: daß viele Tausende von unsern deutschen Lesern mit dem Verfasser ganz harmoniren, und folglich sein Werk treflich finden würden — Kurz, ich fand, daß diese Darstellung der französischen Revolution und des damit verbundenen Jacobinismus, eine vortrefliche Lectüre für die Gegner der neufränkischen Grundsätze seyn würde. Weil nun diese eben so gut, wie die anders Denkenden, das Recht haben, Gerichte für ihren Gaumen zubereitet zu wünschen, und weil diese Gerichte ziemlich stark gewürzt seyn müssen, wenn sie den Geschmack derselben befriedigen wollen; so wäre es gewiß ungerecht gehandelt gewesen, wenn ein solches Produkt, das die obigen Eigenschaften in so vorzüglichem Grade hat, für die deutsche Parthei ungenießbar geblieben wäre.

# Vorrede.

Für diese Classe von Lesern hat also Herr Playfair geschrieben, und für diese besonders liefere ich die Uebersetzung, welche, wie ich hoffe, nirgends konfiscirt werden wird —! Doch auch der von der entgegengesezten politischen Denkungsart wird das Werk mit Nutzen zur Befestigung in seiner genommenen Parthei lesen, weil er hier die Art und Weise genau kennen lernen kann, wie seine Gegner die französische Staatsumwälzung darstellen, um ihre Sache dadurch zu vertheidigen.

Aus dem obigen Gesagten, werden meine Leser schon ersehen haben, daß ich nicht zur Parthei des Herrn Playfair gehöre. Ich fieng daher an, seine Darstellung von mehrern Ereignissen durch Noten zu berichtigen; doch die Noten hätten vielleicht so stark werden müssen, als der Text selbst, wenn ich durchaus eine strenge Sichtung hätte anstellen wollen, und dann würde das Buch fast ganz sein Interesse bei der einen Parthei verlohren haben. Ich gab daher mein Notenmachen in diesem ersten Theile auf, und verspare es zum zweiten, wo ich einige noch wenig bekannte Thatsachen am gehörigen Orte einschalten werde.

Die Geschichte der französischen Revolution und des Jacobinismus ist im Originale bis zum Sturze Robespierre's und der Jacobiner fortgesezt, um aber doch den deutschen Lesern etwas Vollständiges von der französischen Revolution zu liefern, will ich in gedrängter Kürze die weitern Ereignisse derselben und besonders die Geschichte der Jacobiner bis zu der Periode, wo der zweite Theil erscheint, fortsetzen — ob im Playfair'schen Geiste? kann ich nicht versprechen, wohl aber

dieß, daß ich gerne da tadeln will, wo Tadel Pflicht ist.

Unter der zahllosen Menge älterer und neuerer englischer Schriften, die ich gelesen habe, sind mir noch wenige in einem so verworrenen holperichten Styl geschrieben vorgekommen, als diese ist; ich hatte daher ziemlich viel Mühe, die Uebersetzung getreu und doch einigermassen fliessend zu bearbeiten. Ich bitte deswegen jeden, der über meine Arbeit in dieser Hinsicht urtheilen will, daß er das Original damit vergleiche, und dann wird er sehen, was ich gethan habe. Hätte ich frey übersezt, so wären die Playfair'schen kleinern Eigenthümlichkeiten verloren gegangen, und diese sind gewiß eben für eine gewisse Classe von Lesern das Anzüglichste. — Das hier gelieferte schöne Kupfer Tallien's von Herrn Bock ist nicht im Original befindlich, sondern es wurde aus einem englischen Journale genommen. Es befindet sich in diesem Werke gewiß am rechten Orte, weil Tallien der Hauptstürzer von Robespierre und also des Jacobinismus war, wovon im zweiten Theile dieser Geschichte das Nöthige vorkömmt.

Der zweite und lezte Theil dieses Werks wird möglichst bald nachfolgen. Geschrieben Erlangen am 6ten April, 1796.

---

Er=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Geschichte des Jacobinismus.

## Kapitel I.

Allgemeine Lage, welche die Ausbreitung des Jacobinischen Systems begünstigte. — Verfall des Feudalsystems. — Veränderungen in dem gesellschaftlichen Zustand von Europa. — Der Adel wird in Städten verhaßt. — Ursachen, warum auch die Geistlichkeit gehaßt wurde. — Die Gründe, warum man gegen die Regierung selbst mißvergnügt wurde. — Aus Unzufriedenheit mit dem Zustand der Dinge entsteht natürlich Neuerungssucht.

Keine Sekte entstand so plötzlich, oder übte ihre Grundsätze mit einer solchen Heftigkeit, und so schnellem Glücke aus, als die Sekte der Jacobiner; sie hat in dem kurzen Zeitraume von vier Jahren, als sie zuerst ihr Haupt empor hob, eine Monarchie über den Haufen geworfen, die in Hinsicht der Größe, Bevölkerung und des Reichthums die erste in Europa war; sie hat sowohl im beweglichen als unbeweglichen Eigenthum eine gänzliche Veränderung verursacht; sie hat Religion und Gesetze vernichtet und eine vollkommne Umwandlung in dem Karakter des Volks bewürkt. Die Nation, welche gewöhnlich in den feinen Sitten und der guten Lebensart als Muster galt, wurde ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens, weil, wenigstens

eine Zeitlang, ein grosser Theil von derselben den wildesten Nationen glich, und alles, was man in ältern und neuern Zeiten mit Ehrfurcht ansah, unter die Füsse trat.

Daß man leicht Verwirrung und Unordnung veranlassen könne, ist nur zu wohl bekannt; daß es viel leichter sey, niederzureissen, als aufzubauen, daran zweifelt niemand. Aber auch diese Zerstöhrung und Unordnung hätte in so kurzer Zeit nicht so vollkommen bewürkt werden können, wäre der gesellschaftliche Zustand, und die Natur der Dinge, dieser Zerstöhrung und Anarchie nicht günstig gewesen. Wenn der Sturmwind kommt, so fallen zuerst die Bäume, welche ihm am meisten ausgesezt sind, oder die an und für sich schon nicht viele Festigkeit mehr haben. Dieß war der Fall mit Frankreich. Denn hätte die Natur der Dinge im Allgemeinen, und viele besondere Umstände, die Jacobinischen Bemühungen nicht unterstüzt, so würden, ungeachtet ihrer Gewaltthätigkeit, doch die Folgen nicht so günstig und mit der Geschwindigkeit verbunden gewesen seyn.

Jede religiöse Sekte und jedes politische System, hatte sich erst nach und nach erweitert, und zur Hervorbringung großer Würkungen viele Jahre und Jahrhunderte nöthig, bis im Jahr 1789 die Jacobiner zu würken anfiengen; ihre Anführer bestanden kaum aus zwölf Personen, und doch wurden, in weniger als vier Monathen, die Grundpfeiler einer mächtigen Monarchie, die einem Zeitraum von tausend Jahren getrozt hatten, untergraben, und sowohl der religiöse als politische Glaube im ganzen Reiche umgeändert. Selbst die Römische Kirche, welche ihre Anhänger immer unter dem Joche zu erhalten weiß, mußte sehen, wie sie ihrer

Macht

Macht beraubt, und ihre Besitzungen eingezogen wurden; auch die Ueberbleibsel des Feudalsystems konnten diesem reissenden Strome nicht widerstehen. Es fehlte gleich am Anfang nicht an Gewalt, sondern an Zeit, um das Zerstöhrungssystem aufs höchste zu bringen; dieß bewieß die folgende Geschichte der Revolution; sie sezte ihr Zerzöhrungssystem so lange fort, bis sie keine Gegenstände des Verderbens mehr vor sich fand.

Wir wollen in diesem Werke den reissenden und wunderbaren Lauf der französischen Revolution nicht sowohl verfolgen, sondern vielmehr ihre ausserordentlichen, sowohl öffentlichen als verborgenen Triebfedern und Bestrebungen, aufzufinden und darzustellen suchen.

Nur diejenigen, welche von dem Verhältniß, das zwischen menschlicher Stärke und natürlichen Ursachen vorhanden ist, gar nichts verstehen, können glauben, daß die Denkungsart und der Geist einer Nation, oder die Bemühungen der Menschen, eine solche Veränderung hätten hervor bringen können, wenn nicht die Lage der Dinge derselben günstig gewesen wäre. Um mich eines gemeinen, aber passenden Ausdrucks zu bedienen: die Beförderer der Revolution segelten mit dem Wind und der Fluth, und beide hielten ganz die ihnen günstige Richtung. Ehe wir daher das Jacobinische System, von der Periode an, als es sichtbar und thätig wurde, und die Oberhand zu bekommen anfieng, bis auf seine kleinsten Handlungen verfolgen, müssen wir jene allgemeinen und besondern Umstände aufsuchen, die demselben vorausgiengen und es begünstigten.

Wir wollen erstlich die allgemeinen Ursachen angeben, wovon einige nicht aus den neuesten Zeiten her-

stammen; hierauf werden natürlich die besondern Umstände folgen müssen, die zu der Zeit, als es zu würken anfieng, also zur Zeit der großen Revolution, vorhanden waren. Und endlich wollen wir sehen, wie, und durch welche Mittel die Jacobiner so vortheilhaft für sich würken konnten.

Als die wilden Nationen von Norden, die römische Herrschaft in Westen durch ihre Einfälle zerstört hatten, so fehlte es diesen Verheerern sowohl an Mitteln als Neigung, eine andere Regierungsverfassung an der Stelle der vorigen zu gründen. Der Besitz eines fruchtbaren Landes, und der Genuß eines mildern Himmels, als ihr eigner, war die erste Absicht dieser Barbaren. Nachdem sie diese Dinge durch Gewalt der Waffen aus den Händen der ersten Besitzer gerissen hatten, so suchten sie sich im Besitz dadurch zu erhalten, daß sie die Künste und sittliche Bildung so viel als möglich vernichteten, weil diese, ihrer Einbildung nach, die Römer entnervt und geschwächt hätten. Wilden kostete es wenig Mühe, sich in einem wilden Zustande zu erhalten. Die unkultivirten Eroberer vermischten sich mit den gebildeten Besiegten, und aus beiden Theilen entstand bald eine Race von unwissenden, rohen Unterdrückern und Unterdrückten

Menschen, die ihres Unterhalts wegen herum striechen, und durch ihre Tapferkeit jene Länder in Besitz nahmen, welche unter der römischen Herrschaft einen Staat gebildet hatten, solche Menschen können, vermöge der natürlichen Freiheit, nicht leicht in Friedenszeiten an einen regelmäßigen und bestimmten Gehorsam gegen ihre Obern gewöhnt werden, denen sie ohne Murren im Kriege gefolgt waren, und ihnen gehorcht hatten. Unordnung und Raub unter sich waren die natürlichen

Früch-

Früchte von dieser Lage der Dinge, und Schutz, nicht gegen einen auswärtigen und mächtigen Feind, sondern gegen Nachbarn wurde nun unumgänglich nöthig. Europa ward jezt mit Nationen bevölkert, die beständig das Eigenthum ihrer Nachbarn angriffen, oder ihr eigenes vertheidigten. Aus diesem Zustand der Dinge entstand nach und nach eine Art von System, vermöge welchem die niedern Volksklassen in eine Unterwürfigkeit gegen Gutsherren und Barone geriethen, welche die Menschheit schändete, und dem unterworfenen Theil aufs lästigste fallen mußte. Dieses, oder das sogenannte Lehnsystem, erstreckte sich über ganz Europa, und es ist auffallend, wie sehr diese kleinen Regierungsverfassungen, oder Staaten, selbst in den entferntesten Ländern von Europa, einander ähnlich waren. Im südlichen Frankreich, im nördlichen Schottland, in der Mitte von Deutschland, waren die Rechte des stolzen Barons fast die nehmlichen.

Dieses nun so allgemein eingeführte und in seiner ganzen Stärke ausgeübte Feudalsystem, paßte so ziemlich zu dem Zustand der Menschheit in den damaligen Zeiten. Es war natürlich, daß das von den alten Eigenthümern mit dem Schwerdte weggenommene Land, durch dasselbe auch erhalten werden mußte. Denn die Furcht vor den alten, zwar in den Sklavenstand versezten, aber nicht ausgerotteten Einwohnern, zwang den Besitzer der Ländereien, und die Anbauer derselben, zu ihrer Vertheidigung gemeinschaftliche Sache zu machen. Das ursprüngliche Band zwischen den Gutsherren und Vasallen wurde also, nicht blos durch wechselseitige Interesse und Vortheile, sondern auch durch unumgängliche Nothwendigkeit geknüpft. Man darf sich daher nicht wundern, wenn

wenn in jenen ganz rohen Zeiten, wo weder Künste noch Betriebsamkeit zu finden waren, die Vasallen gänzlich denjenigen Herren unterthänig wurden, von welchen sie Schutz erwarteten, und von deren Wohlwollen ihr Unterhalt abhieng. Durch diese doppelten an sie gemachten Ansprüche, war es den Gutsherren sehr leicht, ihre sogenannten Rechte so weit zu vermehren, daß ausser den Sklaven, die ganz das Eigenthum ihres Herren waren, auch die freien Leute zulezt nicht viel besser, als Sklaven zu betrachten waren. Wir werden an einem andern Orte einige dieser Rechte, welche sich die Gutsherren über die freien Leute anmaßten, anführen; hier wollen wir blos noch erwähnen, daß die Macht über Leben und Tod, und über alle bürgeriiche und peinliche Fälle zu sprechen, auf den unwissenden Baronen beruhete, deren Kenntnisse sich auf die Kunst des Kriegens und Plünderns einschränkte, und die ihre Ehre in ganz andern Gegenständen suchten, als in einer unparteiischen Gerechtigkeitsverwaltung; es waren Männer, die sogar zur obrigkeitlichen Entscheidung der unter ihren Untergebenen vorfallenden Streitigkeiten, die nöthige Kenntniß verächtlich ansahen. Ihre eignen Vorrechte kannten sie zwar nur zu wohl, aber gegen die Rechte anderer waren sie desto gleichgültiger.

Das Feudalsystem brachte, wie viele andere, so wie es sich der Vollkommenheit (nicht einer Vollkommenheit in Hinsicht seiner Güte in sich *) näherte, auch die Ursachen seines Verfalls mit sich. Nachdem es nehmlich ganz gegründet war, und den Menschen einige Sicherheit und Ru-

*) Ein System kann in sich selbst sehr vollkommen seyn, wenn alle Theile einander entsprechen, und das Ganze kann doch auf Irrthümer und Unvollkommenheit gegründet seyn.

Ruhe verschaft hatte, so verbesserte sich auch nach und nach ihr Zustand; sie wurden wohlhabender und die Gebieter fanden es nun vortheilhafter, ihre Untergebenen mehr durch Güte als Gewalt an sich zu ketten. Da nun auch noch im eilften Jahrhundert, durch die Kreuzzüge alle Baronen in der Christenheit beschäftigt wurden, wodurch diese große Geldsummen benöthigt waren, und wobei das Vermögen der Vasallen nicht so gefährdet war, als bei den vormaligen kleinen Kriegen unter den Nachbarn, so wurde der Gutsherr, wegen persönlicher und Geldunterstützung, von dem Vasallen noch abhängiger. Der Zustand der Menschen wurde also nach und nach besser. Doch so lange das Feudalsystem noch ganz bestand, war der Weg zu einem Dinge, wie die Freiheit, zu lange, als daß man die kleinen Fortschritte derselben hätte bemerken können.

Während dieser Periode hatte auch die Betriebsamkeit und Bevölkerung der Städte, nicht wenig zur Verminderung des Feudalsystems beigetragen. Doch, so wie der Gutsherr sah, daß seine Gewalt bestritten und verringert wurde, so suchte er seine Vasallen an seine Person zu knüpfen. Und die Mittel hierzu vermehrten sich, glücklicher Weise für die Gutsherren, mit der Nothwendigkeit; denn so wie Wohlstand und Kultur immer weitere Fortschritte machten, so erndteten auch die Barone von beiden die Früchte, und erlangten daher auch die Mittel, die Anhänglichkeit ihrer Untergebenen, sowohl durch Geschenke als auch durch Zeichen der Achtung und des Vorzuges, zu verstärken. Die Menschen werden, so wie sie in der Kultur weiter kommen, leichter durch Gunstbezeugungen gewonnen. Auch muß man nicht vergessen, daß während dieser ganzen Zeit, die Verwal-

tung

lung der Gerechtigkeit in den Händen der Barone war, und daß Kriege zwischen Nachbarn, zwar nicht mit der Heftigkeit und so oft vorfielen, aber doch immer noch so häufig sich ereigneten, daß der Schutz der Herren ganz und gar nicht ohne Nutzen war, ob er schon nicht mehr so viel galt als ehemals.

So wurde also das Feudalsystem, durch das wechselseitige Interesse, und durch die Neigung des Lehnsherren und des Vasallen zu einander, bis gegen das funfzehnde Jahrhundert erhalten. Man fühlte zwar seine Uebel und Ungerechtigkeiten, aber man unterwarf sich doch denselben ohne Murren. Zwar hatten um diese Zeit die Könige von Europa ihre Macht ziemlich fest gegründet; da aber der Fürst zu Kriegszeiten von dem Beistand seiner Barone abhieng, so sah er darauf, daß er, indem er sich bemühete, ihre Privilegien in Hinsicht seiner zu schwächen, ihrer Gewalt gegen die Vasallen nicht zu nahe trat, weil er sich hierdurch am Ende selbst vernichtet haben würde *).

Karl der Achte von Frankreich errichtete eine stehende Armee, die erste in dem neuern Europa, und durch die-

*) Die lezte Behauptung unsers Verfassers gilt nur von der Zeit, wo das Ansehen des Fürsten und seine Stärke besonders zu Kriegszeiten, blos von dem Beistand seiner Lehnsleute abhieng. Sobald dieß der Fall nicht mehr war, mußte die Macht des Regenten zunehmen, so wie die usurpirten Rechte des Adels nach und nach unterdrückt wurden. Aus einem aristokratischen Staate, aus dem drückendsten Despotismus, hätte ein eigentlicher monarchischer Staat entstehen sollen; und diesen Uebergang begünstiget allezeit, wie die Geschichte lehrt, das Volk, weil es dabei gewinnt. Anm. des Uebersetz.

diese wurde die Wichtigkeit der Lehensherren, sowohl gegen ihren Fürsten als gegen ihre Vasallen, verringert. Regelmäßig disciplinirte, und beständig bezahlte Soldaten übertrafen bei weitem die von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen hinweggenommenen Arbeiter. Diese Schwäche fühlte man sehr bald, und sie hatte daher große Folgen. Der Regent nahm es sich nun ernstlich vor, die stolzen Lehensherren zu demüthigen; denn er hieng jezt nicht mehr, wie ehemals, ganz von ihnen ab, und er konnte sie nun einzeln wohl zum Gehorsam zwingen. Der unterdrückte Vasall fand öfters Gelegenheit, seine Klagen an den Souverain gelangen zu lassen, und man sah jezt ein, daß viele Rechte dieser Vasallen aus der Gewalt des Stärkern hergeleitet werden müßten, und sich weder auf natürliche Rechte, noch auf gegenseitige Verträge, noch auf wechselseitiges Interesse gründeten.

Doch begünstigten die damaligen Sitten und die Denkungsart, noch immer das Feudalsystem in einem sehr hohen Grade. Die Gutsherren lebten auf ihren Gütern, und hatten noch immer viele Abhänglinge aus Zuneigung oder Furcht. Das von dem Ertrag der Ländereien erhaltene Geld wurde unter die Bebauer derselben ausgetheilt, und selbst auch ein beträchtlicher Theil davon zu ihrer bessern Verpflegung verwendet. Dem Scheine nach bestand nun zwischen dem Eigenthümer und denen, die auf seinem Gute lebten, sowohl aus Interesse als wegen der Dienste, eine sehr genaue Verbindung. Und dieses war vielleicht, in dem Fortschritte der Dinge, eine der glücklichsten Perioden; es war zwar nicht das goldene Zeitalter, auch war es kein verfeinertes, aber doch ein gastfreies. Jene rohen Sitten, welche in der

menschlichen Brust dem Hasse und der Furcht die Oberhand verschaften, waren verschwunden. Die Menschen fiengen nun an, viele Bequemlichkeiten, und selbst einige Schwelgereien des Lebens zu besitzen, und man fühlte jene reine gesellschaftliche Zuneigung zu einander, in der das angenehmste Gefühl besteht, dessen unsere Natur fähig ist; ein Gefühl, das wir bei unserer falschen Verfeinerung und unsern schwelgerischen Elendssitten nicht haben. Laßt uns einen Augenblick bei jener glücklichen Periode in der Geschichte des Menschengeschlechts verweilen, wo sich die Hälfte der Einwohner von einem Distrikt mit ihrem Herrn zu den Freuden eines Schmauses, oder zu einer gesellschaftlichen Jagd versammelte; wo wechselseitige Zuneigung, und wechselseitige Nützlichkeit zum Wohlwollen ermunterte und den Gehorsam versüßte; wo weder Verschiedenheit der Sitten, noch das Interesse, den Gutsherrn und Landmann so weit von einander trennten, daß sie den Genuß solcher Freuden, welche beide Theile mit einander genießen konnten, gestört hätten.

Dieß war eine glückliche Lage der Dinge: aber schon ihrer Natur nach konnte sie nicht lange dauern. So wie der Gutsherr seine eigene Wichtigkeit verlohr, so wurde er der Vasall seines Königs, und folgte nun dem Hofe, von welchem er jezt, auf seiner Seite, Gunstbezeugungen zu erhalten hofte, oder dessen Schutz suchte. Nach und nach konnten weder seine Revenüen, die er am Hofe verschwendete, noch sein Schutz, die Vasallen an sein Schicksal, oder an seine Person, mehr knüpfen. Die Verbindung unter ihnen beruhte blos auf Lohnsucht und Eigennutz, und man kannte den Gutsherrn fast weiter nicht, als aus den harten und gefühllosen Expressungen sei-

seines Verwalters *), oder aus seinem willkührlichen und herrschsüchtigen Verfahren. Besuchte auch zufälliger Weise der Gutsherr die feierliche Halle seiner Vorfahren, so zeigte er sich blos in seiner Schwelgerei, Stolz und Ausartung, wodurch das Mißvergnügen im allgemeinen nur noch mehr Nahrung erhielt, und die Gefühle seiner Bauern gedemüthigt wurden. Diese lezte Veränderung muß man hauptsächlich von der Zeit, als Ludwig der XIV. den Thron bestieg, herschreiben; und von dieser Zeit an erinnerte man sich auch an alles Abgeschmackte oder Ungerechte in den Feudalgesetzen, und die Rechte der Gutsherrn (Les droits du seigneur) wurden ein allgemeiner Gegenstand des Hasses und des Spottes.

Die Lehensherren in Frankreich hatten zwar alle wesentliche Wichtigkeit bei ihren Vasallen auf diese Weise verlohren; sie behielten aber doch, durch eine unbegreifliche Art von Thorheit, die abgeschmackte Gewalt bei, die sie ehemals besaßen, obgleich die Ausübung derselben größten Theils im allgemeinen wegfiel. Dieß diente nun blos dazu, einen Theil der Menschen mißmuthig zu machen, indeß es dem andern selbst nichts nüzte, und blos zu einzelnen gelegenheitlichen Unterdrückungen und Beleidigungen Anlaß gab.

Unter der vorigen Ordnung der Dinge, das heißt, bis zur Revolution, wurde zwar alles Murren und Mißvergnügen über die Feudalrechte unterdrückt; aber bald wer-

*) In Frankreich heissen sie Baillifs. Sie hatten die Gewalt, in der Abwesenheit ihres Herrn die Gerechtigkeit in geringen Fällen zu verwalten; im lezten Jahrhundert waren die Gutsherren fast immer nicht zugegen. Die Baillifs waren gewöhnlich die gefühllosen tyrannischsten Menschen.

werden wir sehen, in welche gefährliche Folgen sich diese Lage der Dinge auflöste. Auch unter den Feudalrechten und Gewohnheiten gab es manches gute, aber beide erwartete das nämliche Schicksal, wie es bei den meisten Neuerungen der Fall ist: alle wurden vernichtet, und hiebei blieb man noch nicht stehen; man fieng an, selbst gleichsam gesetzmäßig, über das Eigenthum herzufallen, und öfnete dadurch einen Weg für die meisten derjenigen unrechtmäßigen Eingriffe, welche wir in diesem Werke aufzählen werden. Die schlechtesten Feudalrechte grenzen an Plünderung, Raub und Mord; aber es giebt auch welche unter ihnen, die eben so heilig, eben so schön, und auf die nehmliche Weisheit sich gründen, als jedes andere Gesetz über e bliches Eigenthum. Wie gefährlich war es daher, daß man unter einem Namen Gesetze von so verschiedener Beschaffenheit begriff, wodurch der Besitz alles Eigenthums in Gefahr kam, und wobei die Frage über die Gleichheit der Menschen in Anregung kommen mußte; eine Frage, die so gefährlich werden kann, wenn man sie nicht mit Weisheit behandelt, und wenn man sie unrecht versteht!

Hieraus mögen Reiche und Gesetzgeber lernen, daß es nicht genug ist, gute Gesetze zu geben, damit unnütze und nicht passende aufgehoben werden können. Es ist nicht hinlänglich, daß es ihnen beliebt, nichts unnützes und ungerechtes in Ausübung zu bringen; sie sollten auch der Macht entsagen, es zu thun, und die guten und heilsamen Gesetze, und eine gute Konstitution, wird dann keinen Vorwurf wegen schlechter Gesetze fürchten dürfen, noch durch Anwendung derselben in Gefahr kommen. In der moralischen sowohl als physischen Welt, führt oft das verdorbene das frische und gesunde mit sich, und es ist wahrscheinlich, daß, wenn es ein wirksames Mittel ge-

gen

gen revolutionäre Ausbrüche giebt, daſſelbe darinnen beſteht, daß man dieſem Umſtand die gehörige Aufmerkſamkeit ſchenkt.

Als die Landeigenthümer ihre Wichtigkeit und ihre alten Freunde auf dem Lande verlohren hatten, ſo hatten ſie ſich noch keine neuen in den Städten erworben. Sie verlebten ihre Zeit an einem Hofe, wo ſie die Rolle von Abhänglingen ſpielten, und wo ſie ihr Geld auf die Bezahlung einer Dienerſchaft, die keine perſönliche Zuneigung für ſie fühlte, oder auf andere Ausgaben und Vergnügungen verwenden mußten. Dieſe Ausgaben überſtiegen gewöhnlich ihre Einnahme, ſie verfielen in Schulden, machten ſich dadurch verächtlich und viele Feinde.

Noch muß man hiebei erinnern, daß es ſeit den Tagen Ludwigs des XIV. unter dem hohen und niedern Adel (les Nobles et la petite Nobleſſe) immer mehr Mode wurde, ſich in entehrende Verſchwendungen zu ſtürzen, und die Schuldenmaſſe noch anzuhäufen; anſtatt dieſelbe abzuzahlen, ſuchten ſie, durch ihren Einfluß am Hofe, gegen ihre Gläubiger Schutz, und fanden auch mannichfaltige Mittel, ſie zu quälen, zu ermüden, oder der Bezahlung auszuweichen. Der Edelmann ließ nicht ſeinen Stolz zurück, wenn er ſeine Untergebenen auf dem Lande verließ, um nun am Hofe den Vornehmern zu ſchmeicheln und vor ihnen zu kriechen. Nein, jedes kleinliche Vorrecht, das ihm eine Art von Vorzug an öffentlichen Orten gab, wurde mit einem neidiſchen Auge bewacht. Alle Stellen in der Kirche und im Staate, unter der Land- und Seemacht, die Geld und Ehre eintrugen, waren vom Adel beſezt, und der Roturier, wie man die Bürgerklaſſe aus Verachtung nennte, lernte dadurch, eine Menſchenrace haſ-

hassen, die blos dazu gebohren zu seyn schien, den einfachen Bürger zu demüthigen, und zu unterdrücken.

Für solche Personen, die Ehrenstellen und Vorrechte unverdienterweise besitzen, ist es noch ein Glück, wenn sie Verstand, oder auch nur hinlängliche Bescheidenheit haben, an jene Dinge andere Menschen so wenig als möglich zu erinnern; aber dem französischen Adel mangelte, unter der leutseligsten und höflichsten Aussenseite, dieser Verstand und diese Bescheidenheit. Er erinnerte seine geringern Mitbürger nur zu oft an ihre Lage und an seinen Adel. Dieß geschah schon in den gewöhnlichen gesellschaftlichen Vorfällen: kam dann etwas wichtiges vor, so war es noch funfzigmal ärger. Dann durfte der Roturier versichert seyn, daß er für seinen niedern Stand theuer zahlen und fühlen mußte, und wurde er beleidigt, so war gewöhnlich an keine Genugthuung zu denken. Wendete er sich an den König, so hatte er eine Menge Chikanen gegen sich, und wendete er sich ans Parlement, oder einen Gerichtshof, so hatte der Edelmann immer zu viel für sich; denn dergleichen hohe Gerichtshöfe waren ja mit dem Adel besezt. Nur in den Fällen, wo zu viel offenbare Schande auf die Richter gefallen wäre, suchten sie den Kläger einigermassen zu befriedigen, und dieß nicht einmal allezeit.

Hätte der Edelmann nur einen Tag lang die Vorurtheile, in denen er erzogen war, ablegen, und hätte er dann, als ein weiser und kluger Mann einsehen können, wie wenig es sich für seine Würde gezieme, wie wenig es seinem Besten fromme, und wie schädlich es für die Gesellschaft sey, daß dergleichen Privilegien existirten; sicher würde er für sich selbst erröthet seyn, und sie auf im-

immer aufgegeben haben. Leider kam aber dieser Augenblick des Nachdenkens niemals, oder wenn er auch kam, so war es schon zu spät.

Man muß die Fehler, in welche der französische Adel verfiel, mehr einem Mangel des Nachdenkens als bösen Absichten zuschreiben, aber sie dienten doch nun dazu, feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln. Denn jede lächerliche und ungerechte Sache schrieb sich tief in die Seelen ihrer Feinde ein, und wurde am Ende mit lauter Stimme ausgerufen. Niemand konnte dergleichen Mißbräuche vertheidigen, und daher wurde die adeliche Race, die anfänglich um guter Ursachen willen angeordnet, und immer noch unter den gehörigen Einrichtungen, nützlich seyn konnte, nun allgemein verhaßt und verachtet.

Oefters wird sich uns die Gelegenheit darbieten, zu bemerken, wie wesentlich für den gesellschaftlichen Frieden es sey, zu verhindern, daß die Vertheidiger der Anarchie nicht den Schein des Rechts auf ihrer Seite haben, weil sie dann für ihre Parthei die Unschuldigen und Gutmeinenden gewinnen.

Unter der obigen Periode hatte auch die ehemals so große Gewalt der Geistlichkeit eine Verringerung erlitten, in so ferne dieselbe von der Meinung abhieng. Diese Verringerung war mit der, in Hinsicht des Adelstandes, wie wir sie eben beschrieben haben, ziemlich ähnlich. Der Verfall ihrer Wichtigkeit hatte seinen Ursprung in dem Betragen ihrer Mitglieder; denn sie lebten weder dem ursprünglichen Geiste der von ihnen bekannten Religion gemäß, noch richteten sie sich nach ihrem Zeitalter.

In den dunklen Zeiten, als die Lehre Christi über den grössern Theil von Europa gepredigt wurde, schlichen sich viele Mißbräuche ein, welche bei einem unwissenden und abergläubischen Menschen blos Erstaunen und Ehrfurcht erregten. Die in die Augen fallenden strengen Sitten der Geistlichkeit, ihr Uebergewicht in Kenntnissen und Gelehrsamkeit, hauptsächlich aber ihr esprit du corps, (Gemeingeist) womit alle Mitglieder derselben erfüllt waren; diese Dinge zusammen genommen, unterstützten das Interesse der Kirche mehrere Jahrhunderte lang mit zunehmendem Glanz und Ruhm. Die untere Priesterklasse war listig und eigennützig, und wußte sich in die Gunst des Volks zu setzen. Sie hatten zwar nicht den Vortheil einer bessern Erziehung und der Reichthümer, aber dabei stand ihnen ihre Zeit zu Gebote, und sie wußten jene schwachen Augenblicke sehr klug zu benutzen, wenn die Menschen bereitwillig sind, dasjenige ihren Priestern zu bewilligen, was sie, ihrem Gefühle nach, Gott schuldig zu seyn glauben. Auf diese Art nahm die Kirche an Reichthümern, Macht und Stolz zu. Aber diese unnatürliche Ordnung der Dinge konnte nicht immer bestehen; die Ausbreitung der Kenntnisse, und die Vernachlässigung, welche am Ende in jeder Sache statt findet, die nicht wahrhaft gut ist, hätte mit der Zeit alles umändern müssen; hiezu kamen am Ende noch viele Umstände, die den gänzlichen Sturz der Geistlichkeit bewirkten.

Man fieng nach und nach an, viele Zeremonien der römischen Kirche als unnützes Gepränge zu betrachten. An festlichen urd zeremoniösen Tagen, zeigte sich die höhere Geistlichkeit in einer übertriebenen Pracht vor den Augen des Publikums; sie ahmte dabei die Armuth und das

ein-

einfache Leben ihres göttlichen Lehrers sehr schlecht nach. Die Folge hievon war, daß man diese eitle Pracht als eine Schande für die Priester selbst, und als Beleidigung für diejenigen hielt, welche durch ihren Beitrag dieß Schaugepränge unterstützten.

Die Fortschritte der protestantischen Religion, die Industrie und glückliche Lage ihrer Bekenner, und der gemeine Menschenverstand, welcher sich gleich zu zeigen anfängt, sobald die Hindernisse des Aberglaubens überwältigt sind, diese Dinge munterten jezt dazu auf, daß man den Ursprung und die Verwendung der großen geistlichen Reichthümer untersuchte. Man entdeckte nur gar zu bald, daß diese Reichthümer die Folge eines systematischen Krieges gewesen waren, welchen die Mitglieder der römischen Geistlichkeit zu allen Zeiten, und bei jeder Gelegenheit, gegen die Selen und das Eigenthum der Schwachen und Abergläubischen geführt hatten. Oft ward die Wittwe und der Waise am Bettelstab gebracht, damit die lasterhaften und faulen Müssiggänger eines Klosters sich noch mehr bereichern konnten. Bei der Untersuchung, wie die unermeßlichen Revenüen der Kirche (sie betrugen beinahe 24 Millionen Pfund Sterling — über 144 Mill. Thaler —) verwendet würden, fand man auch da nicht mehr Reinheit als bei ihrem Ursprung. Bei weiten der größere Theil wurde auf die Bezahlung der höhern Geistlichkeit, die ausserordentlich reich war, oder auf die Unterhaltung fauler und schwelgerischer Mönche verwendet. Einen sehr kleinen Theil erhielten die armen und tugendhaften Vikarien; diese mußten alle die beschwerlichen Pflichten der Kirche verrichten, ob sie schon so wenig von den Reichthümern derselben empfiengen.

Viele Mitglieder von der hohen Geistlichkeit machten alle Modethorheiten und Laster mit. Hierunter gehörte vorzüglich auch dieß, daß sie die Religion lächerlich machten, und zugleich die meisten jener moralischen Pflichten vernachlässigten, welche jedem Mitgliede der Gesellschaft, besonders aber denjenigen obliegen, die, vermöge ihres Amtes, andere durch ihre Vorschriften und Beispiele hätten belehren und bessern sollen.

Auch der Eigennutz der Geistlichkeit konnte ganz und gar nicht ihre Mitbürger für sie einnehmen. Die leztern machten dabei die Bemerkung, daß, wenn Menschen im Cölibat so viel Geld verlangten, und dasselbe so fest hielten, diejenigen, welche Familien zu ernähren hätten, und die ersten auch noch zahlen müßten, sich in einem elenden Zustande befänden.

Die Bemerkung steht vielleicht hier nicht am unrechten Orte, daß die nehmliche Sache, welche in ehemaligen Zeiten, dem Plane nach, recht gut zur Verherrlichung der römische Kirche diente, endlich ihren Fall beschleunigte. Ich meine die Bettelmönche. Sie kamen als arme Abhänglinge, oder als ehrbare Bettler beständig in die Häuser der Laien; man fand sie an jedem Tische, und der Landmann theilte seinen lezten Bissen hartes Brod mit ihnen. Demohngeachtet ehrte man sie ehemals, weil sie an Kenntniß und guten Betragen dem Hausherrn übertrafen; aber jezt erregten sie Mitleiden und Verachtung. Denn nun erschienen sie als unwissende, rohe und kriechende Menschen, und selbst unter der ganz niedern Volksklasse waren sie der Gegenstand des Spottes. Diese Emissarien also, ehemals so äusserst nützlich als Spione und Herumstreuner für ihre Obern, zogen jezt auch auf

die ganze Geistlichkeit einen Theil von der Verachtung, welche ihr Betragen und Aufführung einflößte.

Für Personen, die nie in katholischen Ländern gewesen sind, mag vielleicht dieses Gemälde übertrieben scheinen; denn (ohne der katholischen Religion zu nahe treten zu wollen) es giebt in keinem protestantischen Lande Menschen, die diesen ähnlich wären, von welchen wir reden *). Der ärmste Vikarius in England im allgemeinen gesprochen, behauptet einen weit ehrwürdigern Karakter, und ohngeachtet seiner Hütte, zerlumpter Kinder und ärmlichen Einkommens, kann er nicht, in Hinsicht seiner Würde und selbst seiner Bildung, mit ihnen verglichen werden. Auch muß man noch bedenken, daß der Vikarius mit jedem Menschen einerlei Interesse hat; denn er hat eine Familie und Heimath; er bettelt nicht überall herum um Nahrung, und mischt sich nicht in anderer Leute Händel. Und diese Bemerkungen müssen gewiß sehr für ihn sprechen. Da die Politik der römischen Kirche im allgemeinen sehr fein war, so darf man wohl nicht zweifeln, daß die Zeremonien dieser Kirche nach dem Geiste der Zeiten einige Veränderungen erlitten haben würden, wenn es nicht eine von ihren Hauptlehren wäre, daß der Pabst untrüglich sey. Weil denn also jede Veränderung oder Modifikation nicht mit den Glaubensartikeln überein gekommen wäre, so mußte man die Dinge so lassen, wie sie waren. Zwar ließ das Oberhaupt der Kirche öfters das ohne Bedenken weg, was



*) Man liebte diese niedern Pfaffen so wenig, ob man sie gleich duldete, daß es allgemeiner Glaube war, sie brächten in jedes Haus Unglück, das sie besuchten; und dieser Volksglaube hatte wahrscheinlich einen wesentlichen Grund, als das Vorurtheil einiger Leute gegen schwarze Katzen.

nicht zu den Zeiten paßte; aber viele Geistliche hatten in ihren eigenen Kirchsprengeln nicht den Verstand *), ihm hierinnen nachzufolgen, und sich nach der allgemeinen Denkungsart zu richten. Viele zogen sich noch mehr Mißvergnügen und Verachtung dadurch zu, daß sie in der Beobachtung ihrer eigenen Pflichten sehr nachlässig, dabei aber aufs strengste gegen andere waren.

Es war ganz natürlich, daß die Franzosen die erste Gelegenheit ergreifen würden, ihren Nebenbuhlern den Engländern, und ihren Nachbarn den Deutschen und Schweitzern nachzuahmen, und die Formen ihrer Religion etwas zu beschneiden. Wir werden auch sehen, daß sie die erste Gelegenheit dazu treulich benuzten. Aber auch hier, wie fast in allen andern Sachen, wußten sie nicht, wo sie aufhören sollten; anstatt zu verbessern, rissen sie, wenigstens auf eine kurze Zeit, alle Religion mit der Wurzel aus, und wurden auf einmal eben so intolerant gegen die Geistlichkeit und ihre Lehren, als diese ehemals gegen solche gewesen waren, die anders dachten, als sie. Die französische Nation hat sich durch die Extreme, in die sie gefallen ist, zu allen Zeiten entehrt, und die Ermordung der Protestanten unter Karl dem Neunten ist noch nicht so entehrend, als die September- (1792.) Scenen unter der Leitung der Jacobinischen Faktion. Die erste

*) Als der Pfarrer zu St. Sulpice in Paris, sich weigerte, Voltair's Leichnam christlich zu begraben, so sagte der alte Marchall, Herzog Richelieu: Dieser Pfarrer ist ein altes Weib, der sein Handwerk nicht versteht (c'est un cagot); er hätte vorgeben sollen, daß er Voltairen bekehrt habe, und ihn dann in die Kirche aufnehmen sollen; die ganze Gemeinde würde dieß für ein Wunder gehalten, und mehr als je geglaubt haben.

erste That war deswegen nicht so schändlich, weil sie auf Befehl eines einzigen Despoten geschah, und an Menschen von einer andern Religion verübt wurde; aber die lezte fällt ganz Frankreich zur Last, weil es ruhig zusah, wie seine eigenen Priester mit kaltem Blute ermordet wurden, ohne daß man eine gerechte Klage gegen sie aufbringen konnte. Im ersten Fall vollbrachten zitternde Sklaven die Befehle eines grausamen Königs; im leztern verwandelte sich ein Theil des Volks freiwillig in Ungeheuer, und diese vollzogen, mit hartherziger und gefühlloser Grausamkeit, ihre verabscheuungswürdige Absicht, ohne daß sie Nothwendigkeit oder Unwissenheit hätten zum Vorwand gebrauchen können. Die schuldige Hand, die den Befehl zum Ermorden der Protestanten unterschrieb, konnte dem Blutbade ein Ziel setzen, aber eine in Mörder verwandelte Nation weiß nicht, wie oder wo sie einhalten soll. Dieß sollte für die, welche das Volk zuu Aufruhr reitzen, eine Lection seyn; auch kann es als Antwort für dergleichen Leute dienen, welche beständig von den Lastern und der Verdorbenheit der Könige und von den Tugenden der Republikaner sprechen *).

Wenn daher der größere Theil des Volks dazu vorbereitet war, daß es mit Vergnügen jede Veränderung in dem Feudal- und Religionssystem ergriff, so muß auch größtentheils den nehmlichen Ursachen zugeschrieben werden, daß sich das Jacobinische System so leicht und geschwinde verbreiten konnte. Nun wollen wir noch sehen, wie es kam, daß das Volk gegen die Regierung selbst

*) Dieß waren die gewöhnlichen Gegenstände der Demokratischen Anführer in den ersten drei Jahren, bis Robespierre alle Partheien auf einmal mit seiner Reiseguillotine zum Schweigen brachte.

selbst mißvergnügt war, welcher man mit Recht viele nach und nach eingeschlichene Mißbräuche vorwerfen konnte.

Die französische Nation war ursprünglich eine der freiesten in Europa. Dieß zu beweisen, dürfen wir nur bis auf die Zeiten Kars des Großen zurückgehen. Das Volk hatte das Recht, von seinen Abgeordneten auf den allgemeinen Reichstagen repräsentirt zu werden; es war dieß also eine Art von Magna Charta, weil keine Abgaben gesetzmäßig aufgelegt werden konnten, ohne die Zustimmung dieser Versammlung. Hierdurch war also ein fester Grund für die Rechte und Freiheiten des Volks gelegt. Wir wollen hier nicht die Kunstgriffe aufzählen, durch welche man dieses Vorrecht nach und nach abzuschaffen wußte. Eigentlich hätten alle Jahre zwei solcher Versammlungen seyn sollen, aber man hielt endlich in hundert Jahren kaum eine; und selbst auch, wenn sie zusammengerufen wurde, so wußte man ihre Absicht durch höfische Kunstgriffe zu vereiteln. Man suchte nehmlich, immer mit Glück, die Repräsentanten von den verschiedenen Ständen gegen einander in Harnisch zu bringen.

Ob schlechte Könige ihre unumschränkte Gewalt mißbrauchten, wollen wir nicht erst beweisen, weil niemand daran zweifeln wird. Denn gehen wir nur bis auf Ludwig den XIV. zurück, so sehen wir, wie er sein Volk in Kriege verwickelte, und es mit Abgaben belud, blos um seinen Launen, Vergnügungen, oder seiner Rache zu fröhnen; wie er, zu den Drangsalen eines kostsplitterigen Kriegs, noch die Ungerechtigkeit und Grausamkeit hinzufügte, daß er, durch Wiederruffung des Edikts von Nantes, einige hundert Tausende seiner fleißigsten Einwoh-

ner

ner in die Acht erklärte; wie er blos durch Lettres de cachet seine Unterthanen verbannte, oder ins Gefängniß warf; und wie zu dieser Strafe der Wille und das Belieben des Despoten allein hinlänglich war. Hiezu füge man noch die oben angeführten Mißbräuche und Bedrükungen des Adels und der Geistlichkeit gegen den Bürgerstand. Und da iene beiden Stände von der Krone geschützt wurden, so fiel auch auf sie aller Haß, den der Bürgerstand gegen seine Unterdrücker natürlich empfinden mußte.

Die Menschen waren also auf eine neue Ordnung der Dinge durch jene allgemeinen Ursachen vorbereitet, welche sich schon viele Jahrhunderte hindurch immer mehr angehäuft hatten. Zu diesen Ursachen dürfen wir nur noch die neuern und besondern hinzu thun, die zu der Zeit würkten, als die Revolution ausbrach, und dann wird sich unser Staunen über ihre Heftigkeit und ihre reissenden Fortschritte sicherlich sehr vermindern. Wir werden nehmlich finden, daß viele Ursachen zusammen in einer Richtung hin würkten, und daß die Neuheit der Sache und der Gedanke, sich Glück und Freiheit zu erringen, diese Richtung sehr begünstigte.

## Kapitel II.

Verderbliche Folgen des Borgsystems. — Hr. Necker Finanzminister — Sein Stolz und Ehrgeitz — Madame Necker's Haß gegen den Adel — Schlechte Politik des Hofs in Hinsicht der Neckerschen Verwaltung — Herr de Calonne folgt ihm — Calonne's Fehler — Traurige Beschaffenheit der Finanzen — Calonne fällt in Ungnade — Die No-

tablen — Die Versammlung der Reichsstände wird als das einzige Mittel vorgeschlagen, den gesunkenen Finanzen aufzuhelfen — Der amerikanische Krieg und seine Folgen auf die öffentliche Stimmung — Der Erzbischof von Sens wird Minister — Seine Plünderungen — Der Herzog von Orleans, ist das Haupt einer Parthei — Necker wird zurückgerufen.

Zu den allgemeinen Ursachen, welche mehr oder weniger, über ganz Europa eine Veränderung in der Meinung der Menschen, in Hinsicht der Gesetze und der Regierungsverfassung, bewirkten, haben wir noch diejenigen hinzu zufügen, die blos in Frankreich Statt fanden; oder die wenigstens mit den andern europäischen Nationen in keiner unmittelbaren Verbindung standen.

Die in Frankreich, so wie in einigen andern Staaten, angenommene Methode, zu den Ausgaben des Kriegs das Geld zu entlehnen, kann nach dem Urtheile jedes einsichtvollen Mannes, wenn man sich derselben nicht mit Weisheit und Mäßigung bedient, nicht allein eine Revolution herbei führen, sondern sie muß dieselbe am Ende unvermeidlich zur Folge haben. Da die aus dem Kriege entspringenden Vortheile (wenn noch welche daraus entstehen, welches aber nicht immer der Fall ist), gemeiglich blos temporell und geringe sind *); und da

*) Man muß nie Krieg führen, um sich Vortheile zu verschaffen, sondern um Verlust zu verhindern. Blos Räuber kriegen des Gewinnstes willen. Dergleichen Kriege sind entehrend und die Folgen entsprechen nicht der Rechnung, welche man sich von solchen gewinnsüchtigen Kriegen machte. Die Staatsausgaben,

die dem Volke aufgelegten Lasten, zur Abtragung der Zinsen für die Anlehen, fortdauernd und groß sind, so vermehren und häufen sich dieselben natürlich immer mehr. Das Vermögen oder die Fähigkeit, Lasten zu tragen, ist bei jeder Nation eingeschränkt, aber die Verlegenheiten, in die man sich durch das Borgen stürzen kann, haben keine Grenzen; im Gegentheil, je mehr dieses Mittel für das Uebel nothwendig wird, desto schwerer kann man sich seiner bedienen und es anwenden, und dieß nicht in einem einfachen, sondern in einem doppelten Verhältniß. Die Vermehrung der Auflagen beraubt nicht nur die arbeitsame Volksklasse ihres Geldes, sondern durch die Vervielfältigung der Einnehmer dieser Taxen wird auch die Anzahl der produktiven Arbeiter verringert *). Selbst das Geld verliert an seinem Werthe, die ehemalige Einnahme wird daher auch unzulänglich, und die Bedürfnisse und die Verlegenheiten des Staats, in Hinsicht der täglichen Ausgaben, vermehren sich deswegen beständig.

Den Beweiß zu meiner Bemerkung liefert die fürchterliche Zunahme der öffentlichen Ausgaben, sowohl in Frankreich als England; denn seit dem Anfange des Borgeplans haben sie sich in beiden Reichen beispiellos vermehrt.

Die Revenuen von England betrugen, zur Zeit der Revolution, jährlich kaum zwei Millionen. Damals wa-

und mit ihnen die Lasten der Bürger des Staats, nehmen zu, man mag dabei noch so viel Länder gewinnen.

*) Man sehe des großen Adam Smith's Definition der produktiven Arbeiter, in seinem Buche: Ueber den Reichthum der Nationen; (On the Wealth of Nations.)

ren die Schulden so unbedeutend, daß sie keiner Erwähnung verdienen, aber die jährlichen Ausgaben machten auch kaum zwei Millionen aus. Seitdem England angefangen hat, Geld zu borgen, hat es nicht allein eine jährliche Ausgabe von zehn Millionen, zur Abtragung der Zinsen auf sich geladen, sondern die jährlichen Bedürfnisse für den Staat betragen gegenwärtig mehr als fünf Millionen, und dieß in Friedenszeiten *), das heißt, dritthalbmal mehr als blos vor hundert Jahren.

In Frankreich würden die Bedürfnisse des Staats in dem nehmlichen Verhältnisse gestiegen seyn, wie in England, wenn nicht ein Bankrutt während Ludwig's des XIV. Minderjährigkeit, die in Ludwigs des XIV. Zeiten gemachten Schulden vernichtet hätte. Das Geldborgen fieng also hier zwar dreißig Jahre früher an, als in England, aber dem ohngeachtet muß man den Anfang der gegenwärtigen französischen Staatsschuld eher ins Jahr 1722 als in die Zeit setzen, wo Ludwig der XIV. den Thron bestieg. Damals betrugen die Revenuen gegen fünf Millionen Pf. Sterling **); (ohngefähr 30

*) Man darf diese Verringerung des Werthes des Gelds nicht etwa der Anhäufung der Menge des Golds und Silbers in Europa allein zuschreiben; denn warum hat diese Veränderung nicht auch in den Ländern, wo Gold und Silber ganz und gar nicht fehlen, nicht Statt gefunden; auch verlohr das Geld zu der Zeit, als Südamerika entdeckt wurde, und mehr Gold als in keinem andern so kurzen Zeitraume, eingeführt wurde, doch nicht so plötzlich und so viel von seinem Werthe, als seit der Periode, wo Anleihen und Papiergeld gebräuchlich wurden.

**) Hundert und fünf und zwanzig Millionen Tournois, im Jahr 1665.

Mill. Rchthlr.); vor der Revolution betrugen sie zwanzig Millionen Pf. Sterling, (ohngefähr 120 Mill. Rchthlr.). Da aber die Ausgabe die Einnahme um dritthalb Millionen überstieg, so müssen wir dritthab und zwanzig Millionen rechnen *).

Ausser dem zur Zeit der Regentschaft gemachten Bankrutt, bestand ein großer Theil der Anlehen in Frankreich in Leibrenten (Rentes viageres) **). Die Schulden in Frankreich häuften sich daher nicht so reisend als in England, und es vermehrte sich auch die Ausgabe nicht so schnell. Dieß ist nun ein neuer Grund für unsere obige Behauptung, daß nehmlich fortdaurende Anlehen, um die zeitigen Ausgaben bestreiten zu können, traurige Folgen haben müssen.

Die Vermehrung der Staatsausgaben, und folglich auch der Lasten des Volks, ist in jedem Staate mit großen Unbequemlichkeiten und mißlichen Lagen begleitet; denn es wird nicht allein die Art, die Abgaben zu heben, selbst wieder kostsplitterich und drückend, sondern auch aller Verkehr mit andern Nationen in Hinsicht des Handels, wird unvortheilhafter und schwieriger. Da der Preiß jeder Sache nach und nach steigt ***), so wird die

*) Vierhundert und achzig Millionen Einnahme und fünfhundert und fünf und dreißig Millionen Tournois Ausgabe, im Jahr 1788.

**) Der Vortheil auf Leibrenten zu borgen ist sehr groß; in England kann aber diese Methode nicht so ins Weite getrieben werden.

***) Dieß ist die Ursache, daß jezt eine Bouteille gutes Bier theurer ist, als vor dreißig Jahren eine Bouteille Franzwein in Schottland und Irland.

Zeit nur desto geschwinder herbei kommen, wo keine Nation, etwas mehr von den Gütern eines solchen Landes, wegen des hohen Preises, kauft.

Wir wollen uns über diesen zwar wichtigen Punkt hier nicht weiter erklären; denn die Erfahrung lehrt ja hinlänglich, daß jedes neue Anlehen mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft ist; und es muß doch jedem einleuchten, daß sich eine Anhäufung von Unbequemlichkeiten mit der Vernichtung des Systems endigen muß, aus dem sie entstanden. Es ist hier der nehmliche Fall, als wenn ein Mann beständig dazu seine Zuflucht nimmt, daß er sein Eigenthum oder seine Zeit verpfändet; es muß hieraus sein gänzlicher Ruin erfolgen, und wenn auch seine Hülfsquellen ursprünglich noch so groß gewesen sind.

Die Abgaben hatten sich in Frankreich zu einem solchen Grade vermehrt, daß sie, unter einer schlechten Verwaltung und despotischen Regierung, außerordentlich drückend wurden *). Daß man die Abgaben verpachtete, war besonders, in jeder Hinsicht, für den Unterthan äußerst traurig. Denn was kann, unter einer willkührlichen Regierung, ein einzelner Mann gegen Ungerechtigkeiten für einen Ersatz erwarten, wenn er sich mit einer Gesellschaft in einen Rechtsstreit einläßt, die aus sechzig der reichsten Männer im Königreich besteht, und die selbst den Hof in Abhängigkeit wegen der Vorschüsse hielt, die sie machte, oder vielmehr zu machen vor-

*) Ein freies Volk kann die nehmlichen Lasten mit viel weniger Unbequemlichkeit ertragen, weil es den Umfang und die genauern Umstände des Uebels kennt, und weil es bei Bedrückungen Gerechtigkeit erwarten kann.

gab? — Dieß war die Gesellschaft der Generalpächter in Frankreich. Sie unterhielt zwei und zwanzig tausend Schreiber, Spione und Emissarien, zahlte monatlich eine halbe Million Pfund Sterling in den königlichen Schatz, und am Ende des Jahrs noch das, was etwa der Regierung zu gute kam. Man hatte nicht allein von einer solchen Gesellschaft Unterdrückung zu fürchten, sondern man erwartete sie auch *). Bei dieser Lage mußte sich das Mißvergnügen gegen den Hof von allen Seiten her vermehren; denn seiner Ausschweifung schrieb man alles Ungemach zu.

Von der Zeit an, als Ludwig der XIV. die Methode eingeführt hatte, dem Schatz eine neue Quelle dadurch zu eröffnen, daß man Adelsbriefe und jedes Amt im Staate verkaufte, wurde allen Menschen, die ihrer Geburt nach keine Ehrenstellen und Reichthümer besassen, jeder rechtmäßige Weg abgeschnitten, sich dieselben zu erwerben, und zu gleicher Zeit mußten sie noch sehen, wie die Lasten, die zu tragen waren, ihnen allein aufgebürdet wurden. Die hieraus entstehende Kränkung war groß; aber was ungerecht ist, erwekt auch Ver-

*) Ohne eben die Schuld auf die Richter zu wälzeln, so waren doch die Formen der Justiz, und die Kosten dabei so beschaffen, daß dem einzelnen Mann der Weg zu seinem Recht zu gelangen, abgeschnitten war. Gewöhnlich hatten die Generalpächter einen Advokaten, der alle Handlungen in ihrem Namen vertheidigte, und zwar so, daß sie dabei selbst nicht die geringste Mühe hatten: Da die Kosten für diese reiche Gesellschaft gar nicht in Anschlag kamen, so stürzten die Verzögerungen beym Prozeß, und die Appellationen von einem Gerichtshof an den andern, den Kläger ins Verderben.

druß, und unglücklicher Weise bot die ehemalige Lage der Dinge in Frankreich nur zu viel Gelegenheit zu beiden dar.

Der Hof war der Sklave von den sogenannten Finanziers, oder vielmehr, um sie mit ihrem rechten Namen zu nennen, von Geldverleihern und Wucherern, und das nehmliche war auch, mit wenigen Ausnahmen, mit dem Adel der Fall. Gemeiniglich waren ihre Güter verschuldet, oder ihre Revenuen an diese Zunft von Wucherern voraus verpfändet. Der Adel haßte, verachtete und beneidete sie, und zu gleicher Zeit war er genöthiget, vor ihnen, der Geldhülfen willen, zu kriechen.

Dieß war die Lage der Dinge, unter der langen Regierung Ludwig's des XV. Sie dauerte auch so fort, nur mit dem Unterschiede, daß sie nach und nach immer schlechter wurde, bis der amerikanische Krieg ausbrach, und die Revolution beschleunigte; welche vielleicht ohne demselben zwanzig Jahr später erfolgt seyn würde.

Hier wird es nun nöthig seyn, einige genauere Umstände von Herrn Necker anzugeben, der, während er sich den allgemeinen Ruf eines geschickten Finanziers, ehrlichen Mannes und Philosophen erwarb, die französische Nation ins Verderben stürzte, die Welt täuschte und seinen König betrog. — Herr Necker muß sicherlich als eine der Hauptursachen angesehen werden, daß die Revolution zu der Zeit, und auf die Art, ausbrach, wie sie erfolgte. Gegenwärtig wollen wir ihn blos als Finanzminister betrachten; sein Betragen als Staatsmann werden wir bei einer andern Gelegenheit untersuchen.

Die Verwaltung der Finanzen war in Frankreich einem Minister anvertraut, der General-Controleur der Finanzen (Controleur General des Finances) hieß; manchmal hatte er einen Sitz im königlichen Rath, manchmal nicht, nachdem es die Umstände zu erfordern schienen. Als Herr Necker, ein Protestant und Fremdling, wegen seines Kredits unter den Bankiers, und wegen seiner Kenntnisse als Bankier, zu diesem wichtigen Posten gerufen ward, so wurde ihm die Ehre nicht verstattet, im königlichen Rathe zu sitzen. Daß diese Ehre einem Manne versagt wurde, der nach der öffentlichen Meinung so viele Verdienste hatte, und dem man daher Verbindlichkeiten schuldig war, dieß giebt keinen geringen Beweiß von dem verdorbenen Zustande des Hofes*). Man zeigte einen auffallenden Mangel an Politik, ja wir dürfen wohl sagen, man war ungerecht, Herrn Necker ein Sitz im königlichen Rath zu verweigern, wo doch seine Gegenwart als Finanzminister so nothwen-

*) Dadurch, daß man Herrn Necker zu diesem Posten erhob, erkannte man auch seine Verdienste an; und da er keinen Gehalt empfieng, so war es Pflicht für die, welche so viel Vertrauen in ihn sezten, auch gegen ihn dankbar zu seyn, ob ihn schon andere Umstände auf den Posten erhoben. Die Intriken der Bankiers in Paris machten nehmlich Herrn Necker zum Finanzminister, damit er ihren Actienhandel begünstigte. Blos um seine Eitelkeit zu befriedigen, nahm er keinen Gehalt an, und das Volk ward hierdurch in Hinsicht seines Karakters nur noch mehr getäuscht. Da er Kompagnon von dem Bankier-Hause Girardot und Haller war, so konnte er in einem Tage mehr Geld im Actienhandel erwerben, als ein zehnjähriger Gehalt betragen haben würde, wenn er welchen bekommen hätte.

dig war. Herrn Necker's Hauptleidenschaft war Ehrgeitz (dem auch selbst seine Liebe zum Gelde nachstand). Madame Necker, ein Frauenzimmer von festem Karakter und vielem Geiste, war noch eitler und ehrgeitziger, als ihr Mann, den sie beherrschte. Man wußte dieses, und man handelte daher äusserst thöricht, daß man ihn zur nehmlichen Zeit, als ihm so viel anvertraut wurde, auch demüthigen wollte.

Madame Necker war immer eine Feindin von den Damen am Hofe, weil sie keinen Zutritt in ihre Gesellschaften hatte. Diesen Haß kannte man in Paris eben so gut, als den Einfluß auf ihren Mann. Es war daher von zwei Fremden, die reich, eitel und mißvergnügt waren, und an die Spitze der zerrütteten Finanzen gestellt wurden, nicht viel Gutes zu erwarten. Und wirklich finden wir in der Geschichte kaum ein Beispiel, wo aufgebrachte Menschen ihre Rache so stark befriediget hätten.

Herr Necker fieng seine Finanzverwaltung damit an, daß er das Volk für sich einzunehmen suchte. Auch gewann er die öffentliche Meinung ganz dadurch, daß er der erste war, der von der Staatseinnahme und Ausgabe öffentliche Rechnung ablegte *), unter dem Titel:

*) Necker war bereits als Schriftsteller bekannt. Seine erste, und vielleicht beßte Schrift war eine Vertheidigung der Indischen Kompagnie gegen Abbe' Moret. Er zeigte in derselben Genauigkeit im Schließen und ziemlich viel Geschicklichkeit in Vertheidigung angefochtener Sätze. Seine übrigen Werke verlieren viel durch seine Eitelkeit und Egoismus, und dadurch, daß er beständig die Tugend ꝛc. im Munde führt. Jenes bandreiche Werk über die Lo-

Comte rendu (abgelegte Rechnung). Vieles versteckte Lob seiner eignen Talente, und die praleriſchſten Lobeserhebungen ſeines Herzens und ſeiner Abſichten ſind im ganzen Werke künſtlich zerſtreut, und trugen ſehr viel dazu bei, daß er in der öffentlichen Meinung faſt vergöttert wurde.

Dieſe in jeder Hinſicht deswegen herausgegebene Schrift, um ſich das Volk zum Freunde zu machen, that alſo auch vollkommen ihre Wirkung. Wie ſehr mußte nicht ganz Europa einen Miniſter bewundern und Frankreich ihn anbeten, der ſich rühmte, daß er Amerika die Freiheit gäbe, und Großbrittanien demüthigte, ohne eine einzige Taxe aufzulegen? Ein Miniſter, der, als Fremder, dieſe großen Dienſte that, ohne vom Staate eine Beſoldung zu erhalten, und der, zum erſten

giſlation des Kornhandels, wie er es nannte, beſteht aus einer Menge unrichtiger Thatſachen, falſcher Folgerungen und Widerſprüche, daß man ſchwerlich ſeines gleichen finden wird. Ein Engländer in Paris hörte dieſe Schilderung vom Buche und kaufte es, mit der Aeuſſerung: "Ein Buch, daß ſich widerſpricht, muß wenigſtens hie und da recht haben". Wahrſcheinlich ſchrieb Necker dies Werk blos der Volksgunſt willen, und nicht weil er von der Materie etwas verſtand; denn er zeigt darinnen ganz und gar nicht die Kenntniß von Handel und Kommerz, die man in ſeinen andern literariſchen Produkten zu finden gewohnt iſt. In Herrn Necker's Schriften findet ſich im Allgemeinen vieles Gute, ſie ſind gut geſchrieben, und geben über manches genaue Auskunft. Aber das Werk, von welchem wir ſprechen, macht hievon eine Ausnahme.

stenmal, und als Beispiel für andere, durch freiwillig abgelegte Rechenschaft von seinen Handlungen, zeigte, daß seine Hände rein wären! Ihn gehörig zu loben, schienen die Worte zu fehlen; und selbst in Frankreich ward selten der Superlativ öfters gebraucht, als bei dieser Gelegenheit; aber unglücklicher Weise ist er selten so ungerecht angewendet worden, wie alle Partheien jezt gerne eingestehen werden.

Herr Necker verstand durchaus alle Kunstgriffe eines Bankiers und des Actienhandels; denn er war bei diesem Geschäfte aufgewachsen, und hatte sich vom Komtoirbedienten mit dreißig Karolins Gehalt, bis zum Gesellschafter des ersten französischen Handelshauses hinauf gearbeitet. Er verstand aufs vollkommenste, Anleihen zu machen und Geld aufzubringen; und sein ganzes Geheimniß, daß er keine neuen Lasten dem Volke auflegte, bestand bloß darinnen, daß er die Zinsen von allen vorigen Anleihen mit neuen Anleihen zahlte. Er verschafte dadurch dem Volke eine kurze Erleichterung, verheimlichte das sich immer vermehrende Uebel, erlangte auf eine Zeitlang Ruhm und Lobeserhebungen für sich, aber er bereitete ein fürchterliches Uebel für die Nation und machte es dem, der ihm unglücklicher Weise folgen würde, unmöglich, die Lage der Dinge nur im geringsten wieder ins Geleise zu bringen *).

*) Man muß sich wundern, daß Calonne, der Neckern folgte, und der so lange mit ihm wegen der Finanzen Streitigkeiten hatte, dieses nicht bedachte. Er hätte der Welt, die nicht gleich hinter Necker's Schliche kam, die Sache ganz deutlich, und ihrer wahren Lage nach, vorlegen sollen.

Nach Endigung des amerikanischen Kriegs war es unmöglich, die Hülfsquellen länger im Borgen zu finden, und jezt in Friedenszeiten, neue Taxen aufzulegen, war auch nicht rathsam; besonders schon deswegen, weil man glaubte, daß Herr Necker den kostspieligen Krieg geführt; und dabei nicht nöthig gehabt habe, zu neuen Auflagen seine Zuflucht zu nehmen. Als daher Calonne, der Neckern, doch nicht unmittelbar, gefolgt war, sich durch neue Auflagen zu retten suchte, so fiel auch der allgemeine Haß auf ihn, dann zunächst auf den Hof wegen seiner Verschwendungen. Diese waren auch wirklich so beschaffen, daß sie unmöglich die Erwerbung der Volksgunst zur Folge haben konnten. Herr Necker zog sich in sein Vaterland zurück, um von der Ferne aus die Verwüstungen der Flamme mit anzusehen, die er angezündet hatte. Unter dem Scheine, seinen eignen Ruf zu vertheidigen, bließ er noch aufs eifrigste, und mit dem glücklichsten Erfolge, diese Flamme zu einer großen Feuersbrunst an.

Die Bankiers machten mit Herrn Necker gemeinschaftliche Sache; sie hatten an seinem Glücke Antheil gehabt, und nun nahmen sie auch an seiner Entlassung Theil; seine Demüthigung betrachteten sie als ihre eigene, und die Folge hievon war der allgemeine Wunsch, den Hof und den Adel zu demüthigen.

Herr de Calonne liebte seinen König und sein Vaterland, und wünschte ihnen zu dienen, aber er war in der Art, dieß zu thun unkluge und unerfahren. Er war ganz das Gegentheil von Neckern in seiner Denkungs- und Handlungsweise; er hatte viele Schulden, und es mangelte ihm gänzlich an Ordnung, und guten

Ruf, welche doch zu Führung der Geschäfte und zur Einflösung des Zutrauens so nöthig sind. Ausserdem fieng er es falsch an, seinem Vaterlande zu dienen; er wollte Kolbert da nachahmen, wo Sulley sein Muster hätte seyn sollen.

Man hätte mit ökonomischen Einschränkungen am Hofe, mit Abstellung mehrerer Mißbräuche in Rücksicht der Gesetze, und mit einer bessern Ordnung in den Finanzen, anfangen sollen. Herr de Calonne verzweifelte vielleicht daran, jene Oekonomie zu Stande zu bringen, und wünschte daher, sein Vaterland durch Aufmunterung des Handels und der Manufakturen, in Wohlstand zu versetzen, so daß es diejenigen Kosten, welche der Mangel an Oekonomie nothwendig machte, ertragen könnte. Ein Versuch dieser Art erfordert Zeit, bis er zur Vollkommenheit gebracht werden kann, auch gehört Ruhe dazu, wenn seine Wirkungen glücken sollen. Aber der verwirrte und traurige Zustand der Dinge gewährte keines von beiden. Vom öffentlichen Zutrauen nicht unterstüzt, (er gebrauchte auch nicht die gehörigen Mittel, um sich dasselbe zu erwerben,) sah sich endlich Calonne genöthigt, seine Projekte aufzugeben, und hatte dabei noch die Kränkung, zu sehen, wie sein Versuch die Wunde, die er zu heilen meinte, noch mehr verschlimmert hatte.

Da Calonne wirklich den Wunsch hatte, seinem Vaterlande zu dienen *), da er aber die Mittel dazu nicht

*) Unser Verfasser schreibt hier offenbar von dem hinlänglich berüchtigten Calonne partheiisch. Er ist ein Mann von flüchtigem, unüberlegtem Karakter, unmoralisch aus Grundsätzen, ohne Religion, der in den Lastern des Hofes grau geworden war, und sich nun, als Fi-

in sich fand, so gab er seinem Könige den Rath, die Notablen zusammen zu rufen. — Diese Versammlung hatte, nach ihren alten Rechten, blos das Privilegium, Rath zu geben und die Lage der Dinge einzusehen, sie konnte aber keine legislative Handlung verrichten.

Die Beschaffenheit öffentlicher Versammlungen und die Art, sie zu behandeln, und zu einem nützlichen Endzweck hin zu lenken, damit war man in einem despotischen Reiche, wo dergleichen Versammlungen viele Jahre lang nicht existirt hatten, gänzlich unbekannt. Jedes Individuum brachte seine eigne Meinung mit, und viele sprachen stark und kühn. Man erreichte zwar die von einer solchen Versammlung gehoften Vortheile nicht, doch behauptete die Mehrheit der Stimmen, daß eine Zusammenkunft der Generalstände allein wieder Ordnung in den Finanzen herstellen könnte. — Diese ihre Meinung wurde nun allgemein angenommen, und eben we-

nanzminister seiner großen Schuldenlast erledigen wollte. Unter seiner Verwaltung wurde der königliche Schatz wirklich der Schatz der Nation. Jedermann konnte daraus schöpfen. Ein neues Anlehen folgte dem andern und in dem Eingange derselben wurde bewiesen, daß der Minister das Geheimniß erfunden habe, den Staat durch Anlehen schuldenfrei zu machen. Nur erst dann, als ihm niemand mehr borgen wollte, dann wußte er keinen andern Ausweg, frisches Geld zu erhalten, als die Berufung der Notablen — Calonne, war einer der grösten Schurken, welche Frankreich je zu Ministern hatte. — Er verzehrt jezt seinen großen Raub in England — Sollte etwa dies die Ursache von der Partheilichkeit unsers Verfassers seyn? A. d. Uebersetz.

gen dieses allgemeinen Glaubens, wurde das vorgeschlagene Hülfsmittel mehr als je nothwendig.

Der fast allgemeine Geist für Neuerungen; die Veränderungen, welche Kaiser Joseph versucht hatte, und sie damals eben noch in den Oestreichischen Niederlanden und in seinen Erbstaaten einführen wollte, in Verbindung der schon oben angeführten und noch anzugebenden Ursachen; diese Umstände zusammen trugen viel dazu bei, daß die Mitglieder der Versammlung der Notablen wünschten, es möchte in der Ordnung der Dinge in Frankreich eine Verbesserung Statt finden. Man hat sie, und vielleicht mit Grund beschuldiget, daß die einzelnen Mitglieder gewünscht hätten, Mitglieder von den Generalständen zu werden, wo sie dann nicht blos Rath zu geben brauchten, sondern auch handeln dürften. Auch war dies wohl ganz natürlich, und wenn sie, in anderer Hinsicht, gute Absichten dabei hatten, so sehe ich gar nicht ein, warum man sie deswegen tadeln sollte. Es mag jedoch mit der Tugend und Weisheit einzelner Mitglieder beschaffen gewesen seyn, wie es will, das Resultat von allem diesem war, daß durch das angegebene Hülfsmittel gegen alle Uebel, das aber der Hof nicht gerne zu gebrauchen schien, das Mißvergnügen der Nation sehr zunahm: Die ganze Volksmasse betrachtete eine Versammlung der Stände, als das Ende aller seiner Leiden; jeden Tag, als man damit zögerte, vermehrte sich daher das Mißvergnügen und der Haß gegen den Hof und die Höflinge. So war die Beschaffenheit der Finanzen, und so die öffentliche Meinung, als Calonne seine Stelle und bald darauf das Königreich verließ *) Es gehört zwar hier mit zu unserm Geschäfte,

*) Er floh nach England, als seine Cabalen am Hofe, den Baron Breteuil davon wegzubringen, nicht glückten, und

die Ursachen des Mißvergnügens aufzusuchen, welche die plötzliche und gänzliche Veränderung der Volksmeinung bewürkten; wir wollen aber doch die lächerlichen Finanzanstalten des Erzbischofs von Sens, der jezt Premierminister wurde, übergehen, weil wir blos die Geschichte der Fehler von einem Manne liefern müßten, der von dem ihm anvertrauten Geschäfte gar keine Kenntniß hatte. Wir wollen hier nur etwas allgemein bekanntes sagen: daß das unterdrükte Volk, durch die Aussicht auf ein Hülfsmittel, sein Elend doppelt fühlte, weil dieses Hülfsmittel von dem Hofe zurückgehalten wurde, während dem derselbe die öffentlichen Verschwendungen und Ausschweifungen aufs höchste trieb. Diese Verschwendung glich der Ludwig's des XIV., ohne daß man dieselbe zum Muster nahm. Ludwig der XIV. war groß, selbst in seinen Thorheiten; er munterte die Verdienste und die Talente von jeder Beschaffenheit auf, und machte, durch gewisse theatralische Kunstgriffe, seinen Hof zum Gegenstand des Neids und der Bewunderung von ganz Europa. Ludwig der XIV. war verschwenderisch und grausam, wo sein Ehrgeitz ins Spiel kam. Aber, wenn er auch gleich die Geisel der Nation, unter der er geboren wurde, und seines Zeitalters war, so war er auch ihre Zierde. Seine Unterthanen trugen willig die Lasten, weil sie dadurch zugleich ihre große Nationalleidenschaft, ihre Eitelkeit befriedigen konnten. Der Pallast zu Versailles war der glänzendste in Europa, und seine Gärten die prächtigsten. Die von seiner Güte oder Eitelkeit gefütterten Schmeichler verglichen seine Tage mit denen des Augusts, und indem sie dies thaten,

als auch selbst die Notablen seine Betrügereien entdekten; nun blieb ihm nichts mehr übrig, als eine schändliche Flucht mit seinem Raube. A. d. Uebers.

gefielen sie der Nation eben so sehr, als dem König. Aber der Hof von Versailles hatte in seinen lezten Tagen die Achtung für die öffentliche Meinung verloren, und mit derselben waren jene nützlichen oder glänzenden Eigenschaften verschwunden, wodurch sie erlangt wird.

Während dem diejenigen, welche von der alten Ordnung der Dinge Nutzen zogen, gegen die öffentliche Meinung ganz gleichgültig zu seyn schienen, und zwar in einem so hohen Grade, daß man denken mußte, sie sähen die Wichtigkeit derselben gar nicht ein, waren die Männer, welche eine Neuerung wünschten, desto thätiger; sie versuchten alle nur möglichen Mittel und fezten alles in Bewegung, um aus allen Fehlern des Hofes Vortheil für sich zu ziehen.

Daß der König von Frankreich den Amerikanern beigestanden hatte, als sie das brittische Joch abwarfen, dies hatte zur Veränderung der Denkungsart der Franzosen, in Hinsicht ihrer eigenen Regierungsverfassung, sehr viel beigetragen. Bis dahin waren die Amerikaner unter dem Namen Insurgenten in Frankreich bekannt; der König von Frankreich unterstüzte sie in ihrem Aufstande gegen ihren Souverain, und half ihnen zur Gründung der republikanischen Verfassung. Die Mäßigung der Amerikaner in ihrem glücklichen Erfolge, die weisen Gesetze, die sie nun einführten, hauptsächlich aber das Beispiel von einer Nation, der es in ihrem Streite für Freiheit ganz geglückt hatte, dies mußte die Franzosen ganz für einen Aufstand und für republikanische Grundsätze stimmen. Die Vertheidiger des lezten tugendhaften und unglücklichen Königs konnten nicht leugnen, daß er selbst einen Aufstand unterstüzt habe, und

der erste Freund der amerikanischen Republik gewesen sey. Zwar fand unter den beiden Fällen eine Verschiedenheit Statt; aber die Sache ließ sich auch so darstellen, daß sie auf keine Weise für den König sprach. Während dem einige sagten; daß die Amerikaner von den Engländern mißhandelt worden und daher Unterstützung verdienten, bewiesen andere, daß nie in Amerika Bastillen, Letters de cachet, noch Salzsteuer gewesen wären. Da nun Amerika ein Recht zu klagen hätte, so dürfte wohl Frankreich dazu noch mehr Recht haben; und da der König die Sache der Freiheit auf der andern Seite des Atlandischen Meeres unterstützt habe, so dürfte er nicht die Gewalt behalten, seine eignen Unterthanen zu unterdrücken. Diese Gründe schienen ziemlich überzeugend: denn niemand konnte sagen, daß in Amerika ie Mißbräuche vorhanden gewesen wären, welche nur in einiger Rücksicht mit denen in Frankreich verglichen werden konnten. Hierdurch wurden die Vertheidiger des französischen Monarchen zum Schweigen gebracht; denn Ludwig der XVI. handelte entweder unrecht, daß er die Sache der Freiheit vertheidigte, oder die Sache der Freiheit mußte gegen Ludwig den XVI. vertheidigt werden. Indeß eine gewisse Menschenklasse so urtheilte, entschied die große Mehrheit des Volks die Sache auf eine sehr kurze Art: "Aufstand", sagten sie, "wäre in allen Fällen Aufstand, und Freiheit wäre Freiheit, und der König, welcher seinem eignen Volke dasienige vorenthielte, was er durch die Schätze und das Blut desselben andern verschafte, wäre ein Tyrann; es wäre daher dem Gesetze der Natur gemäß und recht, ihn zu zwingen, daß er ihnen das gäbe, was sie brauchten".

Die so schöne, liebenswürdige und seitdem so unglückliche Königin, welche das Beispiel von allen Guten und Schätzenswürdigen hätte werden können, wenn sie in bessere Hände gefallen wäre *), hatte, mit dem französischen Monarchen, viele Thorheiten und Vorurtheile der Nation angenommen. Jung, schön und großmüthig, wurde sie bald zu den größten Verschwendungen verleitet. England zu demüthigen war von ieher eine Hauptleidenschaft der Franzosen, und auch die Königin wurde davon angesteckt. Selbst diese war es, welche die amerikanische Revolution zuerst zur Mode am Hofe machte, und nun suchten viele vornehme und ruhmsüchtige iunge Männer sich dadurch auszuzeichnen, daß sie als Freiwillige nach Amerika giengen **). Sie kamen zurück, stolz vom Siege, angesteckt von Republikanismus, und gaben nun überall den Ton an; was also das Volk aus Interesse und Neigung war, das waren die Vornehmen aus Mode, und vielleicht nur wenige aus Grundsätzen.

Die Schriften eines Voltaire, Rousseau, Raynal hatten auf die gebildetere Volksklasse unendlich viel gewürkt; die übrigen französischen Schriftsteller verbreiteten die Grundsätze der vorigen unter einer neuen Form als ihre eigenen, und stimmten auf diese Art einen großen Theil der Nation für dieselben. Nach und nach wurden alle Menschenklassen zu Veränderungen vorbereitet; sie

*) Wir meinen nicht ihren Gemahl, der vielleicht einer der tugendhaftesten Männer seiner Zeit war, sondern die, welche die Königin gleich von ihrer Ankunft an umgaben und sie nie mehr verliessen.

**) Der Herzog de Lauzun, seitdem Biron, La Fayette, die zwey Lameths, General Rochambeau, Gouvion ꝛc. ꝛc.

machten sich große Hofnungen von einer neuen Ordnung der Dinge, und waren mit der gegenwärtigen, woran sie nichts kettete, ganz unzufrieden.

Durch einen Zusammenfluß von Umständen also, welche kaum besser hätten zusammen treffen können, wurde ein Feld zubereitet, auf welches Jacobinische Grundsätze ausgesäet werden sollten. Wir verwechseln etwa hier nicht Republikanismus mit Jakobinismus, nein, sondern die Franzosen verwechselten beides; wir vermischen etwa nicht Freiheit und Anarchie, denn wo die eine ist, da ist die andere sicherlich nicht zu finden; sondern die Franzosen hielten fälschlich Anarchie für Freiheit, und wurden dadurch zu ienen gewalsamen Extremen verleitet, wozu sie von ieher mehr als jede andere Nation geneigt waren.

Wir haben nun gesehen, daß alles, vor der Revolution, eine Veränderung der Dinge begünstigte und sie daher nicht zu vermeiden war. Jetzt müssen wir noch die unmittelbaren Ursachen der gewaltthätigen Veränderung, und warum sie sich so bald ereignete, aufsuchen.

Alle Partheien wünschten Freiheit, sie waren aber mit dem, was wahre Freiheit ist, ganz unbekannt; man mißverstand die ersten Grundsätze derselben. Da nun eine ganze Nation mit aller der Kraft, die eine so gute Sache einflößt, Freiheit zu erringen suchte, so war es ränkevollen Männern mit schlechten Absichten sehr leicht, diese Nation weit über das beabsichtigte Ziel hinauszuführen.

Von diesen ehrsüchtigen und ränkevollen Männern, die das Volk falsch zu leiten suchten und die Mittel hiezu besaßen, muß der Herzog von Orleans als die Haupt-

person betrachtet werden. Im Besitze königlicher Revenuen zeichnete er sich in den meisten iener niedern Lastern aus, welche man gewöhnlich nur bei der schlechtern Klasse der Vagabunden findet. Jeder Stand hat seine ihm eigenthümlichen Laster: dieser Herzog aber besaß, gleichsam um der Menschheit zu zeigen, welche Sammlung von Lastern auch in einer Person gefunden werden könnten, die Laster aller Menschenklassen. Als erster Prinz von Blute, war er ein treuloser und feiger Anführer einer schändlichen Parthey; ein verworfener Ehemann gegen ein vortreffliches Weib; ein schlechter Vater; der Mörder eines nahen Anverwandten, um sein Vermögen zu erben; ein niedriger, unbarmherziger Geizhalz gegen die Bauern auf seinen Gütern; ein Spieler ohne Ehre und Rechtschaffenheit, und aller der Kniffe voll, deren sich nur die niedrigsten Menschen bedienen. Nur noch ein Verbrechen war hinzu zu fügen nöthig, und auch dieses suchte er zu vollbringen, nehmlich seinen König zu morden, dann war das Verzeichniß voll *). Er haßte den König, weil des-

*) Dieses Portrait vom Herzog ist so schwarz, daß es übertrieben scheint. Doch seine Ausschweifungen, sein falsches Spielen und alle seine Kniffe eines niedrigen Schurken sind ia in England so gut als in Frankreich bekannt. Auch folgende Thatsachen sind unwidersprechlich: Er theilte einem der besten Weiber eine unheilbare Krankheit mit; er war grausam gegen sie; er ermordete den Prinzen de Lambelle, seinen Schwager, indem er ihn mit Fleiß zu den größten Ausschweifungen verleitete; er vermiethete alle die Läden und Häuser im Palais Royal, ließ sich eine große Summe vorauszahlen, und verkaufte sie dann gleich darauf alle (durch den Kauf wird in Frankreich die Miethe aufgehoben.) So war sein Privatleben beschaffen; von seinen öffentlichen Handlungen werden wir bald nur zu viel sehen.

sen persönlicher Karakter dem seinigen so sehr zum Vorwurf gereichte, und war der Königin aus Stolz feind; er wartete daher begierig auf eine Gelegenheit, beide zu demüthigen. Da es ihm auch nicht im geringsten an Talenten, vorzüglich an Energie und Thätigkeit fehlte, so ergrif er begierig die ersten unruhigen Bewegungen, und stellte sich an die Spitze der Parthey.

Kaum war Herr de Calonne entfernt, so suchte sein Nachfolger, die Ausgaben mit der Einnahme durch neue Auflagen gleich zu machen. Seitdem die Zusammenberufungen der Generalstände nicht mehr im Gange waren, war es gewöhnlich, daß die neuen Taxen von dem Parlament zu Paris und den andern Parlamenten im Reiche einregistrirt wurden; nicht etwa, als wenn diese Einregistrirung nöthig war, um sie gesetzmäßig zu machen, sondern dieß sollte nur einigermaßen zeigen, daß man nicht ganz willkührlich und despotisch mit dem Eigenthume des Volks verfahre. Nach und nach wurde man so daran gewöhnt, daß es gefährlich gewesen wäre, eine neue Taxe ohne diese Einregistrirung einzuführen. Da auch noch ausserdem die Parlamenter Richter in civil und peinlichen Fällen waren, so würden sie diejenigen, welche die von ihnen nicht einregistrirten Auflagen zu zahlen sich geweigert hätten, nicht bestraft haben.

Die Parlementer weigerten sich nun, die neuen Taxen einzuregistriren; der Herzog von Orleans unterstüzte sie dabei mit seinem und seiner Anhänger Einfluß; er vermehrte hierdurch die Verlegenheit des Hofes, und verschafte sich die Liebe des Volks.

Die Streitigkeiten des Königs und der Parlementer verdienen keiner genauen Erzählung, weil sie mit unserm

Gegenstande keine andere Verbindung haben, als daß sie das Volk gegen den König aufbrachten, und die Liebe des Volks denenjenigen verschaften, welche sich seines Interesses annahmen.

Nie war es vielleicht noch das Loos eines Menschen, daß er immmer die Rolle eines Schurken in den Augen der Menschheit hätte spielen müssen, und auch hier war dies der Fall; denn der Herzog von Orleans wurde auf einige Monate aus Paris verbannt, weil er sich der willkührlichen Macht des Hofes widersezt hatte ! ! !

Der Minister war nicht vermögend, so viel Geld aufzubringen, als die unvermeidlichen Staatsausgaben erforderten, ob man schon mit der Bezahlung der Annuitäten auf dem Stadthause einhielt. Der Hof sah sich daher gezwungen, Herrn Necker zurück zu rufen, damit sich das Volk nicht gegen die neuen Auflagen streuben sollte, welche man nöthig finden möchte, demselben aufzubürden; oder damit Necker, durch seinen Kredit bey den Bankiers, wenigstens so viel schaffen möchte, als unumgänglich nöthig wäre. Von Herrn Necker's Zurückberufung müssen wir eigentlich unsere Geschichte anfangen; denn mit dieser Periode erlangte die öffentliche Stimme den ersten vollständigen Sieg, und der Hof gerieth ganz in die Hände seiner Feinde. Von diesem Tage an began die nehmliche Faktion, welche seitdem alles über den Haufen geworfen hat, öffentliche Ränke zu schmieden und zu handeln. Zwar sind die Helden, welche ietzt auf der Bühne erscheinen, seitdem ermordet, guillotinirt, zur Flucht gezwungen worden, oder haben selbst Hand an sich gelegt; aber dieß beweißt nicht, daß sie nicht von der nehmlichen Bande gewesen sind, die sie guillotinirt

oder verlagt haben. Wenn wir ihnen alle ihre verschiedenen Handlungen hindurch genau folgen, so werden wir sehen, daß sie innerlich fast alle einander ähnlich waren; daß blos Privatintereſſe und beſondere Umſtände einen Unterſchied gemacht haben; daß der nehmliche Mann die Maſke eines Philoſophen oder eines Meuchelmörders annahm, wie es die Gelegenheit erforderte; und daß die von den erſten Neuerern aufgeſtellten Grundſätze, in den erſten Augenblicken ihrer Gewalt, zu den letzten und größten Verbrechen leiteten, deren ſich nur im geringſten die Jakobiniſchen Secten ſchuldig gemacht haben *).

*) Der Verfaſſer übertreibt hier offenbar alles. Unter den erſten vornehmſten Mitgliedern der Verſammlung der Generalſtände, nachherigen Nationalverſammlung, waren zuverläſſig mehrere, welche die reinſten Abſichten hatten, keine andern Abſichten, als ihr Vaterland vom Verderben, und von dem eiſernen Joche des Deſpotiſmus zu befreien. Aber der Hof und die Höflinge begünſtigten durch ihr Kabaliren die intrikante Parthei in der Nationalverſammlung, weil nun dieſe immer Gelegenheit fand, gegen den Hof und dabey auch gegen ihre gemäßigten Kollegen, das Volk durch vorgelegte, freilich öfters erdichtete Thatſachen, zu gewinnen, und zu gewaltſamen Maaßregeln zu verleiten. Noch heute würde der ſchwache, aber gutmüthige Louis XVI. leben, wenn die Auswanderungen und militäriſchen Vorbereitungen an den Grenzen Frankreichs; wenn die Drohungen, und endlich der Feldzug fremder Mächte nicht Statt gefunden hätte.

Anmerk. d. Ueberſ.

# Kapitel III.

Necker's Finanzverwaltung. — Seine Politik. — Seine Verbindung mit dem Herzog von Orleans. — Der Herzog wird beim Volke beliebt. — Er stellt sich an die Spitze der Reformatoren und Faktionisten, und beschützt sie. — Wahl der Generalstände. — Intriken des Herzogs. — Der Abbe' Sieyes wird gewählt. — Seine Broschüre. — Ueberall werden demokratische Grundsätze verbreitet. — Unthätigkeit der andern Parthei. — Die natürlichen Folgen dieses verschiedenen Betragens.

Von der Zeit an, als Ludwig der Sechzehnte, wegen der öffentlichen Meinung, und wegen seiner eigenen Lage, sich gezwungen sah, Herrn Necker zurück zu rufen, von der Zeit an war er nicht länger der Beherrscher von Frankreich; und was noch wichtiger war, auch die ganze Zunft der Höflinge verlohr ihren Einfluß, nicht auf den König, sondern auf bie öffentlichen Angelegenheiten. Necker war nur zu wohl mit den dringenden Ursachen seiner Zurückberufung bekannt; er fühlte seine Wichtigkeit und durfte nicht fürchten, entlassen zu werden; er handelte daher als Herr, zwar nicht im äussern Glanze, denn er affektirte eine steife und philosophische Bescheidenheit und Einfachheit der Sitten, sondern er machte den Herrn in reellern Dingen. Seine Meinung war Gesetz, und der König befand sich in der Lage eines Bankrutteurs, der seine Effekten den Gläubigern überlassen hat.

Herr

Herr Necker fand, bei seinem zweiten Amtsantritt als Finanzminister, nur gegen 700,000 Gulden baares Geld im Schatz, welche für die Ausgaben weniger Stunden zureichten. Da nur die äusserste Unwissenheit der Geschäfte allein im Stande war, den Schatz so leer zu lassen, so war derselbe auch bei seiner Ankunft bald wieder angefüllt. Zwar genoß Necker nicht mehr das Zutrauen, wie das erstemal in glücklichern Zeiten, aber er hatte doch hinlänglichen Kredit und Hülfsquellen für eine kurze Zeit. Dieß geschah im Monat August, 1788. Es wurden nun auch die verbannten Parlamentsglieder zurück gerufen, und es erfolgte hierauf ein scheinbarer Friede zwischen den Partheien. Da es allgemein bekannt war, wie nöthig Herr Necker an der Spitze der Geschäfte sey, und da man auch eben so gut wußte, daß man keine Gefahr lief, wegen freyer Reden oder Schriften von ihm bestraft zu werden, so wurde Paris eine Art von debattirendem Club. Jede Meinung wurde öffentlich gesagt, und jede Behauptung mit Kühnheit vorgetragen, so daß man offenbar sah, es gehöre dieß zu dem neuen Vorrecht derjenigen, die einen so schlechten Gebrauch davon machten.

Herr Necker war zwar eigentlich nur Finanzminister, in der That aber war er Alleinminister, oder vielmehr, das Formale abgerechnet, der ganze Staatsrath, und der König lieh blos in nöthigen Fällen seine Unterschrift her. Hatte ehemals Herr Necker an seiner Wichtigkeit gelitten, daß er keinen Sitz im Staatsrathe hatte, so ward ihm dieses jezt hinlänglich ersezt; denn er füllte nun alle Sitze allein aus. Die Automaten um Neckern wurden alle von ihm in Bewegung gesezt, denn sowohl der Kö-

nig als das Volk sahen ihn als den Mann an, der sie von jedem Elend befreyen, und den Staat aus aller Verlegenheit reissen könnte und würde.

Giebt es noch Personen, die sich des Enthusiasmus erinnern, den der Name Necker einstens einflößte, und finden dieselben das ihm in der Folge zu Theil gewordene Schicksal grausam; so dürfen sie nur daran denken, daß Herr Necker durch seine genaue intrikante Verbindung mit dem Herzog von Orleans, seiner Moral und Tugend, auf die er sich so viel zu Gute that, das Siegel aufdrückte. Die Agenten der Faktion, die sich dem Hofe widersezten, trugen die Büsten des Philosophen und des Wüstlings mit einander herum; sie waren, einer wie der andere, die Abgötter des Volks und zwar des nehmlichen Theils *); sie beide führten die nehmliche Sprache gegen das Volk, und erschienen gleich zwei Gesandten vom Himmel, um die Wunden des Staats zu heilen, und das Elend der Menschen zu lindern.

Unter die Nationalfehler der Franzosen gehört vorzüglich der, daß sie sich vom leeren Schall und äusseren Glanz leicht leiten lassen, wie man nur will. Wer die zwei Männer, Necker und Orleans, kannte, verglich sie

*) Die andern Parlementsglieder, die wegen ihrer Widersetzung verbannt worden waren, wurden zwar mehr geachtet, als der Herzog, und waren auch einige Zeit mehr geliebt, aber diese Volksliebe war von einer andern Beschaffenheit: sie hatten nehmlich die Liebe des rechtschafenen Bürgers. Aber Necker und Orleans wurden von der Volksklasse erhoben, welche man seitdem nicht unrichtig, wegen ihres zerlumpten und schlechten Aussehens, sans Culottes genennt hat.

mit dem Quackſalber und ſeinem Hannswurſt auf einem Jahrmarkt. Das Gleichniß war auch ganz paſſend; denn ſie betrogen wirklich die Zuſchauer: ſie erſchienen in den Augen derſelben, was ſie nie waren, und auch nie zu ſeyn wünſchten, und gaben ihnen Heilmittel, die viel ſchlechter waren, als die Krankheit ſelbſt.

Es iſt wahr, Herr Necker beſaß hinlängliche Tugend, daß er lieber dem Volke gedient, als ihm geſchadet haben würde, wenn dabei das eine eben ſo gut als das andere ſeinen Stolz befriediget hätte. Aber ſo oft dieſe zwei Gegenſtände mit einander in Widerſpruch kamen, ſo erhielt derjenige, welcher ſeinem Eigendünkel am meiſten ſchmeichelte, den Vorzug *). Ob ſchon die



*) Da es wichtig iſt, dergleichen Männer in ihrem gehörigen Lichte zu betrachten, ſo muß auch hier noch dieß gemeldet werden, daß Necker als Fremdling nach Frankreich kam, und ſich in wenigen Jahren ein fürſtliches Vermögen erwarb. Wer das Geſchäfte eines Bankiers verſteht, weiß, daß es zwar ein einträgliches Geſchäfte iſt; daß man aber unmöglich ſo ſchnell zu ſo einem großen Reichthum, durch ein ehrliches Verfahren dabei, gelangen kann. Necker erwarb ſich ſein Vermögen durch Actienhandel, das heißt durch Betrug und durch das künſtliche Steigen und Fallen der Stocks, welches er und die andern Genfer, ſeine Landsleute, beſſer verſtanden, als die Franzoſen. Dieſes war in Frankreich viel leichter als in England zu bewirken. Denn es giebt daſelbſt ungefähr zwanzig verſchiedene Arten von Stocks, ſowohl von der Regierung, als von der Indiſchen Kompagnie und von Privatkompagnien. Da nun die Kapitalien derſelben nicht beträchtlich ſind, ſo konnten einige wenige Kapitaliſten, durch Kaufen oder Verkaufen, ſie ſteigen oder

zwei ersten Helden des Aufstandes anfänglich mit einander handelten, so muß man doch hieraus nicht schliessen, daß sie gleich strafbar waren; denn es fand unter ihnen zuverläßig ein großer Unterschied Statt. Ihr Verfahren war einerlei, auch glaubten sie einerlei Gegenstand zu haben; aber sie hatten verschiedene Gegenstände. Necker verheimlichte den seinigen nicht, (ob er gleich seine Maaßregeln, so viel nur möglich, verbarg;) er bestand darinnen, daß er eine neue Ordnung der Dinge, günstiger der allgemeinen Freiheit, bewirken wollte, und dann über dieselbe zu präsidiren vermeinte. Seine Eitelkeit verleitete ihn, zu glauben, daß ihm die öffentliche Meinung beständig zu Gebote stehen würde; daß er der neue Ordnungsschaffer von Frankreich seyn würde, und daß die Reichsstände sich auch selbst von ihm würden regieren lassen. Madame Necker ließ sich dieß öfters in dem höchsten Gipfel ihres Ruhms merken, mit dem Zusatz: sie glaube wirklich, wenn ihrem Gemahl in Sinn käme, eine neue Religion, anstatt der christlichen einzuführen, so wäre sein Genie, seine Geschicklichkeit und sein Einfluß auf die Gemüther der Menschen so stark, daß er sicherlich die Menschheit zur Annahme derselben vermögen würde. Herr Necker verstand zwar den Aktienhandel vortreflich, und auch etwas von den Hofintriken, aber er verstand ganz und gar nicht, seinen Einfluß auf das Volk zu behaupten, wenn dasselbe einmal seiner Kunstgriffe im Finanzwesen nicht mehr nöthig hätte, wenn der Hof gedemüthiget und seine

fallen lassen, wie es ihnen beliebte. Es war nichts bessers, als ein Spieltisch mit falschen Würfeln. So waren Herrn Neckers moralische Handlungen beschaffen; und durch seine moralischen Bekenntnisse wurde die Welt betrogen.

Hülfe dann entbehrlich wäre. Niemand hatte in jener Zeit von politischen Wirwarr weniger Hülfsquellen als Necker; er war ungeschickt, ohne Nutzen, und wußte sich nicht in die Umstände zu richten, folglich war er auch der erste Mann, den die Revolution mit Schande von ihrem Dienste entließ.

Der Herzog von Orleans hatte nicht den geringsten Gedanken, Ordnung einzuführen, sondern Unordnung war seine Absicht. "Macht das Wasser trübe, sagte Philipp, und ich will darinnen fischen". Orleans verließ sich auf sein Geld, seine Intriken, seine Agenten, und seine neu erschnapte Popularität, und glaubte, aus jeder Unordnung Nutzen zu ziehen. Dieß war auch die Absicht aller der zahllosen Neuerungssüchtigen, die bald darauf zum Vorschein kamen; sie alle rechneten auch ganz richtig, was den Anfang der Sache betraf, aber jeder irrte sich wegen der endlichen Folgen. Sie hatten die unermeßlichen Revenuen und Reichthümer von Frankreich zum Augenmerk, die aus den Händen des Königs und seines schwachen Hofs, von thätigen und unternehmenden Männern gerissen werden konnten. Die angehäuften Reichthümer und Ehrenstellen von einem Jahrtausend lagen alle vor ihnen, und die Mittel, zu ihrem Besitz zu gelangen, schienen durch Hülfe des guten Pariser Volks, welches ganz für sie gestimmt war, sehr leicht zu seyn. Von einer so reichhaltigen Aussicht angelokt, und von der Menge der Gegenstände ganz berauscht, bemerkte das Auge nicht den Galgen und die Guillotine, den Dolch und die Fackel des Mordbrenners, die sich im Hintergrund befanden. Das seinen Anführern gehorsame Volk, so lange sie es zum Rauben anführten, schien ihnen zur Erwerbung von Reichthum

und Macht das sicherste Mittel; sie sahen nicht ein, daß sich das nehmliche Volk am Ende selbst gegen sie wenden, und ihnen wieder die Früchte ihrer ersten ungerechten Handlungen aus den Händen reissen würde. Der nehmliche Necker, welcher glaubte, daß er so viel Einfluß habe, die christliche Religion über den Haufen zu werfen, und an ihrer Stelle eine andere einzuführen; und derselbe Orleans, der den Pöbel immer zu beherrschen wähnte, auch diese beide betrogen sich wegen des Ausgangs. Beim ersten Theile ihres Schauspiels wandelten sie einerlei Strasse; Zerstöhrung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, war ihre Absicht, und zur Schmiedung der Plane wurden die lezten Monate vom Jahr 1788. und der Anfang von 1789. verwendet.

Indeß sich die zwei Häupter auf diese Art beschäftigten, bereitete sich eine Menge von Zuschauern in dem anarchischen Staate darauf zu, entweder als Subalternen, oder für ihre eigene Rechnung, den ersten beizustehen, sobald als die Dinge etwas weiter vorgerückt wären.

Die Gesellschaft der Freunde der Schwarzen (des amis des noirs) hielt, unter dem Scheine, den Zustand ihrer Mitgeschöpfe in Westindien zu mildern, Sitzungen in einer ganz andern Absicht. Diese Freunde der Schwarzen hätten mit mehreren Rechte Feinde der Weißen genennt werden können; die Gesellschaft war eine Schule für Gleichheit und Unsinn. Es wurden Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts und von allen Klassen zugelassen; dabei aber war ausdrücklich verboten, den Hut abzunehmen oder die Anwesenden zu grüssen. Brissot und Konsorten, welche über die vorhabende Revolution, und über den dabei zu gewinnenden Raub

brüteten, befanden sich mit der tugendhaften Madame de la Rochefoucault in einer Gesellschaft mit weniger Zeremonie beisammen, als Portechaisenträger in einem Bierhause.

Die menschenfreundliche Idee, das Loos unserer Mitgeschöpfe zu erleichtern, führte auch tugendhafte und gute Menschen in eine solche Gesellschaft, und die Gerechtigkeit der Sache diente ihren Mitgliedern zum Deckmantel, Schriften zu verbreiten, welche den Weg zu dem neuen, bald aufzustellenden, Systeme bahnten. Schon der Umstand allein, daß man den Hut nicht abnehmen und keinen Gruß erwiedern durfte, war ein deutlicher Beweiß, daß die Gesellschaft eigentlich einen andern Zweck habe, als den sie vorgab. Sollte aber auch dieses für manche noch nicht hinlänglich seyn, so darf man ihnen nur sagen, daß Condorcet, Claviere, Brissot, und noch viele andere Personen, welche seitdem das System des Aufruhrs, des Plünderns und des Mordens so wirksam ausgebreitet haben, die vornehmsten und thätigsten Mitglieder von derselben waren.

Wegen der gefühllosen Unthätigkeit, und der unvernünftigen Schlafsucht, in welche die vornehmen und reichen Männer verfallen waren, die jezt kein Geräusch mehr machten, oder von Wichtigkeit zu seyn schienen, hatten die Abentheurer offnes Feld; sie konnten nun auf die öffentliche Meinung Jagd machen und dieselbe für sich gewinnen. Leichtgläubigkeit und die Neigung, alles Neue anzunehmen, war von jeher ein Hauptzug in dem Karakter der Pariser; man mußte daher auch die öffentliche Aufmerksamkeit durch etwas Ausserordentliches auf sich ziehen. In dem Mittelpunkt, von wo aus die meisten Moden, und Regeln der guten Lebensart in

das neuere Europa ansgiengen, würde es schwer gewesen seyn, eine neuere Sache einzuführen, als eine gänzliche Vernachlässigung jeder Gewohnheit, jeder Form, die nicht allein zur guten Lebensart, sondern auch selbst zur Anständigkeit in der Gesellschaft nothwendig ist. Da man die Sache noch mit Menschenwohl und Philosophie verschleierte, so ward schon das Volk einigermassen dafür gewonnen, und es fieng nun an, über die natürliche Gleichheit und künstliche Ungleichheit des Menschen zu vernünfteln. Vermöge seines Mißvergnügens über die wirklichen Uebel, und wegen der Hoffnung, seine Lage zu verbessern, söhnte sich dasselbe mit derjenigen Art von neumodischer Philosophie aus, und gewann sie lieb, welche seitdem zu solchen traurigen Uebertreibungen verleitet hat.

Die große Kunst, Volksunruhen anzufangen, besteht darinnen, daß man die Menschen durch den Schein guter, tugendhafter und dasselbe glücklich machender Absichten gewinnt; hauptsächlich aber durch Vorhaltung ihres Interesses, oder daß man der Neigung der größern Menge schmeichelt. Diesem Plane gemäß, waren die Worte Freiheit, Gleichheit, Rechte der Menschen, Menschlichkeit, Tugend, Freunde und Brüder, allgemeines Wohlwollen ꝛc. beständig im Munde der ersten Neuerer. Das Volk glaubte, eine Anzahl wohlthätiger Götter zu sehen, die vom Himmel herab gekommen wären, um ihnen Glückseligkeit zu verschaffen, und ihnen Brod und Wein um den halben Preiß zu verkaufen *). Das Volk war daher darauf

*) Um diese Zeit kamen unter den Franzosen die Karrikaturkupferstiche auf. Einer der berühmtesten stellte einen armen Schuhflicker vor, der zu seiner Frau, die eben vom

vorbereitet, mit aller seiner Macht, sobald sich die Gelegenheit darbiethen würde, eine Reforme (unter diesem scheinbaren Namen kündigte man die Revolution an) zu unterstützen; denn diese versprach ihnen ja so viele Vortheile, und sie war ja, nach ihrem Urtheile, auf Recht und Gerechtigkeit gegründet.

Der Winter vom Jahr 1788. und 1789. war äusserst strenge, sowohl wegen seiner Länge, als auch starken Kälte, wie man sie viele Jahre nicht erfahren hatte. Hieraus, und weil wegen der ungewissen Lage der Dinge der Handel stockte, entstand grosses Elend. Es ist wahr, das Holz zum Feuern war nicht theurer als gewöhnlich, aber man brauchte jezt mehr und der Preiß desselben war schon allezeit sehr hoch. Die Hauptnahrung der Franzosen, das Brod, war theuer und nicht einmal so gut wie sonst; der Laib Brod, der gewöhnlich acht Sols kostete, war auf eilf bis zwölf Sols gestiegen. Auch das Fleisch war theurer, als gewöhnlich, und Gemüser konnte man in der so strengen Jahreszeit

Markte zurück kam, wo alles sehr theuer war, sagte: "Nur Gedult, Margott, wir werden bald dreimal acht haben". Dieß bedeutete, Brod um acht Sols den Laib, Fleisch um acht Sols das Pfund, und Wein um acht Sols. Dieß waren also die Absichten des Volks, und sie waren gut und lobenswürdig, aber sie wurden bald anders gelenkt. Auf diese Karrikatur folgte bald eine andere, der zählende Patriot; er zählte die schon abgeschlagenen Köpfe, und berechnete die Summe, welche zur Versicherung des Glücks des Volks nöthig wäre. Harlot's Progreß von Hogarth ist nicht merkwürdiger, als der Progreß (Fortschritt) der Bedürfnisse des Volks, welcher mit Brod und Wein anfieng und sich mit Blut und Mord endigte.

nicht haben. Das Elend der Armen stieg in ganz Frankreich aufs höchste. Aber dabei muß man so gerecht seyn, und sagen, daß die Reichen und Vornehmen, besonders die Geistlichkeit, zur Unterstützung der unglücklichen Volksklasse Wunder verrichtete. Es schien ordentlich, als wenn die Vorsehung den Reichen die lezte Gelegenheit gegeben habe, zu zeigen, was die christliche Wohlthätigkeit der Kirche und die Großmuth des alten Adels zu thun fähig sey. Die Armen und Hülfsbedürftigen, die sich schämten, Unterstützung aufzusuchen, wurden selbst aufgesucht, und die nehmlichen Geistlichen und Adelichen, welche bald darauf aus ihrer Heimath verjagt wurden, zwangen den armen, dem Hungertode nahen Familien Unterstützung auf. Solche Handlungen machten sicherlich ihren Vollbringern Ehre, und sind auch ein hinlänglicher Beweiß, daß die Thorheiten und Schwelgereyen, und die Unterdrückungen, welche sich die Vornehmen gegen das Volk erlaubten, nicht in verdorbenen Herzen und in Gefühllosigkeit ihren Ursprung hatten. Diese wohlthätigen Handlungen geschahen etwa nicht von wenigen, sondern waren allgemein, und wurden mit keiner in die Augen fallenden Prahlerei verrichtet, sondern so, wie dergleichen Handlungen verrichtet werden sollten.

Der Herzog von Orleans ließ diese Gelegenheit nicht vorbeigehen, sich auszuzeichnen; seiner Wohlthaten waren viele und glänzend, und auf eine in die Augen fallende Weise vollbracht. Was that dabei Necker? Er, der alles reformiren wollte? Er ließ von St. Germain einen Ochsen bringen, ließ ihn wägen, schlachten und dann, nach Abzug der Haut, der Hörner und Hufe ꝛc. wieder wägen. Man bewieß hierdurch, daß die Fleischer das Pfund Fleisch um zwölf Sols verkauften, welches

ihnen, nach der Berechnung, doch nur acht Sols kostete. Aber ob man gleich hiermit bewieß, daß die Sachen zu theuer wären, so suchte man doch weiter nicht den Preiß herabzusetzen, und der ganze Vortheil dabei fiel auf den Minister, denn er sezte sich wegen seiner vermeintlichen guten Absichten in Kredit.

Um die arme Volksklasse zu beschäftigen, ließ man sie auf öffentliche Kosten Getreide mahlen. Aber indem man viele von diesen Leuten aus einerlei Absicht zusammen brachte, die noch dazu einerlei Interesse hatten, so gab man ihnen auch die Mittel an die Hand, allerlei Anschläge zu schmieden. Man hat Herrn Necker angeklagt, daß er dieß mit Absicht gethan habe; doch diese Anklage scheint wenig Grund zu haben, und blos von seinen Feinden herzurühren. Man mußte auf etwas denken, um die arbeitslosen Menschen zu beschäftigen, damit sie nicht Hungers stürben. Obgleich der Gebrauch der Handmühlen theuer ist, so waren sie doch in einem so langen und strengen Frost immer ein Hülfsmittel. Ausserdem konnte man Neckern nie mit Grunde beschuldigen, daß es ihm an Menschenliebe gefehlt habe; und vor allen andern muß man auch noch bedenken, daß er zwar die öffentliche Meinung für sich, zur Unterstützung seiner Maasregeln, zu gewinnen suchte, daß aber der Pöbel, oder Kabalen unter den niedern Ständen zu seiner Absicht nicht dienen konnten. Es ist daher billig, daß man ihn von dieser Beschuldigung lossspricht.

Man schreibt Herrn Neckern sowohl, als den meisten andern, welche an der Revolution arbeiteten, (ich will mich ihres eigenen Ausdrucks, travailler là revolution, bedienen,) Plane und schon lange entworfene

Projekte da zu, wo sie blos nach Nothwendigkeit oder nach besondern Umständen handelten. Der Beweiß hiervon ist, daß jeder Anführer der Revolution das Opfer von den Folgen seiner eignen Grundsätze geworden ist; diese Folgen waren also nicht voraus gesehen. Die größere Zahl von ihnen hatte keinen bestimmten Plan, als blos diesen, die Ordnung der Dinge über den Haufen zu werfen, und dabey die Gelegenheit zu benützen; wie der Taschendieb in einem Volkshaufen Unordnung erregt, und sich dabei auf seine eigene Geschicklichkeit verläßt, um etwas zu erhaschen. Necker's Absicht war, den Hof zu demüthigen, und sich dabei zum Dictator zwischen dem König und dem Volke aufzuwerfen. Dabei war ihm aber zuviel daran gelegen, daß die Regierung, von welcher sich die Zügel in seinen Händen befanden, ihre Gewalt nicht verlöhre.

Eben während des strengen Winters entwarf Herr Necker den Plan zur Zusammenberufung der Reichsstände. Weil er befürchten mußte, daß, wenn dieselben nach der alten Form zusammengerufen würden, die Geistlichkeit und der Adel sich jeder Neuerung widersetzen möchten; so schlug er vor, daß der dritte, oder Bürgerstand, eine doppelte Repräsentation haben sollte, das heißt, er sollte so viel Abgeordnete schicken dürfen, als die andern zwei Stände zusammen.

Seitdem die Menschen in den Künsten und Wissenschaften, und unter andern auch in derjenigen Kunst, durch eine falsche Philosophie und durch metaphisische Sätze, einander in Irrthümer zu verleiten, weiter gerükt sind, seitdem finden wir doch nicht, daß sie an gemeinem Menschenverstand viel zugenommen haben; ja es sind vielleicht einige Gründe vorhanden, anzunehmen,

daß derselbe jezt seltener ist, als ehemals. Da der gemeine Menschenverstand aus der Handlung der Seele auf sich selbst, und auf die Umstände, die natürlich für dieselbe kommen, entsteht; so verhindert jener methodische Weg, worinnen die Menschen von Jugend auf gewöhnt werden, über jede Sache zu sprechen, und über alles zu urtheilen, die Seele, daß sie gleichsam nicht sich selbst Gesellschaft leisten kann, sondern blos unter dem Einfluß von Thatsachen und Beobachtungen ihre Urtheile bildet. Man hätte daher die alten Zeiten, als die Generalstände zuerst errichtet wurden, auf keine Weise verachten sollen. Der Staat bestand aus drei verschiedenen Ständen, man hatte folglich auch zu seiner Selbsterhaltung, jedem dieser Stände einen gleichen Antheil von Macht weislich eingeräumt.

Herr Necker wollte die Verantwortlichkeit und die Folgen dieser Sache nicht auf sich nehmen; er rieth daher zu einer neuen Versammlung der Notablen, damit sie die Art und Weise, wie die Reichsstände zusammenberufen werden sollten, bestimmen möchten. Er glaubte es sehr leicht dahin zubringen, daß die Notablen seinen Vorschlag billigen würden. Aber er betrog sich, den Notablen beliebte es nicht, sich nach seinem Vorschlag, in ihrer Entscheidung zu richten. Er hatte sie zwar zusammen berufen, um ihrem Rathe zu folgen, aber nun entließ er sie, um nach seinem eigenen Gutdünken zu handeln.

Nachdem nun die doppelte Repräsentation des dritten Standes beliebt war, so wurden die Briefe zur Wahl ausgefertiget. Necker hatte seine Gründe, warum die ehemalige Form verändert worden, öffentlich bekannt gemacht. Doch diese Vorsicht war ganz unnöthig; denn

bei weitem der größere Theil des Volks wünschte dieß, und die es nicht wünschten, hatten die Mittel nicht, sich ihm zu widersetzen. Was seine vorgebrachten Gründe anbelangt, so waren sie zu seichte, als daß sie jemand hätten überzeugen können. Es war offenbar, daß, wenn man einem Stande, der im Interesse aufs genaueste vereiniget war, doppelte Repräsentation zulassen würde, die andern zwei Stände, welche nicht ein Interesse verband, im Streite unterliegen müßten. Jeder denkende Mann erwartete, und Herr Necker wünschte es. Er war der Minister des Volks, und glaubte, ihre Deputirten zu beherrschen, wie er den König beherrscht hatte; aber es dauerte nicht lange, so entdeckte er seinen Irrthum.

Bei der Wahl der Deputirten war alles gegen den Hof und den Adel. Necker, der als Minister das Beßte des Hofs besorgen sollte, begünstigte die Wahl von Protestanten, armen Geistlichen und Advokaten; weil er diese für seine Befehle am bereitwilligsten hielt; und weil er durch sie die reichen Gutsherren und vornehmen Geistlichen demüthigen wollte. Auch betrog er sich nicht in der lezten, desto mehr aber in der ersten Hoffnung, wie wir bald sehen werden.

Der Herzog von Orleans suchte durch seine großen Ländereyen, großen Revenuen, und durch die vielen von ihm abhängenden Menschen, überall zu wirken. Zu Intriken gewöhnt, und auch mit Männern von gleicher Denkungsart umgeben, glückte es ihm nur zu gut in einem Lande, wo die Intriken bei Wahlen wenig bekannt waren. Da die Kunstgriffe bei einem Wettrennen und bei einer Wahl einander sehr ähnlich sind, so konnte es dem Herzoge, der beständig von Reitknechten, von fal-

schen Spielern und dergleichen Leuten umgeben war, nicht fehlschlagen. Auch war er Großmeister von dem Freimaurerorden, und hatte hierdurch eine bequeme Gelegenheit, mit wenig Kosten, in verschiedenen Gegenden die Wahlen nach seinem Belieben zu lenken.

Diejenigen, welche eine Veränderung der Dinge wünschten, bedienten sich alle einerlei Lieblingsausdrücke im ganzen Reiche; sie erkannten sich also gleich unter einander, und, gleichsam durch eine Art von Sympathie, ohne vorherige Uebereinkunft, unterstüzten sie einander aufs thätigste; es fiel daher bei den Wahlen die Majorität der Stimmen auf die Seite der Reformation und der Veränderung der Dinge.

So groß aber auch die Bemühungen und Anstrengungen des Herrn Neckers und des Herzogs waren, so hätten sie doch nicht viel ausrichten können, wenn die Landbesitzer und die höhere Geistlichkeit sich Mühe gegeben hätte, um selbst gewählt zu werden. Aber sie vernachlässigten gänzlich diese Gelegenheit, ihrem Vaterlande zu dienen. Ob sie nicht wußten, daß hierbei Thätigkeit nöthig sey, ob sie zu träge waren, oder ob sie sich auf eine andere Methode verliessen, ihr Gewicht im Staate zu behaupten, oder ob alle diese drei Ursachen hier Statt fanden, wollen wir genauer zu bestimmen nicht wagen; kurz, die Sache verhält sich so, wie wir sie erzählten. Die Menschen wurden zwar repräsentirt, nicht aber das Eigenthum; und da Eigenthum sich nicht selbst beschützen kann, so darf man nicht erstaunen, daß es von nun an allen Gefahren ausgesezt war.

Unter den Deputirten, welche durch den Einfluß des Herzogs zu den Reichsständen gewählt wurden, befand sich ein Mann, der auf den Gang der Revolution sehr viel wirkte, ein Mann von verschlossenem, kaltem Karakter, ein Geistlicher mit vieler Gelehrsamkeit, aber ohne Religion; grausam und ein Metaphysiker; entschlossen, und fähig, tiefe Plane anzulegen und ihre Ausführung zu leiten. Dieser Mann war Abbe' Sieyes, erwählter Deputirter von Paris; er nahm den lezten noch leeren Platz ein *).

Nach der Wahl der Deputirten war es ehemals gewöhnlich, und man behielt dieß auch iezt bei, daß die Wähler ihre Absichten und Wünsche in Form von Instruktionen aufsezten, die man *Cahiers* nannte. Nach diesen sollten sich die Repräsentanten in ihren Handlungen richten, und durch Vergleichung der verschiedenen Cahiers mit einander, konnten sie die Wünsche der Nation ersehen.

Der

*) Die Wahlen in Paris zeichneten sich besonders aus. Paris allein schickte vierzig Mitglieder, und der Herzog schlug mehrere vor, unter andern diesen Abbe', der ganz unbekannt war, und von dem man vorher nichts gehört hatte. Die Wahlen wurden durch verschiedene Dinge mit Fleiß aufgeschoben, bis die Mitglieder von jeder Gegend des Reichs bereits angekommen; bis alle die Wählenden müde gemacht waren; kurz, bis sie weder mehr Zeit zu verlieren hatten, noch die Wahlen länger aufschieben konnten. Man kann daher wirklich sagen, daß er seine Mitglieder den Wahlherren aufgedrungen habe; denn durch Verzögerungen und Ermüden werden oft große Gesellschaften verleitet, das zu thun, was die Mehrheit der Mitglieder niemals zu thun im Sinne hatte.

Der Herzog von Orleans hatte das Recht, ein solches Beschwerdenheft (Cahier) einigen von den auf seinen Gütern gewählten Deputirten mitzugeben; und hier that er nun den Hauptangriff auf die Volksgunst. Man sagte, der Abbe' Sieyes habe diesen Cahier verfertiget, und dieß ist auch mehr als wahrscheinlich. Doch der Verfasser mag gewesen seyn, wer er will, kurz, der Herzog gab, als erster Prinz vom Geblüte, das Beispiel, daß er sich als Vertheidiger der Rechte des Volks gegen sein eigenes Interesse aufwarf. Wer seinen wahren Karakter kannte, erstaunte über diese niederträchtige Heuchelei; und wer ihn nicht kannte, wunderte sich ausserordentlich über seine Tugend und menschenfreundlichen Gesinnungen. Die niedere Volksklasse war ganz von ihm begeistert, und er bekam wegen seiner Popularität, unter den Fischweibern und Obsthöckern, den Titel, König der Märkte (Roi des Halles); bei denen, die Paris kennen, wird dieß so viel heissen, als König des niedrigsten Pöbels.

Vor der Eröffnung der Reichsstände, als die öffentliche Erwartung und Furcht aufs höchste gestiegen war, erschien eine Broschüre vom Abbe' Sieyes, die mit vieler Geschicklichkeit, und in einer einnehmenden Sprache verfaßt war, unter dem Titel: Was ist der dritte Stand? (Qu'est-ce que le Tiers-Etat?) Schon dieser Titel enthielt die Frage von der Wichtigkeit des Volks. "Der dritte Stand", sagt er in dieser Schrift, "ist gegenwärtig nichts — er sollte alles seyn, und er darf blos etwas seyn wollen" *).

*) Zur nehmlichen Zeit erschien von Sieyes eine andere Schrift, betitelt: Essay sur les Privileges, welche nicht

Eine solche, mit dem Geld des Herzogs gedruckte, und zu einer so wichtigen Periode verbreitete Broschüre, und zu einer Zeit, wo die Menschen an dergleichen Untersuchungen noch nicht gewohnt waren, mußte große Aufmerksamkeit erregen. Man betrachtete sie als ein Meisterstück in Hinsicht der Beweiße und der Philosophie, und Monsieur l'Abbe' wurde als der tiefdenkendste Metaphysiker des Zeitalters, als der geschickteste Staatsmann, und als der edeldenkendste Schriftsteller angesehen, der je das Menschengeschlecht erleuchtet habe.

In dieser Schrift kann man die Grundlage des ganzen Jacobinischen Glaubens finden, zwar verstekt, damit die Menschen, bei einer zu plötzlichen Einführung dieser verderblichen Grundsätze, nicht davon zurück geschrekt würden; aber sie führen unbemerkt auf Schlüsse, gegen die der Leser anfänglich nicht auf seiner Hut war, und auf welche er desto gewisser kommt, weil er nicht vermuthet, wohin er geführt wird.

Metaphysische Raisonements haben unter andern auch dieses Uebel, daß man ihre Resultate öfters nicht eher entdekt, bis die Menschen in Irrthümer geführt sind,

minder mächtig, als die obige, auf das Volk wirkte. Einige Prinzen vom Geblüte wollten diese zwei Werkchen durch eine Gegenschrift widerlegen, Sieyes beantwortete und widerlegte dieselbe aber aufs trefflichste, durch sein: L'Ultimatum d'un citoyen du Tiers-Etat. — Uebrigens scheint uns, daß unser Verfasser nicht so mit Sieyes verfahren sey, als er es verdient. Sieyes Handlungen, die ganze Revolution hindurch, scheinen keinen Bösewicht, sondern einen großen, und auch — rechtschaffenen Mann anzuzeigen.

Anmerk. d. Uebers.

von denen sie sich nur mit Schwierigkeit heraus winden können. Die Schrift von Abbe' Sieyes, schien für die meisten Leser anfänglich weiter nichts zu beweißen, als daß die Majorität unterdrückt, und dieß nicht recht sey, sondern daß sie sich diejenige Wichtigkeit verschaffen müsse, wozu ihr die größere Menge einen gerechten Anspruch gäbe. Die Broschüre schien auch anfänglich, wie wir schon gesagt haben, weiter nichts zu enthalten; sie schien eine einfache Darstellung von Thatsachen zu liefern, in einem Style erzählt, der einen ruhigen, vorurtheilfreyen, einsichtsvollen Kopf, gute Absichten und eine gesunde Beurtheilung verrieth. Als aber in der Folge der dritte Stand nicht allein etwas geworden war, wie dieß Sieyes ganz bescheiden angekündiget hatte, sondern in der That alle Macht an sich gerissen hatte; da gab nun die nehmliche Broschüre Winke über den Gebrauch, den man von dieser Gewalt machen sollte, und zwar auf eine Art, die jezt ganz verständlich worden war, seitdem sich die Lage der Dinge verändert hatte. Wir wollen hievon ein Beispiel liefern: — Die Menschen hatten aus der Schrift bereits gelernt; daß bei Entscheidung politischer Fragen, die Minorität von der Majorität beherrscht werden müßte; hieraus wurde nun künstlich gefolgert, daß der Wille der Majorität Gesetz für das Ganze sey, und daß das Interesse der Majorität sie leiten müsse. Der erste aufgestellte Grundsatz ist zwar ganz gut, aber die zwei andern, welche für jemand, der weiter nicht darüber nachdenkt, daraus zu folgern scheinen, sind die irrigsten und gefährlichsten Sätze, die man sich nur denken kann; denn aus ihnen folgt nun auch, daß der Wille der Majorität Gesetz und Gerechtigkeit wird. Aber es geht noch weiter.

Denn nach denselben kann die Majorität entscheiden, was für sie gut ist, und das Leben des einzelnen Menschen hängt von dem Verfügen der grossen Zahl ab. Diese Lehre war im Buche enthalten, aber in solchen Ausdrücken versteckt, daß sie blos erst da sichtbar wurde, als die Gemüther der Menschen dieselbe aufzufassen geschickt waren, so wie eine sympathetische Tinte.

Weil diese Schrift vorzüglich mit die außerordentlichen Wirkungen hervorgebracht hat, und weil sie die Grundlage aller der Sätze enthielt, welche seitdem zu so schädlichen Ausschweifungen verleiteten, so müssen wir bei derselben auch etwas verweilen. Es ist vielleicht nie so etwas künstliches und verführerisches geschrieben worden. Die Schritte, welche das Volk zu falschen Schlüssen leiteten, als die Sachen reif wurden, waren vielleicht wichtiger, als man beim ersten Anscheine glauben wird: denn wären auch die nehmlichen Grundsätze, in verschiedenen Schriften, von dem nehmlichen Manne vorgetragen worden, so würden sie doch nicht die nehmlichen Wirkungen hervorgebracht haben. Gemäßigte und gutdenkende Männer wurden zuerst von den Grundsätzen des Abbe' Sieyes bekehrt; sie hatten seine Schrift öffentlich gebilliget, und nun widersezte sich sowohl Neigung als Stolz, ihre Meinung zu ändern. Sie fanden nun zwar, daß das Buch mehr enthalte, als sie anfänglich glaubten; aber es war für einen neuen erklärten Patrioten das Eingeständniß nichts etwas so leichtes, er habe gelesen und seinen Beifall gegeben, ohne die Sache verstanden zu haben. Es wurden daher viele Personen, die nie an so etwas dachten, die aber nicht wußten, wie sie sich vom metaphysischen Labyrinth

heraus finden sollten, dadurch unvernünftig und ungerecht, weil sie sich in dasselbe zu unüberlegt gewagt hatten. Da die meisten Schriftsteller *), und der größte Theil der mündlich darüber Sprechenden, sich auf die nehmliche Seite neigten, so wurden die politischen Grundsätze eines Sieyes fast allgemein angenommen und gebilligt. Es gab zwar gewisse Männer, welche, vermöge ihrer grössern Kenntnisse, oder ihrer natürlichen gesunden Beurtheilung, alle diese Raisonnements durchschauten, aber sie besassen keine Mittel, ihre bösen Wirkungen zu verhindern. Ueber eine halbe Million Exemplare von der Sieye'schen Schrift wurden verbreitet, und von ieder Beantwortung derselben würden keine zwey tausend, vielleicht keine zwey hundert, im Umlauf gekommen seyn; und diese wären in die Hände vernünftig denkender Menschen gefallen, welche derselben nicht bedurften; die unwissende und thätige Menge würde nie von ihnen gehört haben.

Hier, wo wir von der Anstrengung, der Thätigkeit und den Kunstgriffen der Jacobiner sprechen, ist der schiklichste Platz, auch der entgegen gesetzten Eigenschaften ihrer Rivalen zu erwähnen. Zu der Zeit, als der Herzog von Orleans thätig zu wirken anfieng, hatte er selbst zwar ein sehr grosses Vermögen, und Necker den königlichen Schatz in Händen; aber das Geld, welches den Gutsherren und der hohen Geistlichkeit zu Gebote stand,

*) Unter diese gehörten vorzüglich: Graf von Kersaint, wegen seiner Schrift, betitelt: Le bon Sens; der Graf Dentraigues, der in einem Buche bewieß, wie schädlich der erbliche Adel für den Staat sey; und die nachgelassene Schrift des Abbe' Mably: Observations sur l'Historie du France., Anmerk. d. Uebers.

betrug doch über funfzigmal mehr. Da nun hier ihr Eigenthum und ihre Wichtigkeit auf dem Spiele stand, so hätten sie mit Macht widerstehen können und sollen. Ihre Revenuen betrugen iährlich wenigstens funfzig Millionen Karolins, und alle Summen, worüber ihre Feinde gebieten konnten, machten sicher nicht eine halbe Million aus. Und, bei dieser Lage der Dinge, zahlten die Gutsherren einen einzigen Mann von Verdienst, daß er ihre Sache vertheidigte? Nein. Wenn ein Mann von Verdienst ihre Feinde zufälliger Weise widerlegte, opferten sie nur iemals eine Kleinigkeit auf, um sein Werk zu verbreiten? Nein. Wer die Sache des Mordes und Raubes vertheidigte, sah von seinem Werke tausend und hundert tausend Exemplare vertheilt und sich bereichert; unterdeß der, welcher die Sache des Gesetzes, der guten Ordnung und des Eigenthums zu unterstützen suchte, seine Arbeiten in Makulatur verwandelt sah. Einem solchen Mann mußte zwar das Bewußtseyn seiner guten Absichten, und die Achtung der Wenigen trösten, die diese seine guten Absichten erkannten; aber hiebey würkte er doch nicht auf die öffentliche Stimmung; sein Hauptaugenmerk gieng daher verlohren, und die revolutionären Behauptungen blieben siegreich.

Auf der einen Seite war also Thätigkeit, etwas Geld und die Stimmung, sich desselben zu bedienen; und auf der andern Trägheit, Geld zwar in Ueberfluß, aber nicht der Wille, davon einen Schilling zu verwenden. Können wir uns daher wundern, daß die Sachen zum Besten derer ausfielen, welche die Thätigkeit und den Willen hatten? Man hätte sich wundern müssen, wenn dieß nicht der Fall gewesen wäre. Eben deswegen haben wir seitdem gesehen, wie der Landstreicher ohne Hemde

und Schuhe die Schlösser des Gutsbesitzers verbrannte, und sich, mit hoher Hand, an dessen Stelle setzte *).

Es würde zweckwidrig und abgeschmakt seyn, wenn wir im gegenwärtigen Augenblick die Geschichte des Jacobinismus in der Absicht liefern wollten, seine Fortschritte aufzuhalten, und wenn wir dabey nicht ganz besonders das tadelnswürdige Betragen derienigen angäben, welche sich demselben gleich anfänglich mit allen ihren Kräften hätten widersetzen sollen.

Nur der ganz Unwissende kann sich einbilden, daß im gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand, irgend eine Ordnung der Dinge lange bestehen könne, wenn sie nicht von der allgemeinen Meinung unterstützt wird. Die Menschen haben in unsern Tagen die Kunst gelernt, sich zu empöhren, während dem die Kunst zu regieren täglich schwerer wird; und diese Entdeckung ist für die Mensch-

*) In England haben wir ein etwas ähnliches Beispiel an Paine's Rechten des Menschen gehabt. Männer, welche es recht gut wissen konnten, haben behauptet, daß über zweymal hundert tausend Exemplare von diesem Buche ausgestreut worden sind. Ein Vertheidiger der Ordnung und des Eigenthums würde vielleicht keine fünfhundert Exemplare von seinem Werke haben verkaufen können. So lange dieß so bleibt, kann man sich da noch wundern, wenn die niedere Volksklasse verführt wird? Diese kann keine Bücher kaufen, und man giebt ihr schlechte umsonst; sie lernet also nur die falsche Seite der Materie. Auch ist es nicht hinlänglich, daß man ein Buch von Obrigkeitswegen verbietet; im Gegentheil scheint dieses bey vielen ein Beweiß, oder wenigstens eine Vermuthung zu seyn, daß das, was auf diese Art unterdrükt wurde, nicht beantwortet werden konnte. Und, wie bekannt, war dieß mit Paine ganz und gar nicht der Fall.

heit zu wichtig und zu traurig, als daß man ihr nicht einen Damm entgegen zu setzen suchen sollte. Oeffentliche Meinung, und nicht Gewalt, ist die einzige, feste und haltbare Grundlage für Macht; selbst Robespierre, mit seinen Millionen Soldaten, und Tausenden von Henkersknechten, mit allen seinen Dolchen, Kanonen und Guillotinen sah sich genöthigt, seine meiste Zeit und Kräfte zur Erhaltung der öffentlichen Meinung zu verwenden. Sind nicht alle die verschiedenen Secten der Jacobiner gefallen, so wie die Reihe an sie kam, und sie die Unterstützung der öffentlichen Stimme vermißten? Doch sollte man das Beyspiel, wie wichtig die öffentliche Meinung sey, von den Jacobinern in Frankreich hergenommen, auf einen wohl eingerichteten Staat *) nicht anwendbar finden, so dürfen wir uns nur die Revolutionen vom Königsthum zum Republikanismus — und vom Republikanismus zum Kaiserthum in Rom, ins Gedächtniß zurük rufen. Wir dürfen uns ia nur an die Revolutionen in England erinnern; die Volksmeinung und der allgemeine Wille waren die Vorläufer aller dieser grossen Veränderungen. — Wir haben nun unsere kurze Uebersicht von der Veränderung der Volksmeinung, welche der Revolution vorausgieng, geendiget; und es wird nun wohl niemand mehr daran zweifeln, daß, um Frieden und Ordnung zu erhalten, es nöthig sey, die öffentliche Meinung durch hinlängliche Gründe für die gute Sache zu gewinnen. Glücklicher Weise sind die Gründe für Gesetze und Ordnung viel stärker als diejenigen,

*) Doch müssen wir hiebey noch bemerken, daß, so wie die Regierungsverfassung willkührlicher ist, auch die öffentliche Meinung weniger wichtig ist; ie weniger also die Regierungsverfassung willkührlich ist, desto mehr hat man auf die öffentliche Volksstimme aufzumerken.

welche die Feinde derselben dagegen aufbringen können. Aber wir müssen sie auch anwenden wollen, und dieß darf nicht blos hie und da von einem einzelnen Mann geschehen. Vertheidigung erfordert eben so viel Thätigkeit als Angriff. Die Jacobiner selbst haben uns das Beispiel gegeben, wie es geschehen muß, und daß wir suchen müssen, mehr auf die Gemüther als auf die Sache zu würken.

Die Geschichte aller Nationen beweißt, daß durch Verfolgung und Unterdrückung die Meinungen der Unterdrükten nur neue Stärke erlangen. Verbreitete sich nicht die christliche Religion über einen großen Theil der Welt, als sie unterdrükt war? Blühete nicht die protestantische Kirche unter einer grausamen Verfolgung? Ja, was noch mehr ist, hörte sie nicht den Augenblick auf, sich weiter zu verbreiten, als sie nicht länger verfolgt wurde? Auch die jüdische Religion liefert uns hievon einen Beweiß. Ihre Bekenner sind Landstreicher, fast alle Länder haben sich zu ihrer Unterdrückung verbunden; bei ihnen selbst ist Eigennutz die Hauptleidenschaft; dieser Eigennutz würde durch ihre Religionsveränderung im Allgemeinen viel gewinnen, und doch hat alles dieses sie bekehrt? Nein. Der arme verachtete Jude hält noch immer seinen Sabbath, wie vor drei tausend Jahren. So stark würken Gewalt und Zwang auf die Sele, und es erfordert kein tiefes Nachdenken, um daraus einen Schluß zu ziehen.

So waren also die ersten Bemühungen der wenigen Männer beschaffen, welche sich vorgenommen hatten, alles über den Haufen zu werfen, damit sie dabey etwas gewönnen, und einen großen Theil zu zerstöhren, damit sie ein wenig dabey erschnappten. Die Eröffnung der

Reichsstände gab ihnen nun ein weiteres Feld zum handeln; von diesem Augenblicke an bekamen sie eine Consistenz, wodurch man ihre Handlungen und Grundsätze leichter verfolgen, und ihren Beweggründen mit mehr Genauigkeit und Gewißheit nachspühren kann.

## Kapitel IV.

Versammlung der Reichsstände. — Der König sucht die drey Stände in gutem Vernehmen mit einander zu erhalten. — Die Deputirten des dritten Standes sind für dieses friedliche Betragen nicht gestimmt. — Die große Frage über die Art und Weise des Votirens. — Die öffentliche Meinung ist dafür, daß die drey Stände nur eine allgemeine Versammlung ausmachen. — Das Anerbiethen des Königs am 23sten Juny. — Die Deputirten des dritten Standes widersetzen sich. — Trennung in den Versammlungen der zwey andern Stände. — Mitglieder von der Geistlichkeit und dem Adel vereinigen sich mit dem dritten Stande. — Der Hof ergreift ernsthafte Maasregeln. — Das Ministerium wird verändert. — Truppen marschiren gegen Paris. — Kraft und Thätigkeit des Volks. — Der Aufstand bricht öffentlich aus am 12ten July.

Wir haben zwar schon einige von den Helden gesehen, die als Deputirte des dritten Standes in der Versammlung der Reichsstände erschienen, aber doch waren die Namen der meisten von denen, welche sich nun gleich auszeichnen werden, fast ganz unbekannt. Die wenigen

schon vorher bekannten zeigten ietzt einen Karakter, den man von ihnen nicht vermuthet hätte; wir können daher annehmen, als wenn fast die ganze Versammlung aus neuen Mitgliedern bestanden hätte.

Die Deputirten vom ganzen Reiche betrugen gegen zwölf hundert. Da nun nach der neuen angenommenen Wahl der dritte Stand eine doppelte Repräsentation haben sollte, so kamen drei hundert Deputirte auf den Adel, drei hundert auf die Geistlichkeit, und sechs hundert auf den Bürgerstand.

Zum Versammlungsort wurde Versailles, und ein Saal daselbst, Menus Plaisires genannt, (wo gewöhnlich die Kleider zur Oper und das Theater des Pallastes aufbewahrt wurden), bestimmt. In diesem Saale sollte die Versammlung vom Könige und seinen Ministern eröfnet werden, und dann sollten sich die Deputirten von den verschiedenen Ständen trennen, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagen.

Als die Versammlung der Reichsstände eröfnet wurde (den 5ten May 1789), beschrieb Herr Necker, in einer langen Rede, den verwirrten Zustand der Finanzen; dabei aber gab er auch deutlich zu verstehen, daß er zwar selbst die Macht besäße, und die Mittel in Händen hätte, sich zu helfen, daß aber Seine Maiestät durch Dero gnädige Gesinnungen bewogen worden wären, seinem (Necker's) Rath zu folgen, und die Stellvertreter des Volks zusammen zu rufen.

Nach diesem Eröfnungstage, der mehr ein zeremonieller als Geschäftstag war, begaben sich die Deputirten des Adels und der Geistlichkeit in zwei daran stoßen-

de kleinere Säle, die man ihnen angewiesen hatte; die Deputirten des dritten Standes, blieben, weil sie die zahlreichsten waren, in dem Saale der allgemeinen Versammlung. Die Denkungsart des Königs, seiner Minister und der Abgeordneten der drei Stände, konnte aus mehrern Umständen deutlich ersehen werden, die ausserdem an und für sich von keiner Erheblichkeit waren.

Der Gewohnheit gemäß hätte der König, wenn er in die Versammlung herein getreten war, seinen Hut nicht abziehen*), der Adel und die Geistlichkeit seinem Beispiele folgen, und die Deputirten des dritten Standes aber ihr Haupt nicht bedecken sollen. Der König trat in den Saal, die Geistlichkeit war ihm zur rechten, der Adel zur linken Hand, und der Bürgerstand ihm gegen über; die letztern nahmen zwar die Hüte ab, aber mit Unwillen und nicht so geschwinde, als man es hätte erwarten sollen. Der König zog beim Anfange seiner Rede den Hut ab, als wenn es durch eine natürliche Bewegung geschähe, und blieb auch, so lange er sich in der Versammlung verweilte, unbedekt, ob er schon dabei den Schein vermied, daß er es absichtlich thue. Der Adel und die Geistlichkeit durften sich nun auch nicht bedecken, und die Ruhe ward also durch Einführung iener geliebten Gleichheit hergestellt, welche bereits in der Seele fast eines ieden Wurzel gefaßt hatte.

Selbst bei diesem geringfügigen Umstand zeigte sich die friedliche Denkungsart des Monarchen, und zugleich

*) Der König und der Adel trugen Hüte mit weisen Federn und der ganze Anzug glich der spanischen Tracht. Die Kardinäle waren in päbstlichem Purpur; die Erzbischöffe in violett und die Landprediger in schwarz gekleidet; der Bürgerstand war schwarz gekleidet, mit stark gepudertem Haar, das ungebunden und los auf den Rücken herabfiel.

bewieß er seine Scharfsichtigkeit. Er saß von dem dritten Stande am weitesten weg, und doch hatte er ihren Widerwillen beim Hutabnehmen bemerkt, und gleich ein Mittel anzuwenden gewußt, diesen Widerwillen, ohne dabei seiner Würde etwas zu vergeben, zu heben.

Necker's Rede zeigte deutlich, daß er in Finanzangelegenheiten der Versammlung vorschreiben wolle; und seine Erklärung, der König habe es in seiner Macht, die nöthigen Einrichtungen, ohne die Reichsstände zu treffen, bewieß, daß er die unumschränkte Monarchie begünstige; oder vielleicht wollte er ihnen etwa dadurch zu verstehen geben, daß ihre Versammlung nur so lange dauren würde, als dem Könige und ihm beliebte.

Der Adel und die Geistlichkeit bedienten sich an diesem Tage ihrer Privilegien, ohne den dritten Stand dabei für sich zu gewinnen noch zu erbitten; doch dieser zeigte schon durch sein Murren im ersten Augenblick, ganz die Stimmung, welche sich seitdem bei allen den Neuerern geoffenbaret hat. Da sie ihre Verbesserungen noch nicht angefangen hatten, so konnte auch eine alte Gewohnheit noch nicht abgeschaft seyn, welche, als leere Zeremonie, ieder Philosoph, und sie gaben sich für solche aus, ohne Anstand mitgemacht haben würde. Bei diesem Vorfall sah man gleich die Einmüthigkeit und die Stimmung des dritten Standes; er ließ nicht den geringsten Umstand vorbei gehen, wo er sich von den zwey andern zu seiner Ehre auszeichnen zu können glaubte. Es war unmöglich, daß er eher, oder über eine unbedeutendere Sache, oder zu einem unschiklichern Zeitpunkt hätte Streitigkeiten anfangen können. Die Deputirten waren von ihren Wählenden nicht abgeschikt worden,

daß sie unnütze, schon vor tausend Jahren eingeführte Zeremonien, abschaffen, sondern daß sie würkliche Beschwerden abstellen sollten; daß sie das verschiedene, mannichfaltige, und sich widersprechende Interesse der Volksklassen gegen einander heben, nicht aber durch Erregung solcher geringfügiger Uneinigkeiten, der Erlangung iener Endzwecke Hinderniße in den Weg legen sollten.

Der Minister hatte es, ohne oder mit Absicht wollen wir nicht entscheiden, so angeordnet, daß der aus fünf bis sechs hundert Mitgliedern bestehende dritte Stand, seine Sitzungen in einem Saale hielt, der gemächlich zwey tausend Menschen fassen konnte; ieder Neugierige fand daher hier zur Anhörung der Debatten Platz. Der Saal der Adelichen konnte kaum fünf hundert Personnen fassen; da nun der Deputirten selbst fast dret hundert waren, so konnten hieher wenig Zuschauer kommen. Das Versammlungszimmer der Geistlichkeit war fast von der nehmlichen Größe als das der Adelichen.

Hieraus erfolgte natürlich, daß die Debatten und Vorträge des dritten Standes, die ohnedem, wegen der von ihnen vertheidigten Sache, das Volk auf ihrer Seite hatten, überall verbreitet, und von den Zuhörern mit Feuer und Enthusiasmus wiederholt wurden. Und ieden Tag war von Paris eine große Menge derselben von iedem Stande gegenwärtig.

Die Vorträge der Geistlichkeit waren zwar eben so beredt, aber ihrer Natur nach nicht so beim Volke beliebt; sie wurden daher auch wenig bekannt und erregten keine Theilnahme. Der dritte Stand schien bereits die einzige Versammlung zu seyn, und seine Meinung wur-

de, fast in einem Augenblick, die Meinung des Publikums.

Die bereits in der Zahl der Repräsentanten, für die drei Stände, vorgenommene Veränderung, gab nicht nur zu andern Veränderungen Anlaß, sondern machte auch einige unumgänglich nothwendig.

Ehedem hatten die Stände, von einander getrennt, die Materien untersucht und sich darüber berathschlagt; die einfache Majorität in der Versammlung eines ieden Standes entschied dann. Wenn auf diese Art die Sache entschieden war, so kamen dann die Stände in einer allgemeinen Versammlung zusammen, und suchten die schon in den einzelnen Ständen ausgemachten Punkte hier gegen einander zu bestimmen, und das Interesse der drei Stände damit zu vereinigen. Konnte etwas nicht freundschaftlich entschieden werden, so gab die Meinung von zwei Ständen gegen den dritten den Ausschlag. Da der König auf dem Rath seines Ministers die Zahl der Deputirten vom dritten Stande verdoppelt hatte, so war natürlich gleich die Frage, ob nicht auch die Art, die Stimmen zu sammeln, verändert werden müßte. Diesen Gegenstand untersuchten nun auch die Deputirten zuerst. Man sah offenbar ein, daß die alte Art zu stimmen, nun nicht mehr thunlich sey; denn da der dritte Stand aus 600 Personnen bestand, so mußte er gegen die zwei andern Stände, von welchen ieder nur 300 Mitglieder zählte, auch ietzt mehr als eine Stimme haben, weil sonst diese seine neue Vermehrung ganz ohne Nutzen gewesen wäre. Bei den Debatten über diese Materie war das Volk immer zugegen, wie auch bei der auf das nehmliche hinaus laufenden Frage: ob man nach den Köpfen oder nach den Ständen stimmen sollte, das heißt,

ob die gänzliche Majorität der Stimmen, oder die Majorität der Stände entscheiden sollte. Der dritte Stand entschied, mit dem Volk, zu Gunsten der Mehrheit der Stimmen.

Der Adel und die Geistlichkeit behaupteten hingegen, daß, da sie ein getrenntes Interesse hätten, sie auch getrennt stimmen müßten; daß zwei Versammlungen, wovon iede aus drei hundert Mitgliedern bestände, und wo diese von so verschiedenen Absichten geleitet würden, gegen sechs hundert nicht stimmen könnten. Denn die letztern wären in Meinung und Interesse vereiniget und handelten die Materien in einer Versammlung ab, indeß sie, die zwei andern Stände, von einander getrennt wären. Diese Gründe waren zwar gut, sie hatten aber beim Volk kein Gewicht, welches kaum wußte, was in den beiden Versammlungen vorgieng, oder zu ihrer Vertheidigung angeführt wurde. Wären aber auch die Gründe für und dawider hinlänglich bekannt worden, so würde das Volk gewiß nicht für den Adel und die Geistlichkeit gewesen seyn; denn da einmal eine doppelte Repräsentation angenommen worden war, so mußte nun auch das geschehen, was erfolgte. Die Debatten über diesen Gegenstand waren hitzig und beschäftigten ganz Frankreich. Man mochte aber die Sache drehen und wenden, wie man wollte, so sah man nichts als Schwierigkeit, wenn sich nicht alle Mitglieder in eine Versammlung vereinigten, und ihr Bestes gemeinschaftlich überlegten. Doch auch hier waren noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben, weil der Adel und die Geistlichkeit nicht das nehmliche gemeinschaftliche Interesse hatten, wie es bei den andern sechs hunderten der Fall war. Die Deputirten des dritten Standes, leugneten dieß ganz und gar nicht, son-

dern gaben es zu; aber aus dem nehmlichen Umstand versicherten sie sich des Sieges. Sie behaupteten nehmlich, daß der Adel und die Geistlichkeit Franzosen seyen, daß ein Adelicher ein Mensch wie ein anderer sey, und daß, wenn er ein getrenntes Interesse habe, ihm dieß ganz und gar kein Recht gäbe, getrennt zu stimmen; weil diese Verschiedenheit des Interesses blos aus dem Mißbrauch seiner Privilegien entspringe, und eben dieß ein Grund sey, daß sie sich alle in eine Versammlung vereinigen müßten.

Als wir von dem Verfall des Feudalsystems und von dem Einfluß der römischen Kirche sprachen, haben wir bereits gesehen, wie sehr ein großer Theil der Nation zur Annahme einer solchen Meinung gestimmt war. Es war daher eine große Mehrheit des Volks, und selbst viele von den Deputirten für eine gemeinschaftliche Versammlung. Und eben dieß wünschten diejenigen, welche eine Umwälzung der Dinge haben wollten. Offenbar muß es auch der Minister, der die ursprüngliche Form der Wahl änderte, zur Absicht gehabt haben, wenn er nur im Geringsten etwas vom Gange der Dinge verstand, und sich etwa nicht blos dadurch Popularität zu verschaffen suchte, daß er den dritten Stand mit einer unnützen Anzahl von Deputirten vermehrte.

Jezt war der Augenblick vorhanden, wo sich der Hof zum letztenmal hätte bemühen sollen, die Liebe des Volks, und mit ihr auch seine Macht wieder zu erhalten; iezt war die Zeit, wo die Nothwendigkeit eines solchen Versuches iedem einleuchten mußte. Die Deputirten des dritten Standes hatten bereits ganz gezeigt, was ihre Absichten seyen, aber sie hatten ihre Stärke

noch nicht genau versucht. Hätte der König die nach und nach usurpirte unrechtmäßige Gewalt aufgeopfert, und dieß verlangten auch die meisten Cahiers, hätte er sich dabei zur strengsten Oekonomie, vorzüglich in Hinsicht seiner Hofleute, entschlossen, und dadurch den vernünftigen Theil seiner Unterthanen befriediget, so würden die revolutionären Herren bald wieder in ihr Nichts zurück gefallen seyn. Aber der Hof that nichts, und der lezte Augenblick seiner Macht und seines Einflusses eilte mit schnellen Schritten herbei. Denn sobald man einmal einen Versuch mit der in Händen habenden Stärke gemacht hatte, und sich dabei der Sieg für den dritten Stand erklärte, so war der Grund zur Revolution vollkommen und feste gelegt. Jede Nachgiebigkeit, die der König in der Folge zeigte, war fruchtlos; denn da er nun aus Noth nachgab, so waren seine Handlungen verdächtig, und man konnte ja auch nicht glauben, daß nun die stärkere Parthei Bedingungen annehmen würde, wobei weder der Ehrgeitz einzelner Männer befriediget, noch das allgemeine Beste gesichert wurde.

Der Hof hätte die Anzahl der Mitglieder in jeder von den drei Versammlungen, auf die er sich verlassen konnte, kennen sollen; denn seine Feinde und ihre Absichten waren ja so allgemein bekannt. Der Hof war daher äußerst sorgenlos oder unbesonnen, daß er sich der Gewalt einer allgemeinen Versammlung übergab, welche offenbar seinem Interesse entgegen war, und daß er demohngeachtet nicht alles aufbot, um jede gefährliche Maßregel zu hintertreiben.

Der kurze Zeitraum von der ersten Versammlung der Reichsstände, bis zu ihrer Vereinigung in einem

Saale, ist einer der wichtigsten in der französischen Revolution; denn er entschied gänzlich den Kampf zwischen dem Könige und dem Volk über die Obergewalt im Staate. Von der Art, wie man in der Folge diese Gewalt anwendete, war ganz und gar nicht die Frage. Die größten Feinde des Volks würden, wenn sie sich alle Mühe gegeben hätten, die daraus zu besorgenden Uebel vorzustellen, nicht im Stande gewesen seyn, sich Gehör zu verschaffen; und warum? weil niemand, auch mit der feurigsten Einbildungskraft, sich damals hätte vorstellen können, was seitdem geschehen ist.

Während dieser wichtigen Periode konnte man das, was sich in den drei verschiedenen Kammern zutrug, blos aus einem Tageblatt, dem Journal von Paris, erfahren. Da es nur aus einem kleinen halben Bogen bestand, so konnten darinnen nur die Hauptsachen angegeben werden. Diese Zeitung wurde unter dem Einflusse des Hofes geschrieben, und war daher schon verdächtig; sie brachte auch die Debatten erst vier oder fünf Tage hernach. So geringfügig diese Sache manchem scheinen mag, so hatte sie doch auf die Stimmung des Volks einen beträchtlichen Einfluß, und die Ungedult desselben wurde dadurch äusserst vermehrt. Als daher der Graf Mirabeau, von dem wir gleich mehr sprechen werden, ein Tageblatt ankündigte, das immer die Debatten vom vorigen Tage enthalten sollte, so fanden sich gleich die erste Woche so viel Subscribenten bei seinem Buchhändler *) ein, daß die blos auf drei Monathe subscribirte Summe über dreisig tausend Livers betrug. Der Hof verhinderte dieß zwar gleich, aber durch diese An-



*) Bei Mons. le Jay, Buchhändler in der Strasse Le'chelle.

wendung seiner Gewalt brachte er das Volk nur noch mehr gegen sich auf, und richtete doch nichts Gutes dabei aus. Der kühne, und an ieder Art von Projecten fruchtbare Mirabeau wußte bald ein anderes Mittel ausfindig zu machen; er gab nun ein periodisches Werk unter einer so gefälligen Form heraus, daß es unter die größte Tirannei gezählt worden seyn würde, wenn man ihm dies verwehrt hätte. Diese Zeitschrift erschien nehmlich iezt unter dem Titel: Briefe an meine Konstituenten. In denselben gab er zum Scheine Nachrichten von der Art, wie er seine Pflicht als Repräsentant erfülle, aber der Hauptzweck war; daß er nicht allein alles, was in den Versammlungen vorgieng, berichtete, sondern er konnte nun auch ganz schiklich seine eigenen Gedanken einstreuen; und dieß wäre in der einfachen Form einer Zeitung doch nicht immer thunlich gewesen. Ausserdem war er iezt auch nicht gebunden, ieden Umstand, so wie in einer planen Erzählung, anzuführen; er konnte daher alles übergehen, was zu seinem Vorhaben nicht paßte, und da, wo es nöthig war, lebhaftere Farben auftragen.

Der Graf Mirabeau war einer von ienen ausserordentlichen Männern, die sich nie in ihrem Elemente bei alltäglichen Gelegenheiten finden, die aber, in Vorfällen, welche mit Schwierigkeiten verbunden sind und Genie erfordern, alles auszuführen wissen. Mirabeau's ganzes Leben war eine Kette von Verbrechen, Ausschweifungen, und Unglücksfällen; schon sein Name war allgemein gehaßt, und ieder, der Geld oder Ehre zu bewahren hatte, vermied seine Gesellschaft. Dieser Mann zeichnete sich gleich in dem Augenblicke aus, sobald die gewöhnliche Ordnung der Dinge zu wanken anfieng. Da er wohl

wußte, daß er keinen Sitz unter dem Adelstand erhalten könnte, und da ein solcher, wenn er auch dazu gelangt wäre, zu seinen Absichten nicht paßte; so gieng er nach Marseilles, wo das Volk von sehr lebhaftem und hitzigem Temperamente ist. Hier hielt er, mit Hülfe des Geldes, das ihm sein Buchhändler lieh, einen offenen Laden; und hinter seinem Zahltisch, mit einer Schürze angethan, vertheilte er seine Krämerwaren, seine Bon Mots und seine Grundsätze unter alle Einwohner der Stadt, die ersten ums Geld, die lezten umsonst. Da es kaum iemals einen Mann gab, der sich mehr beliebt zu machen verstand, da sich die Bürger geschmeichelt fanden, daß ein Edelmann aus einer alten Familie sich ihnen gleichstellte und unter sie gesellte, so fand Mirabeau nicht die geringste Schwierigkeit, sich bei der Wahl die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen *). Die von den

*) Bei einem so ausserordentlichen Mann, wie Mirabeau war, hat man, wie gewöhnlich, sehr vieles übertrieben, sowohl in Hinsicht seiner Verbrechen, als seiner Fähigkeiten. Sein Vater, ein Mann von Vermögen und Gelehrsamkeit, gab ihm eine gute Erziehung; aber er zeigte schon in seiner frühen Jugend soviel Hang zum Bösen, daß sich sein Vater genöthigt sah, einen Verhaftbefehl gegen ihn auszuwürken, und ihn einkerkern zu lassen. Von einem Verbrechen zum andern, und von Schuldenmachen zu Schuldenmachen, hatte er den meisten Theil seiner Zeit in Gefängnissen zugebracht, wo er iedoch nicht versäumte, seine Kenntnisse zu vermehren. Auch nach England kam er auf eine kurze Zeit und fiel in die Hände der Justiz, die ihn in Newgate festsezte. Kaum entwischte er der Transportation nach Botany Bay oder nach den Gefängnißschiffen zu Woolwich. Ein Mann, der in beständigem Kriege mit gesellschaftlicher Ordnung und mit dem Eigenthum anderer gewesen war, und der soviel das

Marseillern, und überhaupt von den Einwohnern des südlichen Frankreichs seit der Zeit, verwerflichen revolutionären Handlungen, sind vielleicht eben so sehr den ihnen von Mirabeau mitgetheilten Grundsätzen, als ihrem warmen Temperamente zuzuschreiben. Doch, dieß bei Seite gesetzt; sicher ist es, daß die Briefe an seine Konstituenten, über ganz Frankreich große Würkung verursachten, und das Volk immer mehr und mehr zu jenen Ausschweifungen und Verfolgungen gegen den Adel vorbereiteten, welche sich bald hernach ereigneten. Die Partheisüchtigen aller Art wurden durch diese Briefe auf einen Vereinigungspunkt geleitet, und dieser Punkt war ihr Verfasser. Ihr zu Gewaltthätigkeiten gestimmter Geist wirkte von einem auf den andern, und dann wieder aufs Publikum, und es wurde hiedurch eine Art von

bei ausgestanden hatte, ein solcher Mann konnte gewiß kein großer Freund beider Dinge seyn. Da er sich auch noch, wegen seines Unterhalts, seiner Feder und seiner Einschmeichelungs Künste zu bedienen gelernt hatte, so mangelte ihm keines jener Talente, welche bei einer Revolution nöthig sind. Man sagt, es habe ihm an persönlichen Muthe gefehlt. Hierauf antwortete er aber, daß, da er nicht mit dem zehnten Theil seiner Feinde sich in einem Zweikampf einlassen könnte, es am besten wäre, wenn er gar nicht anfienge. Wenn er daher eine Herausforderung erhielt, so zog er ganz kalt eine Schreibtafel heraus, und schrieb den Namen seines Gegners auf, um sich mit ihm zu schlagen, wenn er Zeit hätte. Dieß schrieb man seiner Feigheit zu, aber zuverlässig ohne Grund. Denn hätte er sich duelliren wollen, und hätte er zwanzig Leben besessen, so würden sie alle verlohren gewesen seyn. Es war also nothwendig, entweder seiner revolutionären Laufbahn zu entsagen, oder so zu handeln, wie er handelte.

revolutionären Vulkan erschaffen. Von diesem Vulkan nun floß iene Lava aus, und aus ihm flogen iene Steine und Asche, welche ieder Nation in Europa mehr oder weniger lästig gefallen sind *).

Mirabeau's schlechter Karakter war so sehr gegen ihn, daß ihn die Versammlung, als er das erstemal zu sprechen anfieng, nicht anhören wollte. Aber er war nicht der Mann, der sich durch einen so geringfügigen Umstand von seinem Vorhaben abbringen ließ; denn da er besser als ein anderer von den Anwesenden wußte, daß sich eben ein Sturm erheben würde, und da er vermöge seiner großen Scharfsichtigkeit wohl einsah, daß er besser als ieder andere in diesem Sturme segeln könnte, so wußte er auch, daß man ihn nicht allein bald anhören, sondern mit Vergnügen belauschen würde. Und hierinnen betrog er sich auch ganz und gar nicht.

Der Hof verachtete zwar seine Feinde, aber er wollte sich doch dabei auffer Gefahr setzen, und versammelte daher viele Truppen in und um Paris und Versailles. Doch auch diese Maasregeln fielen eben so unglücklich aus, wie alle andern; denn man wendete keine Vorsicht an, das Volk dabei zu beruhigen, und zu verhindern, daß nicht die Truppen die nehmlichen aufrührerischen Grundsätze einsaugten, welche bereits fast alle Bürger angestekt hatten.

*) Mirabeau wurde von drey Männern aus Genf unterstüzt; einer davon hatte vom König von England einen Jahrgehalt; ein andrer lebt in England bei einem vornehmen Mann (wir wollen daher nicht so grausam seyn, die Namen dieser beiden zu nennen); und Claviere, der ihn bei der Verfassung seiner Briefe an seine Konstituenten sehr unterstüzte.

Der flüchtige Karakter des Parisers ist in der ganzen Welt bekannt, aber mit dieser Flüchtigkeit ist auch eine Lebhaftigkeit und ein Feuer bei dem, was ihn interessirt, verbunden, daß eben dieser Karakter bei sich ereignender Gelegenheit große Dinge ausrichten kann. Ueber die drohende Nachricht von einer so starken Truppenversammlung in Schrecken gesezt, und von den wahren oder vorgegebnen Gefahren der Deputirten aufgefordert, suchten nun die Bürger vorzüglich das Zutrauen und die Freundschaft der Soldaten zu gewinnen. Sie gaben ihnen Geld, luden sie zum Essen und Trinken ein, und sagten zu ihnen: "daß sie auch Bürger gewesen seyen, "ehe sie Soldaten waren, und Menschen, ehe sie Bür"ger waren *)." Der Soldat fand eine Bouteille Burgunder und eine solche Sprache sehr überzeugend; und welche durch diese Mittel nicht überzeugt werden konnten, griff man mit noch unwiderstehlicheren Waffen an. Das Regiment der französischen Garden, von ohngefähr 3000 Mann, auf das sich der Hof sehr verließ, wurde durch dreierlei Lockspeisen, durch Geld, Frauenzimmer und Wein verführt.

Seitdem die Reichsstände ihre Sitzungen angefangen hatten, waren iene Kabalen, welche schon lange in Paris, besonders in dem dem Herzoge von Orleans gehörigen Palais Royal, ihren Sitz hatten, desto thätiger. Dieses Gebäude war ursprünglich ein königlicher Pallast,

*) Dieses so abgeschmakte Raisonnement scheint besonders für einen französischen Kopf recht gut zu passen; es führt zu einem geschwinden Schluß; und für Menschen, die sich nicht die Zeit nehmen oder nicht die Mühe geben, zu denken, ist es auch recht gut. — Es that große Würkung.

mit einem dazu gehörigen Garten, und der Herzog hatte es in ein großes schönes Viereck verwandelt. Der Pallast des Herzogs nahm nur einen Theil ein, der übrige war mit Kaufmannsläden, Tavernen und Gasthöfen zur Bewirthung und Wohnung der Fremden, mit Spielhäusern und drei Theatern angefüllt. Viele Wohnungen waren von Freudenmädchen besezt. In der Mitte war noch ein Garten in der Form eines länglichten Vierecks, worinnen sich mehrere kleine Buchläden und einige Kaffeehäuser, unter gemahlten Pavillons, befanden. Ein bedekter Gang von sehr schöner Bauart lief um das Ganze herum, so daß man hier bei Regenwetter und Sonnenschein einen bequemen Spaziergang hatte. Wir haben diese kurze Beschreibung des Palais Royal deswegen eingerükt, weil es während der ganzen Revolution ein eben so wichtiges, und manchmal wichtigeres Theater gewesen ist, als selbst der Versammlungssaal der Reichsstände.

Unter dem Dache dieses großen Gebäudes, und unter dem Schutze seines Besitzers, hatte sich eine große Menge von Clubs, wie man sie nach der englischen Art nännte, gebildet. Denn da dieser Platz, als ein königlicher Garten, von den gewöhnlichen Polizeibedienten nicht besucht werden durfte, so fanden hier Leute von Kabalen und Intriken Sicherheit, die sie sonst nirgends gefunden haben würden. Von diesem Garten aus wurden alle zwei oder drei Stunden, bei wichtigen Gelegenheiten, Boten abgeschikt, um zwischen den Anführern der Partheien in Paris und in Versailles Abrede zu treffen. Der Garten selbst, ehemals der Belustigungsort des Witzes und der Schönheit, war iezt mit Gruppen von mürrisch aussehenden Leuten, und von der schlechtesten Hefen des Volks angefüllt; die Handwerksleute ver-

ließen ihre Werkstätte, die niedrigste Klasse von Weibern ihre Kinder und Familien, und kamen hieher, um mit an der Revolution zu arbeiten.

Alle Augen der Ränkevollen und Partheisüchtigen waren natürlich auf Mirabeau gerichtet; denn seine vorherigen Schurkereien hatten hinlänglich gezeigt, daß er, vermöge seiner Kühnheit und Geschiklichkeit, bei allen Unternehmungen viel auszuführen im Stande sei.

Vom Palais Royal aus machte man alle Versuche auf die Stimmung des Volks; hier ward Hochverrath gelehrt und Aufruhr aufs wärmste empfohlen; von hier aus wurden iene Boten der Verwirrung ausgesandt, welche seitdem dieses unglükliche Land zur Wüste gemacht haben.

Endlich brach eine Art von Aufruhr unter den französischen Garden aus, wozu sie von dem Volk aufgemuntert und unterstüzt wurden. Man bemächtigte sich einiger derselben, und sezte sie gefangen in die Abtei. Aber das Volk nahm sich dieser aufrührerischen Soldaten aufs thätigste an, die nach iedem Kriegsgesetz die härteste Strafe verdienten. Man versuchte das Gefängniß zu erbrechen, und schikte Gesandtschaften an den König, die in einem mehr drohenden als bittenden Tone vom Souveraine ihre Freilassung forderten. Der Hof hatte sich noch nicht entschlossen, welche Parthei er ergreifen wollte, als das Gefängniß erbrochen war, und die Aufrührer ohne Schwierigkeit in das allgemeine Asyl des Aufruhrs, ins Palais Royal, entflohen. Hier hielten sie sich, unter dem Vorwand sich zu verbergen, in der Stube eines Freudenmädchens auf, in die sie mit Gewalt gedrungen waren. Dabei fürchteten sie sich aber so wenig vor ei-

ner Entdeckung, daß sie von den Fenstern aus einen kleinen Korb herunter hiengen, und in demselben von den unter den Fenstern vorbei gehenden unzähligen Menschen Geld sammelten. In wenigen Tagen hatten sie auch mehr als acht tausend Livers zusammen gebracht. Wie viel sie in der Folge noch erhielten, konnte man wegen ihrer Trunkenheit, Ausschweifungen und weil sich noch viele andere zu ihnen gesellten, nicht wissen. Man sah iedoch hieraus die allgemeine Stimmung auch der Menschenklasse, die Geld zu geben im Stande war. Der König hatte die Schwachheit, iezt einen Fehler zu verzeihen, welcher nun zehnmal strafwürdiger war, als anfänglich. Das danze Regiment wurde durch das Beispiel des belohnten Ungehorsams eine Bande von Aufrührern; es war also das erste, welches sich empöhrte, als man seine Zuflucht zur militärischen Gewalt nehmen wollte.

Die Reichsstände hielten ihre Sitzungen fort. Die Pariser waren täglich in Menge zugegen; und an Sonntagen statteten die Deputirten des dritten Standes, und die aus der niedern Geistlichkeit Besuche in Paris ab. Der Pariser gab also mit der einen Hand dem Soldaten und mit der andern dem Deputirten.

Die Reichsstände waren nun schon drei Wochen beisammen, als sich die Versammlung der Adelichen trennte, und auch die Versammlung der Geistlichkeit. Es erklärte nehmlich zwar die Minorität, aber eine ansehnliche Minorität, von ieder Versammlung, daß sie sich mit dem dritten Stande vereinigen wolle.

Nun fand der Herzog von Orleans, daß es Zeit sey, sich zu zeigen; er erklärte daher seine Bereitwil-

ligkeit, an der Spitze einer beträchtlichen Zahl des Adels in die allgemeine Versammlung zu treten und sich mit ihr zu vereinigen. Der König und der Hof sahen nun voraus ein, was sie zu fürchten hätten, und suchten, dem Sturme zuvor zu kommen. Der König kam am 23sten Juny in die Versammlung, und erbot sich, alle die Beschwerden abzustellen, welche, wie man wußte, die Mehrheit der Cahiers enthielt (A). Einen Monat früher würde diese Erklärung die größte Zufriedenheit erregt, und vielleicht die Anschläge derer, welche Aufruhr und Unordnung zu erregen suchten, vernichtet haben; aber nun ward sie von der Versammlung kalt und gleichgültig aufgenommen. Als sich der König weg begeben hatte, so hätte, der Gewohnheit gemäß, die Versammlung bis auf den folgenden Tage aufgehoben werden sollen, aber die Deputirten des dritten Standes blieben (in ihrem eigenen Sale, wo die Versammlung gehalten wurde) beisammen, und fiengen gleich zu debattiren an. Die meisten, welche sprachen, stimmten dafür, daß man die Anerbietungen des Königs verwerfen müsse.

Wie der König hörte, daß die Versammlung ihre Sitzung fort hielt, so sandte er seinen Zeremonienmeister mit einem Herold an sie, mit der Erklärung, daß sie für heute auseinander gehen sollte. Der kühne Mirabeau antwortete, ohne sich von seinem Sitze zu erheben, mit lauter Stimme und drohender Miene: "Geht, und sagt eurem Herrn, daß wir durch den Willen des

(A) Am Ende des Werkes sind Noten angehängt, welche aus solchen Briefen und Papieren bestehen, die man unumgänglich wissen muß, die aber in der zusammenhängenden Erzehlung des Buchs selbst nicht wohl aufgenommen werden konnten.

Volks hier sind, und daß wir unsere Plätze nicht anders, als durch die Gewalt der Bajonette genöthigt, verlassen werden."

Dieß war also die erste öffentliche Erklärung gegen den Befehl des Königs; die ganze Versammlung gab derselben ihren Beifall, und blieb sitzen; die Revolution war geschehen! —

Es ist nur zu gut bekannt, wie sich in einer großen Stadt, die Nachricht von einem wichtigen Vorfall, mit der größten Geschwindigkeit verbreitet, und wie alles dabei übertrieben wird. Kaum zwei Stunden hernach erzählte man sich in Paris, daß die Versammlung mit Bajonetten bedroht würde, ia man sezte noch hinzu, sie wäre würklich den Märtyrertod, wegen ihrer Standhaftigkeit und bei der Erfüllung ihrer Pflicht gegen das Volk, gestorben.

Da der Hof diesem standhaften und kühnen Schritt der Deputirten, weder durch Gewalt noch auf eine andere Weise, Einhalt zu thun suchte, so sah man ihn als einen deutlichen Beweiß der Stärke und als einen entscheidenen Sieg an. Den Deputirten des dritten Standes wuchs der Muth, und die Mitglieder der beiden andern Stände verlohren ihn; mehrere von ihnen verliessen daher nach und nach ihre Versammlungen und vereinigten sich mit dem dritten Stande. Dieses Verfahren war sicherlich ganz regelmäßig, iezt aber gab es keine Regel mehr; und da bei allen revolutionären Vorfällen ein erlangter Punkt ein gewonnener Sieg ist, ohne erst zu fragen, wie er gewonnen worden, so wurden die, welche ihren Stand und das Interesse ihrer Konstituen-

ten *) verließen, mit dem größten Beifall und Ehren aufgenommen. Die Hofnung, bei einem Aufruhr gut behandelt zu werden, würkte sehr stark auf viele Mitglieder von den zwei ersten Ständen; viele von ihnen erhielten auch Briefe ohne Namens Unterschrift, worinnen sie aufgefordert wurden, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen, wenn sie nicht den größten Mißhandlungen ausgesezt seyn wollten.

Mirabeau hatte sich, durch die am 23sten Junn gehaltene Rede, eben so sehr bei der Versammlung in Ansehen gesezt, als diese selbst bei dem Volke gewonnen hatte. Mirabeau wurde nun einer der ersten in der Versammlung. Er entwarf iezt eine Adresse an den König, im Namen derselben, worinnen er von ihm forderte, die Truppen, welche um Versailles und Paris herum lagen, wegzusenden, mit dem Zusatz, daß diese Truppen blos an der Grenze gegen Feinde nüzlich wären, nicht aber in dem Innern des Reichs Gutes schaffen könnten; der König könne ia nicht die Absicht haben, ihre Waffen gegen die Repräsentanten der Nation zu wenden, die sich mit dem Wohle derselben beschäftigten.

Diese in einer sehr feinen und starken Sprache geschriebene Adresse las Mirabeau der Versammlung vor, und sie erhielt von ihr den unbegränztesten Beifall; sie

*) Da die Versammlung des Adels seine Deputirten ganz von den andern Versammlungen verschieden wählte, so war schon hierdurch bestimmt, daß diese ihre Deputirten getrennt bleiben sollten. Denn sollten sie mit den Deputirten von den zwei andern Ständen vereiniget werden, so hätte auch eine neue Wahl Statt finden müssen, wobei die Wähler aus allen drei Ständen vermischt beisammen gewesen wären.

ward zum zweitenmal unter dem nehmlichen Beifall vorgelesen, dann angenommen und durch eine Depuration von Mitgliedern dem Könige übergeben.

Jezt fieng der Hof ernstlich an, auf Mittel zu denken, ehe alles verlohren wäre. Er glaubte, daß ihm eine große Anzahl Soldaten zu Gebote stände. Eine Meile von Paris befand sich ein Lager von zwanzig tausend Mann, und überall in und um Paris und Versailles lag viel Militär. Die ehemaligen Höflinge schienen von ihrer Schlafsucht zu erwachen, und versammelten sich um ihren König; aber Necker war eine unübersteigliche Scheidewand für sie; es war unmöglich, einen Schritt ohne seine Kenntniß zu thun, und sie konnten nie zu ihren Vorschlägen seine Einwilligung erwarten.

Der angelegte Plan hätte vielleicht, wenn er gut ausgeführt worden wäre, das alte System wieder ganz gründen können; aber der nehmliche Mangel an Thätigkeit auf Seiten derer, die bei seiner Ausführung gebraucht wurden, und welcher seitdem bei der königlichen Partei sichtbar war, warf in einem Zeitraum von wenigen Tagen die ganze Monarchie über den Haufen.

Der Plan war eigentlich ganz kurz folgender: Hr. Necker und die mit ihm handelnden Personen sollten ihrer Stellen entsezt und verbannt werden. Minister von hinlänglich bekannter Anhänglichkeit an den Hof und Treue gegen den König, sollten an ihre Stelle kommen, und man hatte sich schon eines Anlehens von hundert und fünf und zwanzig Millionen Tournois unter den reichen Männern versichert, womit der Hof, wenig-

stens auf eine Zeitlang, auskommen konnte. Die Reichsstände sollten durch königliche Authorität entlassen werden, und würden sie dem Befehle nicht gehorchen, so wollte man ohne Zweifel gegen sie Gewalt gebrauchen.

Dieser Plan war so heimlich in Ordnung gebracht, daß er würklich denen, die ihn leiteten, Ehre machte. Am Sonnabend späte, als die Reichsversammlung bis Montags aus einander gegangen war, erhielt ieder Minister, nach der gewönlichen Form, seine Entlassung, und da sie wohl wußten, was man nun vorhabe, so reisten sie in der nehmlichen Nacht in der Stille ab. Dieß geschah mit solcher Heimlichkeit, daß Hr. Necker sein Haus zu Versailles um eilf Uhr des Sonnabends Abends verließ, und erst am Sonntag früh um zehn Uhr wurden es die Bedienten im Hause gewahr. Um eilf Uhr verbreitete sich das Gerücht davon in Versailles, und von da aus ohngefähr um ein Uhr in Paris. Die Bestürzung war ausserordentlich und allgemein, vielleicht aber hätte sie doch weiter keine gewaltsamen Bewegungen veranlaßt, wenn nicht der Hof, durch seine Unklugheit und Schwäche, Widerstand nothwendig gemacht hätte. Die in Versailles gebliebenen Deputirten sandten Boten nach Paris; denn sie alle erwarteten, ermordet, oder wenigstens eingekerkert zu werden. Auch die Pariser hoften nichts Bessers; ihre Leichtgläubigkeit war groß und ihre Furcht noch größer. Unter solchen fürchterlichen Vorstellungen bedurfte es also nur eines Signals zum Ausbruch des Aufstandes, und an diesem Signal fehlte es nicht. Mirabeau, und die mit ihm sich öffentlich dem Hofe widersezt hatten, glaubten ihre lezte Stunde nähere sich; diejenigen, welche ihre Pläne geheim betrieben, und verstekter gehandelt hatten,

fürchteten sich vor Entdeckung und Bestrafung; hier fand also kein Zaudern oder Aufschub Statt; der Kampf war begonnen, und es war unumgänglich nothwendig gleich zu handeln, oder auf immer sich niedergedrückt zu sehen. Jezt war es nicht mehr für die Anführer eine Spekulation auf Eigennutz und Intriken, nein, es galt jezt von dem Herzog von Orleans an, bis zu dem niedrigsten Emissär herab, Leben oder Tod. Alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen, Geld und alles mögliche wurden angewendet, um alle Schwierigkeiten zu überwinden; sie waren zwar die größten und schwersten, aber auch, ihr Ende mochte seyn, welches es wollte, die lezten, weil sie sich in Tod oder Sieg schließen mußten.

Am Sonntag Abends brachte die Annäherung des Militärs mit Kanonen gegen einen öffentlichen Spaziergang, wo sich die Pariser mit ihren Familien belustigten, die Sachen der Entwickelung nahe. Einige Personen, welche sich wegen der Gegenwart vieler Weiber und Kinder gegen die Kanonen geschüzt glaubten, warfen einzelne Steine auf die Soldaten; es entstand ein Scharmüzel, wobei mehrere auf beiden Seiten getödtet und verwundet wurden.

Da wir uns nicht vorgenommen haben, die Geschichte der Revolution zu beschreiben, so wollen wir bei den auffallendsten Begebenheiten in derselben am wenigsten verweilen, weil eben sie am bekanntesten sind, und daher mit unserm Plane die wenigste Verbindung haben; denn dieser ist, den Ursprung der Meinungen, ihre Resultate, und die Art und Weise ihrer Verbreitung aufzusuchen. Es ist daher wichtig für uns, zu wissen, wie man den Soldatenstand für sich gewann; die Feh-



Bayerische Staatsbibliothek München

ler anzugeben, wodurch der Hof die Anhänglichkeit verlor; auch die Ursachen von dem Gefechte in den Thuillerien (wie man es nennte,) sind zu wissen nöthig. Aber die Erzählung, wie es dabei zugieng, ist für unsere Absicht nicht wesentlich. Unser Plan ist für die eigentliche Geschichtserzählung solcher Begebenheiten, sie mögen übrigens noch so interessant seyn, zu eingeschränkt. Bei der Verbindung von Umständen, wie sie bei dem eben genannten Vorfall Statt fanden, kann man das Volk im geringsten nicht tadeln; Selbsterhaltung war die Absicht desselben; Gewalt war jezt nothwendig, und daher eben so gerecht als natürlich.

Der Prinz von Lambesk kommandirte bei dieser unglücklichen Geschichte, und fieng sie eben so unvernünftig an, als er sie endigte. Er zeigte nur dem Volke, was es zu erwarten hätte; die militärische Gewalt wurde vom Platz zurück gezogen, nachdem sie gereizt, aber nicht in Furcht gesezt hatte; und den bestürzten Einwohnern einer Stadt von wenigstens sieben hundert tausend Seelen, ward Zeit gegeben, über die Geschichte zu spotten, und Maasregeln zur Versicherung des Siegs zu ergreifen.

Die Anführer des Volks brachten die Nacht damit zu, daß sie ihre Plane genauer zu bestimmen und sich so vieler Waffen, als nur möglich war, zu bemächtigen suchten. Bei der Wahl der Deputirten war Paris in sechzig verschiedene Sectionen getheilt worden, und in jeder Section hatte man sich einer Kirche zu den Primarversammlungen bedient; diese ernannten dann Wähler aus ihrer Mitte, welche sich in dem erzbischöflichen Palast versammelten, und nun die Deputirten wählten.

Diese Sectionen dienten als Vereinigungspunkte für die Bürger, hier versammelten sich alle Klassen unter einander, denn die Gefahr war allgemein. Es gab zwar viele Personen, die nichts vom Hofe, aber desto mehr von ihren Mitbürgern zu fürchten hatten, wenn sie sich nicht mit ihnen vereinigten. Der Hof verband also durch sein unkluges Betragen, alle Einwohner dieser großen Stadt zu einem Interesse und einer Absicht. Hätte man sich der halsstarrigen Deputirten noch in der nehmlichen Nacht bemächtiget, so wäre vielleicht der Plan geglückt, dieß geschah aber nicht, und die ganze Sache schlug nun falsch aus.

Von diesem Zeitpunkt an erhielt der Aufstand eine physische Existenz; die größere Stärke war nun auf Seiten der Empörten, wer also noch nicht Parthei genommen hatte, nahm jezt die ihrige, weil er bei derselben am wenigsten zu fürchten hatte. In den Glauben, daß die Stärke auf Seiten der Regierung sey, besteht die Stärke derselben; die entgegengesezte Meinung bewirkt ihren unmittelbaren Fall, und diese Meinung mag anfänglich gegründet seyn oder nicht, so wird sie dadurch gleich augenblicklich wahr. Denn die Stärke liegt da, wo man glaubt, daß sie liege, weil die größere Menge blos durch die einfachen Gefühle der Furcht und Hoffnung bestimmt wird.

Ueber das, was bis jezt geschah, kann man der demokratischen Parthei keine Vorwürfe machen. Einige Personen hatten zwar zuverlässig gleich vom Anfang an schlechte Absichten, aber auf keine Weise kann man es vom Volke sagen; denn dieses wünschte blos Freiheit

und Glück. Wenn dieß ein Verbrechen wird, so ist das Leben eine Bürde, und der einzige Zufluchtsort für einen Mann von einigem Geist und Gefühl das stille Grab. Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Hof die am dritten Juny gemachten Anerbietungen nicht aufrichtig gehalten haben würde, wenn sie angenommen worden wären. Das Volk bedurfte der Versicherung seiner ersten natürlichen Rechte, und diese Versicherung allein würde dasselbe ganz befriediget haben. Diejenigen, welche sich dagegen sezten, dürfen sich daher eines Theils alles das zuschreiben, was sich seitdem ereignete. Sie hatten zwar sowohl an den Grausamkeiten als an den Ungerechtigkeiten, deren Opfer sie geworden sind, keinen Antheil, aber sie waren doch größtentheils die Ursache derselben. Es ist zu spät, vernünftig und gerecht zu handeln, wenn wir dazu gezwungen werden. Ein solches Verfahren erregt Verdacht, Tadel und Verachtung, aber das Gegentheil verschafft Zutrauen, Achtung und Dankbarkeit.

Man kann denen, die das Staatsruder in Händen haben, keine bessere Lehre geben, als diese, und hätte das Volk und seine Leiter, welche die Fehler des Hofs so klug zu benutzen wußten, sich dadurch belehren lassen, und Gerechtigkeit und Mäßigkeit gelernt, als nun die Reihe an sie kam, zu regieren; so würden sie jezt schon lange jenes Glück genießen, welches sie durch ihr entgegengeseztes Verfahren ganz aus ihrem unglücklichen Vaterlande verbannt haben. Nur mit Widerwillen können wir die Handlungen der Menschen auf einen Augenblick zu rechtfertigen suchen, welche sich seitdem so abscheulicher Verbrechen schuldig gemacht, die nicht allein für ihre Nation ein Schandflecken, sondern selbst für das ganze Menschengeschlecht eine Entehrung sind.

# Kapitel V.

**Die ersten Beweggründe zum Aufstand waren gut, aber nur zu bald wurden sie schlecht — Das Volk bewaffnet sich — Die Bastille ꝛc. wird eingenommen — Anfang der Grausamkeiten — Durch geschickte Masregeln wird ganz Frankreich bewaffnet — Der König besucht Paris — Der Sieg des Volks ist vollkommen — Der Jakobiner Club fängt seine Affiliation an, und zerstöhrt dadurch die Freiheit — Irrige Meinungen über diesen Punkt im Auslande.**

Der Anfang dieser Geschichte hat sich damit beschäftiget, daß er die fehlerhaften Handlungen und Thorheiten eines Volks erzehlte, bei welchem das Vorurtheil gegen alles Alte viel zu weit getrieben ward; der übrige Theil des Werks ist nun dazu bestimmt, das Elend und die Verbrechen zu schildern, in welche die Menschen verfallen, wenn sie bei dem Gedanken, Philosophen zu seyn, alle Achtung für Erfahrung verlieren, und dabei glauben, daß sie sich blos von Vorurtheilen losmachten.

Das Volk wollte Freiheit und Glück, also das, was alle Menschen wünschen, aber die beispiellose Eitelkeit, welche auf seine ersten glücklichen Bemühungen folgte, seine Unwissenheit dessen, worinnen die Freiheit bestehe, und die Grausamkeit und der gänzliche Mangel an Aufmerksamkeit gegen das Princip, womit sein Besitz von Gewalt begleitet war; dieß sind Beweise, daß gewaltthätige Revolutionen die moralischen Grundsätze des

Menschen zernichten, denn Stolz und Eigennutz haben dabei einen zu thätigen Spielraum. Wenn der Mensch beständig vor seinen Augen einen großen Gegenstand hat, so geht er ohne Widerwillen über das hinüber, wofür er zu andern Zeiten nur beim bloßen Gedanken zurück gebebt haben würde.

Wenn man beständig von einer gemeinschaftlichen Angelegenheit spricht und in ihr handelt, und an gemeinschaftlicher Gefahr Theil nimmt, so flößt dieß einen Enthusiasmus ein, und dieser gibt eine Art von elektrischem Stoß, der sich von einem Auge zum andern mittheilt, dem Menschen im Muthe über sich erhebt und ihn in Rohheit unter das wilde Thier herabsezt. Das Glück der Menschen und alle Arten von Extremen sind mit einander im Streite; wer also den leztern die Thüre öffnet, kann kein Freund des Volks seyn; und wer in der Folge so etwas versucht, verdient sicherlich Tadel. Die Beförderer der französischen Revolution sahen vielleicht die Uebel nicht voraus, welche sie veranlaßten; aber diejenigen, welche ihrem Beispiel folgen, können sich damit nicht entschuldigen: denn das Experiment ist ganz deutlich gemacht, und die Folge davon mit dem Blute der meisten aufgezeichnet worden, die an dem Wagestück Theil nahmen.

Der auf das Treffen in den Thuillerien folgende Montag fand alle Pariser bewaffnet oder versammelt. Die Sectionen machten eben so viele föderirte Staaten aus, von welchen der Mittelpunkt das Rathhaus war, und wohin Abgeordnete von den verschiedenen Sectionen gesandt wurden. Paris erhielt dabei eine organisirte militärische Verfassung, und konnte nun mit einiger Ver-

bindung handeln. Die Gefängnisse wurden geöffnet, und die verdächtigen Personen entwaffnet; alle die, welche für das Volk waren, wie man sich ausdrükte, sollten eine grüne Kokarde tragen; weil aber die Livree des Grafen von Artois grün war, so vertauschte man sie mit einer dreifarbigen. Man hat sie seitdem die Nationalkokarde genennt; sie war die Livree des Hauptanführers der Partheigänger, des Herzogs von Orleans.

Den ganzen Montag brachten die Pariser damit zu, daß sie die Stadt gegen den vermeintlichen Angriff der Truppen zu sichern suchten; der erschröckte oder wenigstens bestürzte Hof, blieb unthätig. Man versuchte weder sich der Anführer des Volks zu bemächtigen, noch die Nationalversammlung zu Versailles aufzulösen, noch auch Eilboten in die entfernten Provinzen abzusenden, um daselbst die eigentliche Lage der Dinge bekannt zu machen. Aus dieser unerhörten Unthätigkeit und Nachlässigkeit zogen die Feinde des Hofs vielen Vortheil. Die Barrieren oder Thore, wo man für die nach Paris gebrachten Waaren den Zoll entrichtete, wurden zugehalten und von einer großen Menge Volks bewacht. Weder die friedlich Gesinnten, welche sich von der Gefahr entfernen wollten, noch diejenigen, die zu ihrer Reise Absichten hatten, durften die Stadt verlassen. Dieser einzige Umstand verursachte im ganzen Reiche Unruhe, denn die Posten und die Nachrichten von Paris blieben, mitten im Sommer und bei gutem Wetter, aus. Das Volk wurde hierdurch zu einem großen Ereigniß vorbereitet, und nachdem es bis auf den höchsten Punkt der Bestürzung gekommen war, so nahm es begierig den Stoß an, welchen es von der siegenden Parthei erhielt.

Indeß sich dieß in Paris zutrug, blieb die Nationalversammlung beisammen; sie gab sich dabei den Schein, als geschähe es aus Standhaftigkeit, aber es war Folge der Furcht; denn jedes Mitglied wagte lange nicht so viel, wenn es im gemeinschaftlichen Versammlungssaal blieb, als wenn es sich nach Hause begab. Da sie alle dieß fühlten, so hatte es auch bei allen die nehmliche Wirkung, und die Versammlung war permanent. Wahrscheinlich wurden hierdurch die Plane des Hofes vereitelt; denn es ist unmöglich zu glauben, daß man die ersten Schritte am Sonnabend und Sonntag gethan hatte, ohne dabei die Absicht zu haben, sie auch mit Thätigkeit und Festigkeit zu verfolgen. Weil es aber ganz und gar nicht geschah, so ist hieraus zu schließen, daß etwas den Plan zerstört haben müsse, und höchstwahrscheinlich war es die Permanenz der Nationalversammlung.

Der Hof hätte sich auf thätige Maaßregeln gefaßt machen sollen, weil man nicht vermuthen konnte, daß es seinen Feinden, die alles dabei aufs Spiel sezten, an Energie fehlen würde, so lange sie nur im geringsten die Hofnung hatten, sich durch Energie zu retten. Die Versammlung suchte die so nothwendige Heiterkeit und Festigkeit zu zeigen, und sowohl ihre Feinde als Freunde zu täuschen. Die Neuigkeiten konnten zwar von den Deputirten nicht frei nach Paris, und von da an die Deputirten gesandt werden, aber es fand sich doch soviel Gelegenheit, daß sich die Anführer einander Hülfe zusagen lassen, und sich im Allgemeinen von dem Gange der Sachen Nachricht geben konnten. Während, daß nun alle Gemüther in Paris voller Erwartung der zukommenden Dinge waren, und die bessere Bürgerklasse

mehr Sicherheit als einen Aufstand zu bewürken suchte, brach der merkwürdige Dienstag, der 14te July an, und mit ihm begann ein regelmäßigerer Operationsplan.

Am Sonntag Abends hatte man sich aller Waffen in den Läden der Waffenschmiede bemächtiget, und am Montag die den Bürgern zugehörigen gesammelt; aber sie reichten noch nicht zur Bewaffnung von hundert und funfzig tausend Personen zu. Weil man nun in der Bastille, dem Zeughause und dem Hospital der Invaliden Waffen vermuthete, so versammelten sich früh am Morgen mehrere Haufen Volks vor dem Stadthaus, und zogen von da an jene Orte. Man vermuthete einen solchen Angrif so wenig, daß man sich im Zeughause und dem Hospital nicht im geringsten widersezte. Die von ihrer Pflicht verführten französischen Garden mischten sich unter das Volk, und gaben diesem Haufen eine gewisse Art von regelmäßigen Zug und Schein von Stärke; hierdurch geriethen die, welche sonst vielleicht Widerstand geleistet haben würden, in Furcht. Der zahlreiche gegen das Hospital marschirte Haufe verschafte sich daselbst Waffen, und zog nun gleich gegen das in der Nachbarschaft aufgeschlagene Lager. Ein Theil der Soldaten wurde, wie die französischen Garden, gewonnen; die Offiziere hatten keine Verhaltungsbefehle, und erstaunten über die Kühnheit des Volks; sie waren mit der Anzahl und Stärke der gegen sie ankommenden Menge unbekannt; sie glaubten, das Volk sey überall siegreich; sie ließen daher ihre Zelte im Stich, und marschirten ohne Widerstand davon.

Die gegen die Bastille gezogene Menge fand allein, wegen der Beschaffenheit des Gebäudes, Widerstand. Es

war unmöglich, gerade in dasselbe zu gehen, weil es mit aller der Vorsicht eines alten Schlosses gebaut war, ob es gleich ganz und gar nicht einen regelmäßigen Widerstand leisten konnte. Es hatte keine Aussenwerke, und die Kanonen (blos von kleinen Kaliber) lagen siebenzig Schuh hoch; diejenigen also, welche die Zugbrücke und das Thor angriffen, sezten sich weniger Gefahr aus. Hieraus kann man schliessen, daß auch eine ordentliche Garnison, mit allem Nothwendigen für eine Belagerung versehen, sich nicht lange würde haben vertheidigen können. Und diese Garnison bestand nur aus wenigen Invaliden, ohne Vorrath auf einen Tag, und ward von einem Mann befehligt, der sich zwar zum Aufseher eines Gefängnisses, nicht aber zum Kommandanten zur Vertheidigung einer Festung schickte. (Note B.)

Weil der Zustand der Bastille blos eine negative Vertheidigung verstattete, so wäre das Beste gewesen, wenn man das Thor verrammelt, und so den Ausgang abgewartet hätte, ohne angrifsweise zu Werke zu gehen. Aber der Gouverneur, de Lawnay, verlohr alle Gegenwart des Geistes; er ließ einige Schüsse oben aus den Kanonen in die Ferne, auch einige Musketenschüsse aus den schmalen Fenstern thun, die man an den meisten alten Festungswerken, zum Gebrauch kleiner Gewehre findet. Das Volk ward hierdurch nur wüthender; denn es konnte sich wegen seiner Menge und der Beschaffenheit der Strassen nicht zurück ziehen, weil die Haufen, die auser Gefahr waren, den vordern etwas ausgesezten, nicht Platz machten. Dieser verwirrte Angriff dauerte von eilf Uhr Morgens bis Nachmittags um vier, worauf das Thor geöfnet wurde, nachdem diejenigen, welche das Volk auf dem Stadthause leiteten, versprochen hatten,

daß dem Gouverneur und der Garnison nichts zu Leide geschehen sollte. Alle Nachrichten von der Tapferkeit auf der einen und von dem Widerstand auf der andern Seite, welche man geflissentlich verbreitete, waren nicht blos übertrieben, sondern ganz ohne Grund; aber der Volkspartei nüzten sie sehr viel. Unter dem Vorwand von Verrätherei wurden der Gouverneur und der Untergouverneur zu dem Greveplatze, vor dem Stadthause, geführt, auf dem Wege aufs barbarischste behandelt, und ihnen daselbst die Köpfe abgeschlagen. Zwei gemeine Invaliden hieng man an den Laternenstock, dem Stadthause gegen über; sie waren die ersten, von der Volkswuth auf jene Art hingerichteten, Opfer, welche eine Zeit lang in allen Städten Frankreichs unter dem Pöbel so beliebt war. Auch der Präsident des Ausschusses auf dem Stadthause, Hr. von Flesselles, hatte mit dem Gouverneur einerlei Schicksal; man gab ihm Verrätherei gegen das Volk Schuld, aber er hatte in der That seinen König verrathen. Der Mann also, welcher sechs und dreisig Stunden bei dem Aufruhr präsidirt, und den Befehl zur Tragung der dreifarbigen Kokarde gesiegelt hatte, fiel als Opfer der Volkswuth. Er hatte für dieselbe gearbeitet, und sich bemüht, sie zu leiten, aber er besaß nicht die dazu gehörige Standhaftigkeit und Kräfte. Er war also in der gegenwärtigen Revolution das erste Beispiel, wie gefährlich es sei, das Volk leiten zu wollen, und de Lawnay's Schicksal bewieß, wie thöricht es sei, ihm zu glauben. So lange das Volk Gefahr vor sich siehet, opfert dasselbe alles seiner Sicherheit auf, und wenn es Meister vom Schlachtfelde ist, so wählt es seine Opfer nach Laune.

Die Einnahme der Bastille rechneten sich die Pariser zu einer großen Heldenthat an; dabei kamen sie aber

auch in Besitz von Materialien, um das Volk noch mehr zu entflammen: denn sie fanden in derselben eine große Sammlung gedrukter Bücher und Manuscripte, welche die Regierung unterdrükt hatte, auch das Verzeichniß aller der Unglücklichen, die jemals in diesem berüchtigten Gefängniß gesessen hatten.

Die Ereignisse dieses Tages, an welchem die Pariser in Besitz des Zeughauses, der Bastille, und einer großen Menge Waffen kamen, waren tödtliche Streiche für die Anhänger des Hofs. Sie hielten sich für verloren, und die noch in Paris waren, suchten auf alle mögliche Art zu entwischen. Die Gesichter und Gemüther der Einwohner hatten sich ganz verändert; auf die Bestürzung der zwei vorigen Tage folgte nun eine ausgelassene, triumphirende Freude. Sie feierten selbst ihre Tapferkeit, und diese ward in der allgemeinen Verwirrung und in dem Enthusiasmus ausserordentlich vergrößert. Sie glaubten, sie hätten die Bastille mit Sturm, und durch ihren unwiderstehlichen Muth eingenommen. Die französischen Gardisten waren iezt im Dienste der Bürger, und so viel Furcht diese vorher gezeigt hatten, so viel Zutrauen und Sicherheit sezten sie nun plözlich auf ihre Kräfte; blos wegen der Nationalversammlung zu Versailles war man noch besorgt.

Die Begebenheiten waren nicht allein so schleunig auf einander gefolgt, sondern hatten sich auch so vervielfältigt, daß es unmöglich war, hievon eine genaue oder treue Nachricht nach Versailles senden zu können. Die am Abend und in der Nacht zwischen dem Dienstag und Mittwoch angekommenen Berichte waren daher alle sehr verworren. Jedoch giengen sie alle darauf hinaus, und

man glaubte es auch, wie in Paris, daß der Sieg mit beispiellosem Muthe errungen worden sei. Die Köpfe der Ermordeten waren auf Picken durch Paris getragen worden, und bezeugten nicht allein die Wahrheit des Siegs, sondern auch die grausame Stimmung der Sieger. Da nun dieß unter einer Menge von Umständen geschah, wovon jeder schon allein die größte Bestürzung verursachte, so mußte hierdurch bei den Deputirten und dem Hofe eine gänzliche Veränderung in ihrer Gemüthsstimmung erfolgen.

Die Nationalversammlung war bis hieher jede Stunde um ihre Existenz besorgt gewesen, aber jezt nahm sie den Ton der Sieger an; die Deputirten der zwei Stände hatten sich seither nur mit Widerwillen mit dem dritten Stande vereiniget, jezt aber zeigten sie die größte Freundschaft. Denn wenn sie auch wusten, daß die Siege in Paris falsch oder übertrieben waren, so sahen sie nun doch, daß der Hof nicht vermögend sei, zu ihrem Besten etwas zu unternehmen.

Die gleich anfänglich durch die neue Art zu wählen zerrüttete Form der Generalstände, war seitdem ganz dadurch vernichtet worden, daß sie gleich in ihren ersten Sitzungen den Namen der Reichs- oder Generalstände, in den der Nationalversammlung veränderte. Durch ihre eigene Standhaftigkeit, durch die Energie der Pariser, und durch den Kleinmuth des Hofes vor jeder persönlichen Gefahr gesichert, nahmen die Deputirten einen andern Ton an. Sie beschloßen, Eilboten durchs ganze Reich zu schicken, und ihre Konstituenten von dem, was sich ereignet habe, zu benachrichtigen. Sie sollten sich mit ihnen freuen, daß sie über eine Faction gesiegt hätten, welche, wie

sie vorgaben, die Absicht gehabt habe, Paris in Brand zu stecken, die Nationalversammlung aus einander zu jagen, vielleicht zu ermorden, und den Despotismus auf einen festern Grund als je zu bauen. Diese Maaßregel der Versammlung war ganz natürlich, und selbst unumgänglich nothwendig. Hier sah man den unermeßlichen Vortheil, welchen eine zahlreiche Versammlung bei der Regierung eines ganzen Volks hat, wenn sie von einem allgemeinen Interesse geleitet wird. Ohne Zeitverlust schrieb jeder Deputirte in seine Provinz, und die Versammlung sezte dazu eine allgemeine Geschichtserzählung der Begebenheiten auf, worinnen zwar die Tapferkeit der Pariser übertrieben, aber auch ihrer eignen Standhaftigkeit eine Lobrede gehalten wurde. Da man in Frankreich drei Tage lang nichts von Paris und der Lage der Dinge gehört hatte, so that dieß ganz die beabsichtigte Wirkung. Ganz Frankreich wandte sich auf die Seite der Pariser, und billigte ihr Verfahren. Doch die Anführer des Aufstandes wollten nicht blos einfachen Beifall; sie bedurften Unterstützung und Theilnahme, damit sie bei einer etwanigen Veränderung keine Gefahr liefen. Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in jeder Stadt und Provinz war Männern anvertraut, die der König einsezte; diesen konnte man also nicht trauen, oder sie in ihren Stellen lassen, wenn die Revolution fortdauern sollte. Von den Statthaltern in den Provinzen und Magistratspersonen in den Städten, die die Verwaltung aller öffentlichen Angelegenheiten in Händen hatten, war also Widerstand zu befürchten, und diesen wollte man nicht wagen.

Wir wollen nun sehen, durch welches besondere und glükliche Manövre, wozu Mirabeau den Plan ent-

warf und ihn auch ausführte, dieser Widerstand vereitelt wurde.

Ehe man Zeit hatte, sich von der Furcht, dem Erstaunen, oder Enthusiasmus, welche die ersten Neuigkeiten verbreitet hatten, zu erholen, durchstreiften Männer ganz Frankreich, die an den Orten, wo sie hin kamen, unbekannt waren, und verkündigten die Ankunft von zehntausend Räubern. Nirgends waren Räuber vorhanden, und überall fürchtete man sie. Jede französische Stadt glaubte sich, als sie das Gerücht hörte, in Gefahr, so wie es Paris am Sonntag und Montag geglaubt hatte. Man bewafnete sich, und wenige Tage darauf kam ein Dekret von der Nationalversammlung, wornach sich die Nationalgarde von Paris einrichten sollte, und jeder Stadt im Reiche aufgetragen war, den nehmlichen Plan zu befolgen. Wahrscheinlich wäre das Ansuchen der Nationalversammlung nicht hinlänglich gewesen, gegen den Willen der Obrigkeit, und zur offenbaren Absicht eines Aufstandes, dem Volke Waffen in die Hände zu geben. Aber die Furcht vor den Räubern, die Niemand sah, von denen aber Jedermann hörte, hatte dieß bereits bewürkt; es war daher nun zu spät für die obrigkeitlichen Personen, Widerstand zu wagen. Das Beispiel vom Präsidenten der Wahlherren in Paris war auch ausserdem eine Art von Wink, was die Folgen eines solchen Versuchs wohl seyn möchten.

Auf diese Art war also eine bewaffnete Militz, die bereits an dritthalb Millionen Köpfe betrug, in weniger als funfzehn Tagen, in ganz Frankreich eingeführt; aber nicht blos eingeführt, sondern auch in Thätigkeit, und so beschaffen, daß sie alle Befehle der Nationalver-

sammlung, oder ihre eigenen Absichten auszuführen im Stande war. Es war eine allgemeine Macht, fähig, von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt aus geleitet zu werden; sie besaß eine enthusiastische Energie, so, daß dieselbe, wenn sie immer zu einem guten Endzweck geleitet worden wäre, eine Macht hätte gründen können, die noch keine Nation in der Welt gehabt hat.

Indeß die Volksanführer, gleichsam durch ein übernatürliches Mittel, sowohl eine neue kriegerische als bürgerliche Gewalt, im ganzen Reich erschufen, verlohr der Hof den geringen Theil von Ansehen, den er noch bisher behauptet hatte. Unter dem Sieges Geschrei hatte man Verwünschungen und Drohungen gegen die Feinde des Volks in Paris gehört; auch sagte man zu Versailles, daß die Bastille erobert, der Gouverneur und mit ihm alle ermordet worden seyen, die dem Hof getreu geblieben wären; daß das Volk ihre Köpfe im Triumph herumgetragen und dabei gedroht habe, nach Versailles zu ziehen, und auch da seine Gegner auf die nehmliche Art zu behandeln. Auch der Graf Artois, berühmt wegen seiner Ausschweifungen, seiner Verschwendung, und seiner sogenannten Aristokratie, ward mit den neuen Ministern bedroht. Er verließ daher noch in derselben Nacht, mit seiner Familie Versailles; die neuen Minister, welche in ihrem Amte noch nichts gethan hatten, folgten seinem Beispiele. Auch der Prinz Conde' gieng aus andern Beweggründen mit seiner Familie davon; und in einem Zeitraum von kaum vier und zwanzig Stunden, war Versailles ganz verlassen; blos die wenigen, welche blieben, nahmen an der Unruhe und Bestürzung der königlichen Familie Antheil.

Es war für die Nationalversammlung zu wichtig, einen Versuch zu machen, ob sie nicht die Bewegungen in Paris ganz nach ihrem Willen leiten könne; es kam daher am Mittwoch Abends eine zahlreiche Deputation von den drei Ständen daselbst an, um sich mit den Hauptanführern des Aufstandes zu verbrüdern. Der verschiedene Anzug der drei Stände erregte anfänglich unter dem Volke Beifall und Vergnügen. Die Adelichen zeigten sich zum leztenmale in ihrer schönen spanischen Tracht, und das Volk sah mit Vergnügen, welches sich aber bald in ein ein anderes Gefühl verwandelte, jene Nachkommen der Feudalherren in die Klasse einfacher Bürger herabgesezt. Der einfache und nicht in die Augen fallende, oder vielmehr kindische Anzug ihrer eigenen Deputirten war zu abstechend, und auf keine Weise angenehm, selbst auch da noch, wenn das Volk daran dachte, was es in verflossenen Zeiten gewesen war. Wenn es aber auf den gegenwärtigen Augenblick sah, und fand, daß alle Deputirten einerlei Wichtigkeit hatten, blos mit diesem Unterschied, daß die Deputirten vom dritten Stande hier eine Rolle nach ihrem Wunsche, und die von den zwei andern eine gezwungene Rolle spielten, so mußte natürlich Unwille uud Verdruß erfolgen.

Auch die Pariser beschäftigten sich mit Ertheilung von Befehlen und mit der Ausführung derselben; sie hatten in ihren Sectionen die Zerstöhrung der Bastille beschlossen, und man war schon über der Arbeit. Eine zahllose Menge war auf die Mauern gestiegen, und blos durch menschliche Stärke wurden die grossen Steine, aus denen sie erbaut war, herab geworfen. Die von Versailles angelangten Deputirten bestätigten den Befehl zur

Zerstöhrung, bestiegen die Mauern, und munterten das über der Arbeit begriffene Volk dazu auf. Die Bastille war blos für Gefangene gebraucht worden, die man durch Lettres de cachet, ohne gerichtliche Untersuchung, einsperrte; man sah sie daher, weil sie ausserdem auch noch einen ganz besondern Anblick gewährte, und an einer Gegend der Stadt lag, wo sie vielen Tausenden beständig im Gesichte war, als eine Art von personifizirten Despotismus an. Es gab folglich wenig Menschen, die sie nicht mit Vergnügen fallen sahen. Der Freiheits Enthusiasmus nahm nicht wenig zu, als das Volk sah, wie die nickenden Federn der Feudalherren die Zerstöhrung des Ueberbleibsels der Lehnsgewalt befahlen. Es that eine theatralische Art von Würkung, und flößte dem Volke immer mehr und mehr Liebe zur Freiheit und Haß gegen den Despotismus ein.

Zwei Männer hatten sich besonders in der Nationalversammlung ausgezeichnet, Herr Bailly, ein Akademiker und Astronom und von gutem Privatkarakter. Er war bereits Präsident der Nationalversammlung gewesen, und hatte sich durch seine Geistesgegenwart und Festigkeit Ansehen erworben; dabei besaß er aber eine starke Portion von dem Ehrgeitz und der Philosophie der Revolution. Der Herzog von Orleans und Mirabeau sahen in ihm einen Mann, der ganz zu ihrem Vorhaben geschickt war. Denn konnte man einen Mann von bekannter Rechtschaffenheit und von Gelehrsamkeit auf einen wichtigen Posten bei der neuen Revolutionsordnung stellen, so war zu erwarten, daß er das Zutrauen der Nation haben, und die Gelehrten im allgemeinen der Revolution zugethan seyn würden.

Denn als sich die neuen Grundsätze unter dem Volke verbreiteten, und sie alle durch Trugschlüsse und falsche Behauptungen unterstüzt werden mußten, so war es doppelt wichtig, sich den Beistand derjenigen Männer zu versichern, die sich, als Freunde, der neuen Grundsätze annehmen, oder die sich ihnen als Feinde widersetzen konnten. Herr Bailly wurde zum Maire von Paris vorgeschlagen, denn der Name Prevot des Merchants war, mit dem Andenken des unglüklichen Flesselles, der ihn zulezt gehabt hatte, für unehrlich erklärt.

La Fayette *) war bereits bekannt, nicht wegen seiner ausgezeichneten Dienste in Amerika, sondern weil er daselbst gewesen war, weil er die Ehre hatte, sich den Freund von General Washington zu nennen, und weil er sich als Freund der Freiheit, einer solchen Freiheit, wie man sie in Frankreich verstand, gezeigt hatte. Er wurde daher durch die Volksversammlungen zum Generalkommandanten der bewafneten Macht ernannt.

La Fayette war einer von denen Männern, welche bei einem großen verstekten Ehrgeiz, Gedult besitzen,



*) Dieser Karakterschilderung des la Fayette widerspricht ganz das Urtheil jedes unbefangenen und partheilosen Mannes. Ihm hat Frankreich unendlich viel zu danken; denn wäre er nicht mit seinem Heldenmuthe gewesen, so würde um diese Periode noch unendlich mehr Unglück geschehen seyn. Er war es, der zu einer Zeit, als die Gesetze ganz schwiegen, den Parisern die Ruhe allein sicherte. Er hat zwar zuerst den Despotismus angegriffen, aber er hat auch nachher das rechtmäßige Ansehen des Königs mit Gefahr seines Lebens vertheidigt. — Doch mehreres zu seiner Rechtfertigung bei einer andern Gelegenheit.

Anmerk. d. Uebers.

um die Gelegenheit zur Befriedigung desselben abzuwarten. Er war mit der Familie Noailles, einer der vermögendsten, zahlreichsten und intrikantesten am Hofe, durch seine Heirath verbunden, er wurde folglich zu allem aufgemuntert und mächtig unterstüzt. Da la Fayette's andere Leidenschaften seinem Ehrgeiz ganz untergeordnet waren, so hatte er wenige Fehler, die einem Mann im öffentlichen Amte bei dem Publikum schaden. Der Herzog von Orleans war ihm zwar eigentlich nicht günstig, und hätte lieber einen geldsüchtigen als ehrgeizigen Mann an seiner Stelle gewünscht; jezt aber bei den vorwaltenden Umständen beförderte er mit allen Kräften seine Ernennung zur Stelle eines Generalkommandanten des bewafneten Volks. Aufstand war nun, um mich ihres eigenen Ausdruks zu bedienen, organisirt, und zwei ehrgeizige Männer (la Fayette und Bailly) an die Spitze gestellt. Bailly*) war dem Könige viele Verbindlichkeiten schuldig, und la Fayette handelte ganz anders, als seine Instruktionen als Repräsentant des Adels lauteten.

Doch ein System, das auf einem falschen Grund gebaut ist, muß am Ende die Anhänger desselben in Unglück und Irrthümer stürzen, es mag auch noch so annehmlich scheinen. Bailly und la Fayette gaben zur Absicht ihres Verfahrens das allgemeine Beste, das Glück des Volks und die Sache der Freiheit vor. Eitle Täuschung und verächtliche Ausflucht! als wenn das Beste

*) Herr Bailly hatte einen Jahrgehalt vom Könige und freie Wohnung im Louvre. Seine andern Fehler könnte man ihm noch vergeben, wenn er nur nicht denselben so eine schwarze Undankbarkeit noch beigefügt hätte, aber diese muß und kann ihm nie vergeben werden.

der Menschheit und ihr Glück je durch etwas dauerhaft befördert werden könnte, das an sich ungerecht war; mußten denn gerade sie sich an die Spitze stellen und die Revolution befördern! Nur die größte Eitelkeit konnte ihnen dieß eingeben. Mirabeau hatte nie vom Hofe Wohlthaten empfangen, ja er hatte manchmal den Druk desselben gefühlt, er fügte also zu seinen Verbrechen nicht Undankbarkeit; sein Betragen war nicht unnatürlich, und seine Fehler konnte man, so groß sie auch waren, vergessen. Aber der Maire und der Kommandant konnten nicht ihre Armuth zur Entschuldigung ihrer Handlungen gebrauchen, und Mirabeau besaß keine Undankbarkeit, worüber er sich anklagen konnte.

Aus dem folgenden werden wir sehen, daß zwar diese Männer für eine Revolution nicht taugten, sich aber recht gut zum Anfange einer solchen schickten; denn Männer von festen Grundsätzen und Betragen würden vielleicht nicht so gut dazu gewesen seyn. Anarchie war das Geschäfte, und die besten Männer, sie herbei zu bringen, waren solche, welche doppelte Absichten und wenige Mittel hatten, jedermann schmeichelten, und keiner Parthei besonders nüzlich waren. Es ist wahr, dergleichen Leute können nie erwarten, den Sturm auszuhalten, aber um dieses bekümmern sie sich auch nicht; und daher finden sich immer dergleichen Leute, welche sich freiwillig darein begeben, so bald sie Gelegenheit dazu haben.

Allen künftigen Nationen sowohl, als einzelnen Menschen muß es eine wichtige Lehre seyn, daß sich die ersten Fehler aller der Volksanführer bei dieser Revolution, mit ihrem Verderben endigten. Die einzige Periode, in welcher die Revolutionsmänner wahren Ruhm ge-

nossen, und wo sie nicht getadelt werden können, war während der wenigen Tage, so lange Necker entlassen war, wo sie die öffentliche Gewalt ganz in Händen hatten. In diesem kurzen Zwischenraum hatte man erstaunenswürdige Thätigkeit und Energie gezeigt; Selbstvertheidigung zwang sie dazu, folglich fällt hier aller Tadel weg. Daß hernach die Sache zu einer entehrenden Revolution ausschlug, muß man der Unwissenheit und den bösen Absichten der vornehmsten Mitglieder in der Nationalversammlung zuschreiben. Sie begnügten sich nicht damit, den Aufstand zum Vortheil des Volks zu benutzen, sondern sie suchten ihn zu verlängern und nahmen daher zum Grundsatz an, daß Volksaufstand heilige Pflicht sey. Sie gaben vor, daß sie den Grundsätzen eines Rousseau folgten; aber wie folgten sie ihnen? Der Verfasser des gesellschaftlichen Vertrags hätte keine Ordnung der Dinge sich denken können, wenn er so gedacht hätte, wie sie, weil da, wo eine beständige Veränderung als erstes Princip angenommen wird, kein Vertrag existiren kann.

Mißbrauchte der Hof seine Gewalt, als er in ihrem Besitz war, und ließ derselbe die günstigen Augenblicke entwischen, so thaten die Anführer des Volks das nehmliche. Daß sie ihre Gewalt bis zur gegenwärtigen Stunde gemißbraucht haben, wird wohl niemand leugnen, wie auch, daß sie nicht die günstigen Augenblicke benutzten; denn sie ließen jezt einen solchen vorbei streichen, der wohl nie wieder kommen wird.

Nachdem der erste Aufstand durch einen vollkommen erlangten Sieg einigermassen geendigt war, so wäre nun der günstige Zeitpunkt vorhanden gewesen, wo sie dem

Volke seine ursprünglichen Rechte versichern, und Gesetze und Ordnung wieder einführen sollen, ehe das Volk, welches blos das Werkzeug gewesen war, sich an Excesse gewöhnte, wodurch hernach die Einführung der Gesetze und der Ordnung sehr schwer, wo nicht unmöglich werden mußte. Es ist ja nur zu gut bekannt, daß Friede und Ordnung niemals anders unter einem unruhigen Volke erhalten werden können, als durch Gewalt und Druk. Wer also wahre Freiheit liebt, sollte sehr dafür sorgen, daß die Liebe zur Ordnung und zum Gehorsam gegen die Gesetze in der allgemeinen Volksmasse nicht vernichtet werde, weil ein starkes Gebäude niemals von schlechten Materialien errichtet werden kann. Hätten damals die Anführer der Volksparthei die neue Ordnung der Dinge feste gründen können, wie in England geschah, ehe sich das Volk an Aufruhr, Plünderung und Morden gewöhnte, so würde die Revolution kurz gewesen und glücklich ausgefallen seyn; so aber liessen sie die Gelegenheit entwischen, vielleicht aus Unkunde wegen der Folgen, wahrscheinlich aber, weil sie nicht zu ihren besondern Absichten paßte.

Wären die Anführer der Nationalversammlung Männer von Vermögen und Eigenthum und schlichtem Menschenverstand gewesen, wie die englischen Barone zu Runnymede *), so würden sie sich damit begnügt haben, einen festen Grund für die Freiheit zu legen; so aber waren sie meistens Männer ohne Eigenthum, metaphysische und philosophische Plauderer, die glaubten, jedem Geschäfte

*) Bekanntlich erzwangen hier die Britten vom König Johann die Magna Charta, das Hauptpalladium ihrer ehemaligen Freiheit.

Anmerk. d. Uebers.

gewachsen zu seyn. Sie waren daher nicht blos damit zufrieden, den Grund zu einer bessern Ordnung der Dinge zu legen. Sie zerstöhrten die alte Ordnung ganz, um an ihrer Stelle eine neue einzuführen, und setzten das Glück und die Wohlfarth ihres Vaterlandes, ihrer übertriebenen Theorien willen, aufs Spiel. Diese Theorien hatten sie erfunden, und sie waren ganz unausführbar.

Nachdem der Hof fast von allen verlassen war, gieng der König in die Nationalversammlung, und gab sein ernstliches Verlangen zu erkennen, sein Volk glüklich zu machen; auch versprach er, jede Maaßregel zu befördern, die man für diesen Endzwek dienlich halten möchte. Aber es war nun zu spät; jezt wollte er eine Macht zum Opfer bringen, die er so schon nicht mehr besaß; jezt bot er seinen Feinden das an, was sie bereits im Besitz hatten. Er vermehrte nun blos ihren Stolz und Kühnheit durch diesen demüthigenden Schritt; er war demüthigend, weil er erzwungen war, und doppelt demüthigend, weil man ihn verwarf. Aber das nehmliche Anerbieten früher, und freiwillig gemacht, würde ihm Ehre und Nutzen geschaft haben.

Der Herzog von Liancourt, der Freund seines Königs und des Volks, obschon ein Hofmann, aber doch zu sehr für die Veränderung der Dinge gestimmt, war der einzige, der sich wagte, oder der es wenigstens für gut hielt, ernsthaft mit dem Könige über die dienlichen Mittel zu sprechen, wodurch er sich die Liebe des Volks wieder erwerben könnte. Er rieth ihm, nach Paris zu gehen, und das Volk zu überzeugen, daß er dessen Freund sey. Nie weigerte sich Ludwig XVI. ein persönliches Opfer zu bringen, und er hat auch seitdem ge-

zeigt, daß Entschlossenheit und Muth ihm nicht fehlte. Er unternahm daher auch gleich die gefährliche und unangenehme Reise.

Am Freitag in aller Frühe kam die Nachricht nach Paris, daß der König am nehmlichen Tage um zwei Uhr auf dem Rathhause eintreffen würde. Auf dem Wege fand er die bewafnete Nationalgarde von Paris, welche sich in zwei Reihen an beiden Seiten der Strasse in einer Strecke von vier Stunden gestellt hatte. Diese neuen Soldaten gewährten einen fürchterlichen Anblick. Der größte Theil von ihnen war mit Picken, Stöcken und Degen und wenige mit Flinten bewaffnet. Es waren ihrer gegen 200000 Mann und sie hatten weder Uniforms noch Anführer. Einige von den abtrünnigen Soldaten standen einzeln in den Reihen.

In Paris hatte man verbreitet, daß der Herzog von Orleans nach Versailles gegangen sey, und den König auf den Knieen gebeten habe, die Reise nach Paris zu unternehmen. Aber dieß war grundfalsch; ja aus jedem Umstand zu schliessen, würde er sie, wenn es ihm möglich gewesen wäre, verhindert haben.

Um diese Zeit fiengen die Jacobiner an, ihr Wesen öffentlich zu treiben. Männer, die niemand kannte, und die dem Aeussern nach wenig anzeigten, liefen durch die bewaffneten Reihen, und droheten denen, die gegen den König Anhänglichkeit oder Beifall zeigen würden. Die Factionisten fürchteten, es möchte sich eine Aussöhnung ereignen, und ihre Hoffnung und Wichtigkeit auf immer verschwinden. Der Monarch kam daher in der

größten Stille*) in dem Stadthause an. Bailly empfieng ihn mit einer kurzen zweideutigen und beleidigenden Anrede, und übergab ihm die Schlüssel der Stadt. Diese Reise brachte dem Könige wenig Vortheil, sondern sie ward vielmehr von seinen Feinden als Sanction alles Geschehenen angesehen. Auch schien sie dieß wirklich zu sein, und gab daher einen vortreflichen Grund für alle Provinzen ab, dem Beispiele von Paris zu folgen. Dieser zum Unglück bestimmte Monarch wurde allezeit zu verderblichen Maasregeln verleitet; ob es durch Zufall oder absichtlich geschah, wollen wir zu bestimmen nicht wagen. Er hatte jezt die Kokarde des Aufstandes aufgesteckt, die Livree des Orleanschen Hauses, und wer bis hieher noch der Monarchie ergeben war, und sich vielleicht zum Widerstande gerüstet hätte, hatte jezt dazu keinen Vorwand mehr. Der König gewann also dabei nicht das geringste, sondern verlohr vielmehr. Er versprach, die entlassenen Minister zurück zu rufen, und nun erlaubten die nehmlichen unbekannten Emissärs, die Stille geboten hatten, daß ihm das Volk Beifall zujauchzen durfte; aber dieß Beifallrufen war mehr als ein Siegesgeschrei zu betrachten. Der König kehrte nach einem kurzen Aufenthalt nach Versailles zurück, vom Aufstande versichert, und dabei überzeugt, daß das Volk ihm nicht persöhnlich zu beleidigen vorhabe, und daß er und seine Familie ganz sicher schlafen könne.

Es wurden nun neue Eilboten in die Provinzen mit der Nachricht gesandt, daß der König alles Geschehene

*) Andere Nachrichten widersprechen hier unserm Verfasser. Diesen zu Folge kam eine unzählige Menge Menschen aus Paris, dem Könige entgegen, mit dem Geschrei: hoch lebe die Nation! hoch lebe die Nation!
Anmerk. d. Uebersetz.

gebilliget habe, und daß die wahren Freunde des Königs seinem Beispiele folgen, und die Macht und Gerechtigkeit der Nation anerkennen sollten. Der von Ministern und Freunden entblößte König konnte nicht im geringsten die Maasregeln verhindern, welches vielleicht sonst geschehen wäre; und wäre es zeitig geschehen, so hätten vielleicht die Excesse verhütet werden können, in welche die Menschen so leicht verfallen, wenn sie in ihrem Laufe keinen Widerstand finden.

Es folgte nun einige Tage lang eine Art von Ruhe in Paris, und der gutgesinnte Bürger glaubte die Revolution sey geendigt. Er sagte: haben wir uns deswegen empört, um die Macht der Krone einzuschränken, so haben wir unsern Endzweck erreicht; geschah es, um die Bastille zu zerstöhren, so ist dieß vollbracht; wollten wir dadurch die Zurückberufung der alten Minister bewirken, so ist auch dieß erfolgt. Eben so sahen die Bürger aus dem, daß sie thun und über den Haufen werfen konnten, was ihnen beliebte, daß sie frei wären. Sie glaubten daher, daß sie bereits Freiheit genössen, und daß folglich alle ihre Leiden ein Ende hätten. Sie wußten nicht, daß sie durch ihren Aufstand ihren Repräsentanten das Vergnügen verschaften, eine abgeschmackte Konstitution zu machen, und die Religion, die Gesetze, und das Eigenthum der Staatsbürger über den Haufen zu werfen, die Sitten aller Menschen zu verderben und ihre Wohlfarth zu untergraben; sie wußten nicht, daß alles in dieser Absicht angefangen worden sey, und daß es sich folglich nicht so bald endigen würde. Zu spät sahen sie dieß ein, und dann rächten sie sich an ihren Repräsentanten wegen des Irrthums. Die Repräsentanten waren auf ihrer Seite so thöricht,

zu denken, daß sie immer Mord und Plündern zu befehlen, und die Früchte davon zu erndten in ihrer Macht haben würden. Sie dachten nicht daran, daß der Tag kommen würde, wo das Messer, das sie geschärft hatten, gegen sie gebraucht werden würde; sie berechneten nicht, daß im Revolutionszustand die Menschen eben so gut als die Maasregeln verändert werden müssen; daß die Zeit eher oder später, aber ganz gewiß, kommen werde, wo ihre Grundsätze und sie selbst eben so gehaßt werden würden, und daß derjenige, welcher andere beständig am Narrenseil herumführt, sich zulezt selbst betrogen findet.

Die Sekte der Jacobiner, jezt die Herren, hatte alle Macht, und die Zügel der Regierung in ihren Händen; sie bot nun alles auf, sich auch die Fortdauer der Gewalt, die sie schon über das Volk erlangt hatte, zu versichern.

Weil es für jede Parthei unmöglich gewesen wäre, die Wahlen immer da nach ihrem Willen zu lenken, wo die allgemeine Massa des Volks bei den Wahlen der obrigkeitlichen Personen ihre Stimme giebt, so mußte man auf Mittel denken, wie den Folgen dieses Grundsatzes auszuweichen wäre, ohne den Grundsatz selbst zu vernichten.

Wir werden nun ein neues, besonderes und geschicktes Manöver sehen, wodurch das Volk von den nehmlichen Männern um seine Freiheit betrogen ward, welche ihrem Vorgeben nach alle möglichen Mittel aufboten, diese auf einen festen unerschütterlichen Grund zu bauen.

Wenn Franzosen von der ruhmwürdigen Revolution sprechen, wodurch Frankreich frei wurde, wenn Franzosen dieß thun, so kann vielleicht ihre Absicht gut seyn, aber ihre Urtheilskraft und ihre Kenntniß von der Revolution sind abei sehr seichte; man kann ihnen wegen ihrer Unwissenheit verzeihen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Die Revolution veränderte zwar den Despotismus in Frankreich, schafte ihn aber nicht ab, sondern die Veränderung bestand darinnen, daß sie von einer milden und gesetzmäßigen Regierung zu einer grausamen und gesetzlosen übergiengen.

Das Kollegium der Kardinäle betete für das Wohl Karl's IX. und Katharinen von Medicis, weil sie achtzigtausend unschuldige Menschen der Religion willen gemordet hatten; eben so ward der 14te July von gewis-Freunden der englischen Freiheit gefeiert. Thaten dieß die Kardinäle und die Freunde der Freiheit aus Unwissenheit, oder mit dem Vorsatz, Böses zu thun? Glaubten die ersten, daß der Schöpfer oder Retter der Menschheit an Blut und Mord seine Freude hätte? oder glaubten die lezten, daß ein Aufstand, der eine milde Despotie zernichtete, um eine grausame einzuführen, der Freiheit günstig sey? Ihre Herzen allein konnten diese Fragen beantworten; aber es muß uns erlaubt seyn, zu denken, daß diejenigen, welche solche Handlungen billigen konnten, wußten, was wahre Religion oder wahre Freiheit sey.

Die Anführer hatten bereits gefühlt, daß es unmöglich sey, ihre Absichten bei der Gründung wahrer Freyheit zu erreichen; aber dabei sahen sie wohl ein, daß der Schein derselben nothwendig sey, weil sie allein

hierdurch sich die Unterstützung des Volks verschaffen konnten; sie boten hiezu alles mögliche auf, und die Gesellschaft der Jacobiner wurde angeordnet.

Indeß sie darauf losarbeiteten, daß jede Stelle von Personen, die vom Volke gewählt wären, besezt würde, weil dieß der Weg zur Freiheit und zur Abstellung der Mißbräuche zu seyn scheint; fieng der in Paris gestiftete und von den Anführern der Revolution (sowohl in als außer der Nationalversammlung) besezte Jacobiner Club seine Geschäfte damit an, die Einwohner aller französischen Städte zu bewegen, daß sie ihnen nachahmten. Der Pariser Club korrespondirte unmittelbar mit mehr als eilf hundert solcher Gesellschaften. Jede dieser eilf hundert Gesellschaften hatte wieder ihren Zirkel von Clubs in kleinern Städten und Dörfern, mit denen sie in Korrespondenz standen; so daß die ganze Zahl der Clubs auf funfzehn tausend stieg.

Da diese Clubs so zahlreich waren, und einen sehr thätigen und lebhaften Briefwechsel unter sich führten; und da sie aus Mitgliedern bestanden, die von einem Geiste geleitet wurden, so war es nicht schwer für sie, fast alle öffentlichen Angelegenheiten zu leiten. War dieß manchmal nicht möglich, so konnten sie doch jeden Maasregeln entgegen arbeiten; und bei wem sie auch dieß nicht konnten, den denunzirten sie. Daß sie es thaten, hievon liefert uns die Geschichte der Revolution Beispiele in Ueberfluß. Diese Clubs hatten sich aber selbst geschaffen, denn ihre Mitglieder konnten sich nach Belieben versammeln; man konnte daher nicht sagen, daß die Regierung weder auf die allgemeine Meinung noch auf den allgemeinen Willen gegründet war, denn es regierte ja eine sich selbst geschaffne Macht.

Die Affiliation (Verbrüderung) der Clubs, wie man es nennte, war ganz gegen die Freiheit, wie uns die Geschichte kein Beispiel aufweißt; und besonders auch deswegen, weil dabei das Volk betrogen wurde: denn der getäuschte Wähler glaubte, er sey frei, sein eigner Repräsentant regiere, da doch blos der Jacobiner Club Herrscher war. Daß dieser unser Schluß richtig sey, wird wahrscheinlich niemand zu leugnen wagnen. Wir dürfen daher eine Regierungsverfassung despotisch nennen, die der Freiheit entgegen ist, und eben so dürfen wir wohl sagen, daß derjenige Despotismus besonders sehr gefährlich ist, welcher die Form der Freiheit annimmt. Die Freunde dieses Systems können nur einen Umstand für sich anführen, daß nehmlich die Clubs, da sie zahlreich waren und sich selbst geschaffen hatten, auch wahrscheinlich aus der Majorität der Bürger bestanden. Hierauf sind Thatsachen die beste Antwort:

Erstlich bestand der Jacobinerclub zu Paris niemals aus mehr als achtzehn hundert Mitgliedern. Man konnte also wohl nicht sagen, daß die Majorität dieses Clubs, die ohngefähr tausend Personen betragen mochte, alle Einwohner begriffen habe, die sich über sieben hundert tausend Seelen beliefen. Zu Rouen, wo über siebenzig tansend Menschen wohnten, bestand der Jacobinerclub ohngefähr aus sechs hundert, und das nehmliche Verhältniß fand beinahe in allen übrigen Städten Statt. Nehmen wir also die größte Summe an, so war das Verhältniß der verbrüderten Jacobiner gegen die übrigen Einwohner männlichen Geschlechts, wie eins zu zwanzig. Sie konnten sich daher nicht mit Recht die Nation nennen.

Man wird vielleicht einwerfen, daß die neunzehn Personen von den zwanzigen, welche nicht repräsentirt wurden, weil sie nicht in dem Club waren, die Freiheit hatten, nach ihrem Belieben auch Mitglieder zu werden. Hierauf antworte ich: erstlich ist es abgeschmakt, ja unmöglich, daß die Majorität der Einwohner in einem Lande Mitglieder eines Clubs sind, und sich bei Versammlungen einfinden sollen, welche die Woche ein oder zweimal gehalten wurden; und dann, welches Recht hatte ein Theil der Nation, auf einer solchen Bedingung zu bestehen, die sich mit der Freiheit gar nicht im mindesten verträgt? Was für ein Recht hatten die Jacobiner, zu sagen, wir wollen über euch herrschen, wenn ihr euch nicht mit unsern Clubs vereiniget, wenn ihr nicht eure Geschäfte verlaßt, und mit uns votirt, wenn ihr nicht bei unsern Debatten gegenwärtig seid, und uns bei unserer Korrespondenz mit den andern Clubs beisteht? Wer konnte dem Volk, welches das Joch des Despotismus abgeworfen hatte, um frei zu sein, eine solche Bedingung auflegen? Aber ausserdem bedienten sich die Anführer noch allerlei Mittel, um zu verhüten, daß die Clubs nicht zu zahlreich wurden; Männer von mäßigen Grundsätzen, die den Vorschlägen der Volksanführer nicht aufs wärmste ihren Beifall gaben, oder sich selten einfanden, wurden denunzirt, bedroht, und ausgestossen. In bedenklichen Zeiten hatte man noch ein anderes, der französischen Revolution würdiges, Auskunftsmittel; die Clubs erklärten sich nehmlich für permanent. Der Präsident, oder Vicepräsidenz, konnte im Beisein der Sekretäre und einiger Mitglieder, zu jeder Stunde, bei Tage oder Nacht, Korrespondenz führen und Entschlüsse fassen. Kurz, das Ganze war ein Eingriff in die Rechte

des

des Volks, und zwar der größte Eingriff, der je geschehen ist.

In der Türkei und in Marokko weiß das Volk, unter welchem Despotismus es seufzet; es kennt seine Tyrannen, und weiß, daß dieselben, wenn sie sich auch noch so grosser Ungerechtigkeiten gegen einzelne Menschen schuldig machen, doch auf das allgemeine Beste, auf die Erhaltung des Ganzen, ihr Augenmerk richten müssen. Es hat auch noch die Beruhigung, daß es gegen einen Freund insgeheim über sein Unglück klagen kann. Aber der elende französische Sclave, der sich für einen freien Bürger hielt, wußte nicht, wer seine Herren waren: er durfte nicht klagen, weil jeder um ihn glaubte, daß ihr Elend die Würkungen der Freiheit und Philosophie wären; er war, wie der Philosoph Panglos, obgleich ins Verderben gestürzt und elend, gelehrt worden zu sagen, daß alles so gut als nur möglich sei.

In den ersten Augenblicken der Revolution, als sich die Nationalversammlung blos damit beschäftigte, das alte System niederzureissen, waren die Emissarien der Clubs überall bei dem Volke beliebter, als die obrigkeitlichen Personen, weil man diese im Verdacht hatte, daß sie der alten Regierungsverfassung zugethan wären. Da hierauf die Nationalversammlung die neue Verfassung einzuführen suchte, so sorgte man dafür, daß die Macht der Clubs erhalten wurde; man legte nehmlich der exekutiven Gewalt so viele Formen und Aufschub im Wege, daß es für sie unmöglich war, sich solcher Maasregeln zu bedienen, die den Clubs nicht anständig waren. Der König konnte, vermöge der Konstitution, die in der Fol-

ge gemacht wurde, keine Befehle unmittelbar und geradezu an diejenigen senden, welche sie in Erfüllung bringen sollten. Der Minister der inländischen Angelegenheiten muste mit dem Direktorium der drei und achtzig Departements, in welche Frankreich eingetheilt war, korrespondiren; diese Direktoren musten sich dann an die Direktoren der Distrikte wenden, in welche die Departementer getheilt waren; und endlich ertheilten diese ihre Befehle den Municipalitäten. Solche Befehle in Ausübung zu bringen erforderte bald mehr bald weniger Zeit, nachdem die Umstände waren, in allen Fällen aber war sie beträchtlich. Der Jacobinerclub in Paris konnte geradezu an den Club in der Municipalität schreiben, und denselben zum voraus darauf vorbereiten, den Befehl zu unterstützen oder sich ihm zu widersetzen. Auf diese Art ward das Absegeln der Truppen von Brest, welche die Eigenthümer auf St. Domingo beschützen sollten, auf einen Befehl des Abbe' Gregorie und des Hrn. Brissot verhindert; sie munterten die Municipalität zum Ungehorsam auf, ehe die Befehle des Ministers ankommen konnten. Auf diese Art ward Necker vom Jacobinerclub zu d'Arcy für Aube angehalten, als er 1790 Paris verließ; und auf die nehmliche Art sezte man sich jeden Tag in den verschiedenen Gegenden des Reichs wider die Regierung.

Man kann sich schwerlich eine würksamere Methode, das Volk unter dem Scheine der Freiheit despotisch zu regieren, gedenken, als diese war. Es ist wahr, es gehörte wenig Beurtheilung dazu, um sie zu durchschauen, und ein großer Theil des Volks durchsah sie auch; ja selbst die niedere Volksklasse konnte nicht ganz betrogen werden, aber dann war es schon zu spät. Was für

ein Mittel konnte man anwenden? Das vielköpfichte Ungeheuer hatte die Monarchie verschlungen, und bedekte ganz Frankreich. Und was konnte die Meinung, selbst einer Majorität von Individuen, dagegen ausrichten, da sie ohne Verbindung und ohne die Möglichkeit einer solchen waren? Ehe eine Parthei einen hinlänglichen Grad von Stärke erlangen konnte, den Jacobinern die Stirne zu bieten, konnte sie leicht unterdrükt werden; so wie es würklich immer der Fall mit den Moderirten und Konstitutionalisten war; denn die Jacobiner behielten die Korrespondenz und den Versammlungsort für sich, und waren dadurch über jede Gefahr von andern Clubs erhaben.

Die Regierung der Jacobiner war zwar da am stärksten, wenn sie mit der Nationalversammlung in Einverständniß handelte, wie auch gemeiniglich der Fall war; wo aber die Nationalversammlung mit dem Club nicht überein stimmte, da hatte der leztere viele Vortheile vor der andern voraus, weil die Gewalt der Versammlung, bis der König im Jahr 1792 ganz abgesezt war, ihre Zuflucht zu der bereits beschriebenen weitläuftigen Methode nehmen mußte: sie mußte sich nehmlich an den Minister, der Minister an die Departementer, die Departementer an die Distrikte, und endlich die Distrikte an die Municipalitäten wenden.

So lange einige regelmäßige Regierungsverfassung in Frankreich, unter dem Könige, existirte, war der Club am mächtigsten, und keine Gefahr konnte ihn erreichen, wenn nicht in Paris selbst ein Aufstand ausbrach. Doch solchen Vorfällen sind alle Regierungsverfassungen, sie

mögen despotisch oder nicht despotisch seyn, in einem größern oder geringern Grade, unterworfen. Als der König abgesezt wurde, verlohr der Jacobinerclub einen großen Theil von seiner Wichtigkeit und Macht, denn die Nationalversammlung wurde nun selbst eine Art von Club, und expedirte ihre Befehle auf die nehmliche geschwinde Weise. Jezt war also der Fall ganz anders, und hätten die Versammlung und die Jacobiner nicht einerlei Grundsätze gehabt, so hätte der Club eher, als es würklich geschah, fallen müssen. Noch muß man hier bemerken, daß der Club nicht eher seine Macht und Wichtigkeit verlohr, als bis er die Revolution zu der Höhe gebracht hatte, daß die Nationalversammlung selbst ein Club wurde, und als daher der Club fiel, so wurde mehr sein Name als seine Beschaffenheit verändert. Denn gegenwärtig ist es nicht mehr nöthig, alle die Energie und Gewalt anzuwenden, welche am Anfange der Revolution nothwendig waren.

Dieß war also die Organisirung des Jacobinerclubs; er hatte von Mirabeau seinen Ursprung, und seinen Namen von dem Kloster der Jacobiner-Mönche, wo er sich versammelte. Alle seine Vertheidiger unter andern Nationen müssen entweder Freunde des Despotismus und der Anarchie sein, oder nicht die geringste Kenntniß von der wahren Jacobinischen Regierung haben.

Wenn es Menschen giebt, welche durch den Schein von Freiheit und Menschenwohl, die in den Dekreten der ersten Nationalversammlung, unter einer Affectation von Philosophie und Tugend, enthalten zu sein schienen, sich zu Beifall verleiten liessen; und welche nicht glauben wollen, daß Frankreich unter dem Grade von Despotis-

mus seufzete, wie wir ihn beschrieben haben: so wollen wir sie fragen, ob man eines dieser Dekrete hielt, ausgenommen, wenn es dem allgemeinen System der Zerstöhrung und des Plünderns günstig war. Achtete man auch auf individuelle Freiheit und auf die Beschützung des Eigenthums, als sie von der Nationalversammlung dekretirt und in ihren berühmten Rechten des Menschen mit eingeschlossen waren? Und doch sind diese Dinge für die Freiheit und die gesellschaftliche Ordnung so wesentlich!

Wird auch wohl der größte Freund der Revolution sagen, Unwissenheit allein war die Ursache, daß die Konstitution so verfaßt war, daß sie weder in Ausübung gebracht werden konnte, noch Gewalt sie zu beschützen gewährte. Nein, das kann er nicht; Männer, denen es in ihren meisten Bemühungen so sehr glükte, konnten nicht so schwach sein. Sie sahen ein, daß sie unmöglich immer Repräsentanten des Volks bleiben könnten, aber Mitglieder des Clubs konnten sie immer sein. Es war daher ihr Interesse, eine schwache Regierungsverfassung zu haben, damit sie einen mächtigen Club hätten. Diese Berechnung hatte nur einen Fehler, den nehmlich, daß in einem Zustand der Verwirrung nichts dauerhaft sein konnte, und daß der Club, ob er schon das Meisterstück der Revolution, sowohl in Hinsicht der Dauer und der Macht war, doch am Ende gleiches Schicksal mit der Grundlage haben mußte, auf die er gebaut war.

Da die Häupter der französischen Revolution das Werk der Anarchie so glüklich von Statten gehen sahen, und da sie mittelst der Verbrüderung ihrer Clubs so leicht ganz Frankreich tyrannisch regieren konnten; so waren

sie hierdurch in Stand gesezt, dem Besten des Volks jedes scheinbare Opfer von Macht zu bringen. Als die höchsten Herren in Frankreich, schien die Nationalversammlung über alles erhaben zu sein, was ihre eigne Gewalt und Interesse erheischte; sie schien auf nichts, als blos auf den Willen der Nation Rükficht zu nehmen. Wer nicht in der Nähe war, und den doppelten Mechanismus der Maschine nicht kannte, glaubte, blos Gerechtigkeit und das allgemeine Beste leiteten allein ihr Verfahren. Aber dieser Schein verschwindet ganz, wenn man entdekt, daß die Nationalversammlung, und die von ihr verfaßten Gesetze, blos die Mittel waren, welcher man sich, um zu gefallen, und zu täuschen, bediente. Die menschenfreundlichsten und gerechtesten Gesetze schienen von den Repräsentanten einer großen Nation herzurühren, sie flößten Zutrauen ein, und gewährten die Aussicht auf Freiheit und Glück. Die Schwierigkeiten, welche bei der Ausübung dieser Gesetze vorhanden waren, schienen eine Unvollkommenheit zu sein, welche, wie man glaubte, daraus entstanden wäre, weil man zu eifersüchtig auf die Freiheit und die Rechte des Menschen sei. Die ausübende Gewalt, die das Mittel war, durch welches das Volk jene guten und menschenfreundlichen Gesetze angewendet sehen sollte, hatte zwar zu wenig Gewalt; man glaubte aber, daß die Nationalversammlung aus übertriebener Menschenliebe selbst die Macht Gutes zu thun eingeschränkt habe, damit sie nicht dazu, Böses zu thun, angewendet würde. Ein so ungewöhnlicher Schein von Mäßigung mußte viele irre führen, und aus diesem Umstand schöpften die Jacobiner die Hofnung, ihre Regierungsverfassung in ganz Europa einführen zu können; sie fanden nehmlich, daß sie in jedem Lande Konvertisten und Bewunderer hatten.

Man ziehe aber den Vorhang hinweg, wie sehr verändert sich da der Schein der Dinge, wenn man die wahren Beweggründe sieht, warum ihre exekutive Gewalt blos eine Kinderklapper (un hochet d'enfant) war, wie sich selbst einer von ihnen ausdrükte. Und eben dieß waren auch ihre philosophischen Grundsätze; sie sollten gefallen und beschäftigen, indeß die wahre ausübende Gewalt im Jacobinerclub lag, und sein Wille das Gesetz des Landes war.

Daß Fremde sich in dem wahren Zustand der Dinge irrten, kann ihnen nicht zum Tadel gereichen, denn sie sahen sie nur aus der Entfernung. Aber man darf auch wieder erwarten, daß diejenigen, welche sich durch den falschen Schein, aus Liebe zur Freiheit, haben täuschen lassen, ihre Meinung ändern werden, wenn sie den wahren Zustand der Sache kennen. Alle Argumente, und alle Thatsachen, welche aus der Regierung Frankreichs hergenommen werden können, werden beweisen, daß die jacobinische Regierung so war, wie wir sie hier darstellen. Wir dürfen wohl die Welt auffordern, ein einziges Beispiel anzugeben, wo die Gesetze und Grundsätze der Nationalversammlung siegten, wenn sie in den vier ersten Jahren der Revolution dem Willen des Clubs entgegen waren.

Daß sich selbst Mitglieder dem Club manchmal widersezten, ist wahr; aber wenn auch eine Spaltung entstand, so behauptete der Club doch immer den Sieg, und wußte sich hinlänglich an denen zu rächen, die sich seinem Willen zu widersetzen gewagt hatten. Als sich Herr Bailly vom Club zurükzog, und als Maire von Paris die Gewalt des Gesetzes dem willkührlichen Willen

des Clubs entgegen setzen wollte: so proklamirte er das Kriegsgesetz, und wendete es gegen einen unruhigen Pöbel an. Aber was war die Folge? Herr Bailly wurde hernach nicht wieder zum Maire von Paris gewählt; er verlohr bald seine Stelle, und wurde endlich auf dem nehmlichen Platze hingerichtet, wo das Gesez ausgeübt worden war. Der kurze Sieg des Herrn Bailly ist also nicht der geringste Beweiß, daß sich die Jacobiner jemals dem Gesetze unterwarfen, sondern er bezeugt vielmehr ganz, daß sie über das Gesez erhaben waren.

Wenn eine Trennung im Club entstand, so beriefen sich die Mitglieder, welche ihn verließen, gleich auf die Konstitution, denn sie wußten, wie sehr dieselbe und der Jacobinismus mit einander im Widerspruch standen. Hieraus entsprangen zahllose Streitigkeiten, die sich endlich mit der Revolution des 10ten Augusts 1792 endigten, wo der Club über alles siegte, was den Schein von Gesez hatte.

Kaum hatte die Nationalversammlung eine Art von Coalition mit den Anführern der Pariser, am vierzehnten July, zu Stande gebracht, und kaum war der König wieder nach Versailles zurück, so bot man alle mögliche Maasregeln auf, um die alte Form der Dinge zu vernichten. Selbst die Namen wurden an vielen Sachen geändert, und es gab Leute, welche bereits öffentlich von dem Ackergesez sprachen.

Man plünderte die Schriften eines Voltair, Montesquiou, Raynal, Rousseau und Mably, um aus denselben alles das zu benutzen, was dem Republikanismus günstig, und gegen Ungerechtigkeit und schlecht gegründete Vorurtheile war. Aber man hob diese Stellen

blos so heraus, wie sie sich für die Absichten dieser Männer schikten; man veränderte sie, übertrieb sie, und aus dem Munde der Redner in der Nationalversammlung giengen sie in die Mäuler des niedrigsten Pöbels über. Man wendete den gesellschaftlichen Vertrag (von Rousseau) und andere geniereiche Träumereien dazu an, das Volk irre zu leiten; denn Verwirrung und Unordnung konnten nie feste gegründet werden, als auf falsche Begriffe, welche denen eingeflößt werden mußten, die die Werkzeuge der projektirten Revolution sein sollten.

Herr Mounier, ein Deputirter von der Provinz Dauphine', war einer der beredtesten und vernünftigsten Männer unter denen, welche für die neue Philosophie und für eine Veränderung der Dinge eingenommen waren. Sein Projekt zu den Rechten des Menschen (Note C.) ward daher, als das Beste angenommen. Es sollte zur Grundlage der neuen Konstitution dienen, und alle Gesetze sollten so verabfaßt werden, daß sie mit demselben überein stimmten.

Unter den Artikeln der Menschenrechte war nicht allein Aufstand einer derselben, sondern er wurde als Pflicht (un devoir) angesehen; dabei war auch der unglükliche Grundsatz angenommen, daß das Volk beständig das Recht habe, seine Regierungsverfassung nach Belieben zu ändern. Herr Mounier merkte zwar bald, daß er gefehlt habe, aber es war doch schon zu spät. Als er sechs Monathe hernach aus der Nationalversammlung gejagt worden war, so gab er eine sehr interessante Nachricht von seinem Betragen heraus, welche über die jacobinischen Thaten, beim Anfang der Revolution, das meiste Licht verbreitete.

Das Princip des Aufstandes ist, bei genauerer Erwägung, auffallend, es heißt: Der Wille der Majorität ist Gesetz für das Ganze. In einem kleinen Staat, wie Athen war, konnte sich die Majorität in Waffen erheben und die Regierungsverfassung ändern, denn sie befanden sich alle auf einem Platz beisammen, und konnten also sehen, was die Majorität sey. Die Majorität von Paris konnte das nehmliche thun; aber dann war die Mehrheit von Paris noch eine sehr kleine Zahl von der Majorität des Reichs, und in dem Augenblick des Aufstandes konnte man unmöglich erfahren, ob der Aufstand mit dem allgemeinen Willen überein komme.

Die Jacobiner haben sich, so wie andere Sekten, die das Volk in Irrthümer verleiten wollten, immer einer Art von kauderwelschen, unverständlichen Sprache bedient; wo sie keine neuen Ausdrücke erfanden, da gebrauchten sie die alten auf eine ungewöhnliche Art. Selbst der Name Insurrektion begreift das Streuben der Schwächern gegen die Stärkern, oder gegen die Machthaber, die durch den Willen der Majorität über die Insurgenten gesezt sind.

Die Insurrektion kann sich also, nach der Natur der Dinge, mit keiner Art von Regierungsverfassung vertragen, eben so wenig, als mit der Stimme der Majorität. Denn es ist für neun Zehntheil einer Nation von keiner Wichtigkeit, Gesetze zu machen, wenn das andere Zehntheil das Recht hat, sie über den Haufen zu werfen. Dieß ist nicht allein die natürliche Folge des Princips, sondern es hat sich auch wirklich und buchstäblich so ereignet. Verschiedene Insurrektionen in

Paris haben, während der Revolution, zu verschiedenen Zeiten, das ganze System der Gesetze und der Regierungsverfassung verändert, und keine dieser Insurrektionen bestand aus funfzig tausend Menschen. Die Insurrektion am zehnten August, welche die Konstitution und die Monarchie vernichtete, bestand nicht aus fünf und zwanzig tausend Menschen, so, daß also nicht der hunderteste Theil der Einwohner des Reichs dabei zugegen war.

Diejenigen, welche das Princip der Insurrektion dekretirten, konnten vielleicht damals die Folgen desselben nicht einsehen; aber bald war es der Fall. Anfänglich wußten sie das Princip zu ihrem Vortheil anzuwenden, aber endlich wurden sie alle die Opfer desselben.

Sobald Insurrektion ein Reich umschaffen soll, so wird am Ende die Hauptstadt die Gebieterin des Ganzen werden; denn von der Hauptstadt aus kann der allgemeine Stoß gegeben werden, der die Insurrektion heiliget. So haben wir ja gesehen, daß jede Insurrektion in Paris durch die Unterstützung, welche ihr das ganze Reich ertheilte, sanktionirt wurde, indeß die Insurrektionen zu Lyons und andern Städten, den Einwohnern die schwerste und grausamste Rache zugezogen haben.

Daß die Häupter der Revolution selbst die Wurzel der gesellschaftlichen Ordnung auf diese Art abhieben, hierdurch wollten sie vielleicht blos das sanktioniren, was sie selbst gethan hatten. Aber auch in diesem Fall thaten sie etwas ganz unnöthiges; denn wo Stärke und Glück sind, da bedarf es keiner Sanktion, die ausgenommen, welche die Menschen von ihren eignen Herzen erhalten. Doch ihre Absicht mag gewesen seyn, welche sie will,

kurz, sie diente ganz zur Täuschung des Volks. Es brauchte so schon keiner solchen Aufmunterung, denn es sah bereits jede Art von Gehorsam als Erniedrigung und Sklaverei an.

Man hätte natürlich erwarten können, daß die Deputirten, so bald sie Zeit dazu fänden, ihre Cahiers um Rath fragen, und wenigstens die Absicht ihrer Konstituenten ersehen würden. Dieß aber thaten sie nie, ja sie sprachen nicht einmal davon. Der Vorwurf ist daher ganz wahr und gerecht, daß sie sich sowohl wider ihre Konstituenten als wider ihren König empört haben, und zwar sind sie in Hinsicht der ersten desto strafbarer; denn der König hatte ihnen einige Ursache dazu gegeben, ja man könnte vielleicht da Nothwendigkeit vorwenden; aber in Hinsicht ihrer Konstituenten hatten sie doch wirklich den Vorwand nicht.

Diese Frage beantworteten sie zu seichte, als daß sie jemand damit hätten täuschen können; doch für ein Volk, das viel spricht, selten aber über etwas ernsthaft nachdenkt, war sie hinlänglich beantwortet. Sie gaben nehmlich zur Ursache an, daß sie, wenn sie unter dem Namen und der Form von Generalständen geblieben wären, ihre Instruktionen zu Rathe gezogen haben würden, nachdem sie aber eine Nationalversammlung gebildet hätten, so wäre dieß nicht mehr nöthig gewesen. Eben so that Cromwell unter dem Titel eines Protektors, was er unter dem eines Königes nicht hätte thun können.

Wenn ein Unterschied zwischen zwei Sachen Statt finden kann, wo das Wesen und die Natur derselben das nehmliche bleibt, und wo der Endzweck, denen sie

entsprechen sollen, derselbe ist, dann hätte dieß Raisonnement für etwas gut seyn können. Aber man lasse den Namen verändern, wie man will, das Volk hatte die Deputirten gewählt, und seine Absicht dabei war, daß sie dem Volke Glück und Wohlstand schaffen sollten. Ob ihnen schon die Macht, welche sie durch den Sieg über den Hof erlangt hatten, die Mittel in die Hände gab, ihre Reformen etwas weiter auszudehnen, als ihre Konstituenten zu erwarten gewagt hatten, so war dieß doch immer noch kein Grund, daß sie ihre Instruktionen gar nicht zu Rathe zogen. Ausserdem hatten sie ja selbst den Namen verändert, und zwar ohne die Beistimmung und Kenntniß ihrer Konstituenten. Es hätte folglich auch die Verbindung zwischen Wähler und Repräsentanten ganz und unverändert bleiben, oder sie hätte ganz und gar vernichtet werden sollen; weil keine Handlung blos auf der einen Seite die ursprüngliche Beschaffenheit der Verbindung zwischen ihnen verändern konnte.

Die meisten Menschen entdeckten gleich die Absicht, welche die Veränderung des Namens verstecken sollte. Man sah es nehmlich als das Mittel an, womit sie ihren Gehorsam gegen ihren König und ihre Pflicht gegen ihre Konstituenten schwächen, und sich über alle jene Gesetze und Formalitäten hinaus setzen wollten, welche in Hinsicht der Reichsstände existirten. Außerdem verblendeten sie dadurch die Augen des großen Haufens, und schmeichelten demselben, indem sie den Namen der Nation annahmen. Eine Nationalversammlung schien ein Name über alle Namen zu seyn; er schien unter dem Schein von national Identität alle Arten von Macht zu begreifen. Wäre der Name nach dem Aufstand des vier-

zehnten July vertauscht worden, so hätte man es als eine blose Sache der Nothwendigkeit ansehen können; aber es geschah vorher, und also freiwillig. Oder wäre er nachher verändert worden, nachdem die Deputirten ihre Instruktionen zu Rathe gezogen hatten, so wäre es ein Beweiß gewesen, daß sie nicht die Absicht hätten, sie bei Seite zu setzen. Aber nie dachten sie an so etwas; man konnte daher die Nationalversammlung mit Recht eine sich selbst geschaffene Versammlung nennen, weil sie keines der Zeichen von den Volksrepräsentanten beibehielt, welche zur Ausübung der legislativen Macht wesentlich waren. Abbe' Sieyes schlug die Veränderung des Namens vor, und da er seitdem der Rathgeber Robespierre's gewesen und immer noch der geheime Rathgeber der herrschenden Parthei ist, so ersieht man hieraus sowohl seinen Ehrgeitz als seine wenige Mäßigung. Es ist wahr, die Versammlung gründete ihr Recht, Gesetze zu geben, darauf, daß sie die Macht dazu in Händen hatte; es war daher eine eben so legitime Regierung, als die des unumschränktesten Monarchen. Wenn sich aber die Mitglieder Repräsentanten eines freien Volks nennten, sagten sie da die Wahrheit? Gewiß nicht. Diese zu seyn, hiezu wäre eine andere Wahl und Primärversammlungen nöthig gewesen. So etwas war aber für ihren Ehrgeitz und ihre Privatabsichten ganz unnöthig, und deswegen dachte man weder an eine neue Wahl, noch an die Pflichten, welche ihnen die alte auflegte.

Da um eben diese Zeit der Grund zu dem ganzen Labyrinth der Verbrechen und Irrthümer gelegt wurde, in die man das Volk führte; so wird hier der schiklichste Platz seyn, die verschiednen Grundsätze anzugeben, durch

welche in dem neuen Zustand der Dinge Ordnung erzeugt werden sollte.

Die Grundlage des Systems der Anarchie, des Plünderns und Mordens, bestand aus folgenden Grundsätzen:

1) Aufstand ist eines von den Rechten des Menschen.

2) Das Beste des Volks ist das höchste Gesetz, vor dem alle andern weichen müssen.

3) Alle Menschen werden gebohren und bleiben in Rechten gleich.

4) Menschen sind nie durch das, was ihre Vorfahren gethan haben, gebunden. Dieses lezte Princip ist blos eine Art von Wiederholung von dem beständigen Rechte zum Aufstand.

Wir haben bereits gesehen, daß sich das Princip des Aufstandes nicht mit der Majorität verträgt, weil diese nie zu der Zeit, wenn Insurrektion Statt findet, erfahren werden kann. Man suchte durch das erste Princip Anarchie zu befördern, und der Widerspruch der andern Principien unter einander war hierzu auch noch besonders beförderlich. Da jede Ordnung der Dinge gleich auch mit sich Ungleichheit einführt, so mußte das dritte Princip mit den zwei andern beständig im Widerspruch *seyn.*

Die Elemente der Unordnung und Anarchie hätten nicht besser gewählt werden können, und vielleicht wird man einstens ihre Entdeckung der Entdeckung der Grundfarben gleich setzen; denn die Anarchie mag jede Gestalt

annehmen, so wird man doch ihren Ursprung in einem oder in mehrern dieser Grundsätze auffinden können.

Das erste Princip heißt Widerstand gegen die Gesetze gut, so oft diejenigen, welche sich widersetzen, die Mittel haben, Gewalt zu gebrauchen, und ihre Mitbürger zu Befolgung ihres Beispiels zu zwingen. Wo man diesen Grundsatz allgemein befolgt, da muß beständiger Krieg und eine unaufhörliche Revolution die unvermeidliche Folge seyn.

Vielleicht mögen die nehmlichen Grundsätze unter einem Volke, wie die Einwohner von Nordamerika sind, zu keinen solchen traurigen Folgen leiten, weil daselbst das Volk, sowohl durch seine individuelle Lage, als Lebensweise, dazu geleitet wird, einen andern Gebrauch von dergleichen Rechten zu machen. In einem Lande, wo jeder Mensch ein Eigenthum besizt, oder die Aussicht hat, sich dasselbe durch regelmäßigen Fleiß zu erwerben, da muß natürlich das Eigenthum in Achtung stehen, und der Fleiß als der sicherste Weg angesehen werden, sich ein solches zu verschaffen. Aber in einem alten verdorbenen Staate, wo die Glüksgüter sehr ungleich ausgetheilt sind, wo neun Zehntheil keine Eigenthümer waren, und und auch wenige Aussichten hatten, es je zu werden, hier war es unumgänglich nöthig, über ein Mittel nachzudenken, daß der friedliche Einwohner vor den Angriffen desjenigen Theils der Gesellschaft gesichert sey, welcher, da er nichts zu verliehren hat, die Welt als einen Fischteich ansieht, worinnen er nach Belieben fischen kann. Dieser Theil macht nun die Majorität bei einem Aufstand aus, aber der gemeine Menschenverstand würde sich em-

pöh-

pöhren, wenn man ihm den Zutritt in eine berathschlagende Versammlung erlauben wollte, um da die Mehrheit auszumachen.

Auch die uneingeschränkte Preßfreiheit war eine Folge dieser Grundsätze; es wurden daher Aufruhr, Verrath und jede Art von Verläumdung ganz gemein. Sie machten es unmöglich, sowohl in der Gesellschaft friedlich zu leben, als auch Gerechtigkeit zu verwalten und öffentliche Angelegenheiten zu besorgen.

Jeder, dem es beliebte, beschäftigte sich mit Denunziationen und Verläumdungen, und fügte dadurch der Gesellschaft grossen Schaden zu; Mißtrauen und Verdacht herrschten; friedliche Männer, ermüdet in einem Streite, wo der anonyme Schurke den Vortheil hatte, oder in Furcht gesezt, sich den Pfeilen der Verläumdung blos zu stellen, zogen sich von den öffentlichen Geschäften zurück, und diese wurden also nach und nach der Sorge der Schlechtdenkenden und der Wagehälse überlassen.

Indem wir hier von den Uebeln sprechen, welche aus diesen Grundsätzen natürlich entstehen mußten, wenn man sie bei der Regierung einer so großen und verdorbenen Nation anwendete; so denken wir nicht einmal an den elenden Zustand, in welches dieses Land seit der Zeit durch diese Grundsätze versezt worden ist. Ja man muß erstaunen, daß sie so lange befolgt wurden, weil der ärmste Einwohner dabei verlohren hat. Der Mittelstand ist jezt trauriger daran, als die ärmste Klasse der Taglöhner vor der Revolution.

Die Mitglieder der ersten Versammlung haben sich damit zu vertheidigen gesucht, daß sie zwar anfänglich die Grundsätze der Dinge uneingeschränkt aufgestellt, in der Folge aber Regeln und Grenzen zur Anwendung derselben gegeben hätten; als ob ein Dekret, welches die Form einer Insurrektion bestimmt, nicht eine Beleidigung des gemeinen Menschenverstandes wäre. Warum dekretirten nicht die Philosophen von 1789. die Form der Wellen im Ocean, oder bestimmten Grenzen für die Feuerflammen. Wenn der Sturm nicht wüthet, so hören auch die Wellen zu toben auf, und die Flammen werden von den Elementen geleitet, welche sie umgeben, und von dem Stoff, von dem sie sich nähren. Auch das Volk in Aufstand hat seinen Leiter; er ist aus seinem Willen und seiner Macht zusammen gesezt. Wo diese zwei zusammen stimmen, da muß die Insurrektion Statt haben, wo dieß nicht der Fall ist, da muß sie auch einhalten. So haben wir also gesehen, wie die Apostel des Systems, von dem wir sprechen, wechselsweise die Opfer des Princips der Insurrektion wurden; wir haben gesehen, wie sie von den nehmlichen Menschen in Stücken zerrissen wurden, deren Leidenschaften sie aufgereizt hatten. Die traurige Erfahrung belehrte sie endlich, daß ihre schläfrigen Gesetze, Verläumdung und Aufstand einzuschränken, und daß ihnen ihre genauere Bestimmung der einmal gegebnen Definition von Gleichheit, nichts half. Sie haben Gift ausgegeben, und ihn lange fort würken lassen, ehe sie sich eines schwachen Gegengifts bedienten. Aber auch selbst dann, wenn sie sich des leztern gleich bedient hätten, so würde die Würkung des ersten doch nicht ganz dadurch gehoben worden seyn; daß sie aber so spät daran dachten, verrieth entweder Mangel an Verstand, oder eine böse Absicht.

Gerne wollten wir glauben, daß sie nicht gewußt haben, was für Folgen daraus entstehen würden, wenn sie ein allgemeines Princip in einem unumschränkten Verstande aufstellten, und einen langen Zeitraum verfließen liessen, ehe sie einen Versuch machten, ihm in seiner Anwendung Grenzen zu setzen; aber es sind mehrere Gründe vorhanden, welche beweisen, daß es mit Absicht und nicht aus Unwissenheit geschah. Denn erstlich hatte die Versammlung, in allen Fällen, immer nach Absichten gehandelt; zweitens ward sie öfters von der aristokratischen Parthei für den Gefahren gewarnt, welche aus dergleichen Grundsätzen entstehen würden; und endlich haben wir gesehen, daß sie in den Fällen, die ihren Absichten entsprachen, nicht unwissend waren, sondern sich sehr genau in die Untersuchung der wahrscheinlichen Folgen einliessen. Es wäre also unrecht, wenn wir hier die Folgen ihrer Unwissenheit zuschreiben wollten. Sollte aber auch noch ein Zweifel übrig bleiben, so haben sie ihn seitdem bei mehrern Gelegenheiten selbst aufgelöst. Sie haben sich nie unterstanden, gegen die heilige Insurrektion zu sprechen; sondern Condorcet, Brissot und andere sagen, sowohl in ihren Reden als Schriften blos dieß, daß die Insurrektion zu lange anhalten, und daß sie sich endlich von dem nähren möchte, was kostbar wäre, nicht aber von dem, was vernichtet werden müßte. Aus diesem unverständlichen Ausdrücken ersieht man doch so viel, daß sie zwar Insurrektion im allgemeinen Verstand, mißbilligten, so sehr wie wir, daß sie sich aber derselben, wenn sie ihren eigenen Absichten entsprach, recht gerne bedienten.

Als die Pariser nicht mehr nöthig hatten, sich zu fürchten, so wurden die sechzig Sektionen, die im Au-

genblicke der Gefahr so nüzlich waren, die Sitze von jeder Ungerechtigkeit und Mißbrauch, die man unter dem Scheine des Rechts und des öffentlichen Wohls ausübte.

Jede Sektion wurde eine tumultuarische Versammlung; sie wählten ihre Redner, ihren Präsidenten und Sekretäre, genau nach der Manier der Nationalversammlung. In dem nehmlichen Styl und Geist wurden Dekrete gemacht, und es war zwischen einer Sektionsversammlung und der Nationalversammlung wenig Unterschied, den Umfang ihrer Herrschaft ausgenommen.

Obschon in keiner Sektion immer etwas Wichtiges zu thun war, so waren doch diese Versammlungen fast beständig permanent. Unter dem Deckmantel, Rath zu geben, oder mit einander Maaßregeln zu ergreifen, untersuchten sie jede in der Nationalversammlung aufgeworfene Frage, und so oft es ihren Absichten entsprach, so wurden ihre Meinungen gedrukt und angeschlagen. Dadurch, daß sechzig öffentliche Versammlungen über die neuen Ideen der Gesezgeber debattirten, darüber schrieben, sie öffentlich bekannt machten, und in Ausübung brachten, wurden die Gemüther aller Menschen aufs äusserste erhizt. Die Folge hievon war, daß man sich allerlei Verschwörungen und Komplotte einbildete, und alle Arten von Unterdrückung ausübte. Bei Tag und Nacht war keine Ruhe, und die grausamste Tyrannei, die unter irgend einer civilisirten Nation Statt finden kann, würde gegen das, was bereits die Pariser zu fühlen anfiengen, ein glüklicher Zustand gewesen seyn.

Neuheit, die in Paris so viel vermag, und Hofnung, welche bei den meisten Gelegenheiten die Qualen

der Menschen erleichtert, machten den Bürger vergnügt; hauptsächlich aber wurde die Eigenliebe dadurch befriedigt, daß sie sich frei glaubten, und eine Uniform trugen. So wird das Schwere und Gefährliche oft erträglicher, als es sonst seyn würde, und zulezt unterstüzt uns die Nothwendigkeit der Fortdauer, in Verbindung mit der Gewohnheit des Joches, eine Reihe von Jahren hindurch, unter Umständen, welche, ohne diese Erleichterungen, unerträglich gewesen seyn würden.

## Kapitel VI.

Die Nationalversammlung führt das Volk auf Irrwege. — Berthier und Foulon werden vom Pöbel auf eine grausame Weise ermordet. — Die Nationalversammlung, La Fayette und Bailly, der Maire von Paris, sind dabei ganz gleichgültig. — Bei allen Umständen werden Weiber voran geschoben. — Die Schlösser der Adelichen werden verbrennt, und das Landvolk in Aufruhr gebracht. — Viele neue Zeitungen predigen Aufruhr. — Herr Necker kommt zurück; er verliehrt von seiner Popularität. — Es wird über die Frage von den zwei Kammern debattirt. — Der 4te August und das Feudalsystem werden umgestürzt. — Unmittelbare schlimme Folgen. — Allgemeine Anarchie, Mißmuth und Elend. — Die Nationalversammlung widerspricht Neckern. — Es wird ein Anlehn gemacht. — Mirabeau spricht gegen Papiergeld. — Es mußte nothwendig sowohl mit dem Hof als mit der Nationalversammlung eine Veränderung vor-

fallen. — Aufruhr und Blutbad am 4ten und 5ten Oktober. — Der König wird als Gefangener nach Paris gebracht. — Die Nationalversammlung folgt ihm.

Während dem die Mitglieder der Nationalversammlung die Instruktionen von ihren Konstituenten ganz aus den Augen sezten, beschäftigten sie sich damit, daß sie täglich Reden hielten, wodurch sie dem Volke ganz unbegränzte Grundsätze der Freiheit lehrten, oder vielmehr dasselbe zur Anarchie und Ausgelassenheit aufwiegelten.

Das Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts, das in Kenntnissen so weit vorgerükt seyn will, kann sich jedoch nicht der Entdeckung rühmen, daß blos die Fehler der Menschen Gesetze nothwendig machen, oder daß wegen derselben, Verträge zwischen Menschen nöthig seyen. Wären alle Menschen ganz tugendhaft, so würde hieraus folgen, daß sie auch alle ganz gerecht und glüklich seyn würden, und daß das System der Freiheit und Gleichheit, wie es die Franzosen nennen, in Ausübung gebracht werden könnte. Wenn wir diamantene Quadersteine haben, so können wir orientalische Palläste bauen, so lange wir aber nur Backsteine und Mörtel besitzen, so müssen wir uns mit der europäischen Architektur begnügen.

Nationalrache und Nationalgerechtigkeit waren Worte, deren sich das Volk bei allen Gelegenheiten bediente, aber mit der nehmlichen Aufmerksamkeit auf ihre Anwendung, als der Papagei in seinem Käfig. Kaum hatte der Pöbel Zeit erhalten, von seiner Einnahme der Bastille auszuruhen, und kaum war das Thor geöffnet, so

so mordete er einige alte Männer, ehe sich eine frische Gelegenheit darbot, aufs neue patriotische Rache zu zeigen.

Unter den Personen, welche einen Platz im neuen Ministerio, nach Herrn Necker's Entlassung, erhalten hatten, war Herr Foulon, ein sehr reicher aber ganz und gar nicht beim Volke beliebter Mann, ausserdem war er auch der Schwiegervater von Berthier, dem Intendanten von Paris. Foulon begab sich, anstatt das Reich zu verlassen, auf sein Gut nicht weit von Paris, und hielt sich daselbst heimlich auf; aber er wurde entdekt und nach Paris gebracht. Das gute Volk hatte sagen hören, daß Foulon gewünscht habe, es möchte Heu fressen. Es wollte diesen grausamen Spott rächen, füllte seinen Mund mit Gras, und hieng ihm einen Heubündel auf den Rücken; auf diese Weise mußte er zwanzig Meilen weit in der Hitze des Tages, im Monat July, zu Fuß gehen. Man konnte ihm kein besonderes Verbrechen zur Last legen, ob er schon auf keine Weise ohne Fehler war *). Er war reich, stolz und habsüchtig, und konnte daher wenige Freunde haben; aber das, was man ihm Schuld gab, hatte er nie gesagt, auch konnte man ihn keiner Unterdrückung beschuldigen. Er

*) Er hatte nicht nur viele Fehler, sondern er war in jeder Hinsicht ein verabscheuungswürdiger Mann. Die Vorsehung rächte an ihm jene Tausende von Deutschen, die er als Kommissär der französischen Armee, im siebenjährigen Kriege, durch seine beispiellosen Räubereien und Plünderungen an den Bettelstab gebracht hatte. Unter allen Opfern der französischen Revolution verdiente dieser Schurke den Tod gewiß am ersten.

Anmerk. d. Uebers.

wurde zuerst aufs Stadthaus geführt, und von da von La Fayette, der die Nationalgarde kommandirte, unter einer schwachen Bedeckung ins Gefängniß gesandt. Aber unter dem Volkshaufen gab es Leute, die nicht wünschten, ihn im Gefängniß zu sehen. Foulon ward den Bürgersoldaten mit Gewalt entrissen, gehängt, und ihm der Kopf abgeschlagen. Alles dieß war in wenigen Minuten geschehen; sein Kopf ward mit Heu angefüllt, auf einer Picke im Triumph herumgetragen, und der nakte Körper zerstümmelt, und mit der grösten Unanständigkeit durch die Strassen geschleift. Eine Menge Furien, in Weiber Gestalt, tanzten um denselben herum, so wie er fortgezogen wurde, und suchten mit Worten, Gebehrden und Stellungen, den leblosen Körper zu entehren.

Berthier, der Intendant von Paris, sollte den nehmlichen Tag im Stadtgefängniß, unter der Bedeckung einer großen Truppenzahl, ankommen. Der Pöbel hielt es für einen angenehmen Zeitvertreib, Foulons Kopf dem Schwiegersohn entgegen zu tragen, und ihm zu zeigen.

Berthier kam Abends um zehn Uhr an, und der nehmliche Pöbel wartete immer noch, um ihn zu ermorden. Viele von demselben riethen, ihn aufzuhängen, ehe er ins Stadthaus käme; dieß war jedoch nicht leicht auszuführen, denn es befanden sich über zwanzig tausend Mann von der Nationalgarde vor dem Stadthause und in den nächsten Zugängen, so daß das Volk genöthigt worden war, einen Theil des Platzes der Militz zu überlassen. Der General La Fayette wußte, mit der kalten Ueberlegung eines Philosophen und eines republikanischen Helden, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Um fünf

Uhr hatte er das traurige Ende von Foulon gesehen, den er am hellen Tag ins Gefängniß gesandt hatte, und jezt schikte er Berthier Nachts ins Gefängniß, blos mit einer geringen Wache, und mit dem Befehl für die Wache, sich gegen das Volk keiner Gewaltthätigkeit zu erlauben. Die Folge hievon war, daß man sich des unglüklichen Opfers bemächtigte, als es kaum die Stiege hinab war, und es an dem nehmlichen Laternenpfahl aufhängte. Der Strik aber zerriß, und nun hielt man es für die geschwindeste Methode, ihn mit Säbelhieben zu ermorden. Es waren noch nicht acht Minuten verflossen, daß er die Versammlung verlassen hatte, so erschien schon einer vom Pöbel vor Bailly, La Fayette und allen Deputirten der Sektionen, der Berthier's zitterndes Herz in der Hand hielt.

So war der Anfang von der Regierung der Freiheit und Gerechtigkeit, so war der Anfang von der Administration des Herrn Bailly, als Maire, und des Herrn La Fayette, als Kommandanten. Bei einem solchen Volke, einem solchen Maire, und einem solchen Kommandanten, durfte man sich nicht wundern, wenn sich der menschliche Karakter verschlimmerte, und wenn friedlich gesinnte Menschen anfiengen, sich aus dem Reiche zu wünschen.

Eine Versammlung, die solche Vorfälle sah, hätte mit der Bestrafung gleich bei der Hand seyn, und aufs strengste die Urheber und Thäter dieser schröklichen und entehrenden Handlungen ausfindig machen sollen. Aber was that die Nationalversammlung? Sie dultete Barnave unter sich, ob er schon einem andern Mitglied, der über diese Greuelthaten sein Mißfallen bezeigt hatte,

die Antwort gegeben hatte: "Was denn, war das vergossene Blut so rein!" Dieser Barnave hätte aus der Nationalversammlung, welche die Väter des Volks seyn wollten, als ein Ungeheuer ausgestossen werden sollen; so aber im Gegentheil wuchs sein Ruhm und seine Wichtigkeit in der Versammlung (Note F.), und da das Volk selbst unter den Mitgliedern derselben Vertheidiger und nirgends jemand fand, der es strafte, so wurde es nun darauf vorbereitet, das nehmliche so oft zu wiederholen, als sich Gelegenheit dazu fand. Bei dieser Sache fand keine Entschuldigung Statt, wie am ersten Tage der Revolution, wo das Volk noch große Gefahr vor sich sah, wo es durch seine Anstrengung gegen dieselbe erhizt wurde, und noch nicht ganz von Furcht frei war (Note G.); es war eine kalte, überdachte und ganz zuverlässig eine sehr grausame Handlung.

Bei dieser Gelegenheit war es, daß der Pöbel entdekte, daß, da die Nationalgarde bei einem Aufstande seine Gegner seyn sollte, das Beste seyn würde, die Weiber voran gehen zu lassen. Dieß that man in der Folge sehr lange und gemeiniglich mit vollkommenen Erfolg. Ausserdem sind auch die Markt- und Fischweiber von Paris gewöhnlich eben so stark als die Männer, ja sie waren dabei noch kühner, unternehmender und grausamer. Hiebei hatten sie noch den Vortheil, daß die Militz gegen sie nicht gewaltthätig verfuhr. La Fayette billigte also Insurrektion, und das Volk wußte sie recht gut auszuführen.

Um zu verhindern, daß die Adelichen auf dem Lande, wo die Verbrüderung der Clubs und die Schriften, nicht, wie in den Städten, würken konnten, nicht ih-

ren Einfluß gegen die Revolution anwenden möchten, sprengte man das Gerücht aus, daß der Adel eine Kontrerevolution im Sinn habe. Dieses Wort erfand man zu dieser Absicht, und man lud das Volk ein, die adelichen Schlösser zu verbrennen, und sie selbst zu mißhandeln; man sandte deßwegen Briefe in verschiedene Gegenden des Reichs, worinnen es hieß, daß die Schlösser der Aufenthalt und die Stütze der Aristokraten wären, aus welchen sie einstens herausfallen, und die vertheidigungslosen Einwohner aller Dörfer ermorden würden *).

*) Unter den vielen tragischen Scenen, welche beim Verbrennen der Schlösser Statt fanden, fiel in der Provinz Dauphine auch eine lustige vor. Der Besitzer eines Schlosses hörte, daß die Einwohner von einem benachbarten Dorfe sein Haus verbrennen wollten; er versammelte daher alle seine Freunde und Leute so schleunig als möglich, und erzählte ihnen die Sache. Aber, sagte er, Vertheidigung wird ohne Nutzen seyn, denn andere Dörfer werden sich mit einander vereinigen, und damit endigen, daß sie uns auch ermorden. Laßt uns daher aufbrechen und ihr Dorf niederbrennen. Sie giengen ab, die zwei Partheien begegneten sich auf der Strasse, und es folgte diese Unterhaltung:

Einwohner des Dorfes: Wohl, mein Herr, sie reisen weg, wie wir sehen; wissen sie, daß wir eben auf dem Wege sind, ihr Schloß zu verbrennen?

Herr des Schlosses: So, so, das ist ganz gut, wir sind eben auf dem Wege, euer Dorf anzustecken. Aber von wem habt ihr den Befehl, mein Schloß zu verbrennen; seid ihr auch gehörig bevollmächtigt?

Einw. d. Dorf. Wir thun es auf Befehl des Königs und der Nationalversammlung, um des allgemeinen Besten willen.

Das Volk hätte nie zu solchen Ausschweifungen verführt werden können, wenn man demselben nicht immer Furcht eingeflößt hätte, denn diese war eine Hauptagentin der Jacobiner. Sie wusten nehmlich nur zu gut, daß die Menschen unter dem Einfluß von Furcht mehr handeln, als nachdenken und überlegen, und daß Furcht auf alle, nur wenige ausgenommen, würkt. Hofnung im Gegentheil denkt nach und überlegt, und sie würkt auch nicht so allgemein. Ausserdem ist Furcht diejenige Gemüthsstimmung, welche mehr Grausamkeit einflößt, als jede andere Leidenschaft. Die Jacobiner bedienten sich daher der Furcht zu ihrem Beistand, und benuzten sie beständig die Revolution hindurch. Sie nahm immer zu, bis zu Robespierre's Regierung, wo sie den möglichst höchsten Grad erreichte, und dann das Schreckenssystem genennt wurde. Die Revolution hat jedoch blos in Hinsicht der Quantität der Furcht, Verschiedenheiten gezeigt, denn sie ward gleich anfänglich durch Furcht zu Stande gebracht, durch dieselbe fortgeführt, und durch sie erhielt sie sich.

Kaum war die alte Regierung aller ihrer Gewalt beraubt, als täglich eine Menge von Zeitungen erschie-

Herr d. Schloss. Das ist vollkommen recht, nichts mehr als recht, ich thue das nehmliche, wir wollen daher keine Zeit verliehren, und jede Parthei gehorche.

Der Dorfälteste (nach einer kleinen Pause in einer leisen Stimme): Aber, was halten sie von der Sache, wäre es wohl nicht besser für uns beide, nicht zu gehorchen? Wir wollen ihr Schloß nicht verbrennen, und sie verbrenen unser Dorf nicht.

Herr d. Schloss. Wohl, wenn ihr so denkt, ich bins zufrieden, jeder kehre also wieder heim. — Und so endigte sich die Expedition.

nen; wenige von ihnen lieferten die Debatten der Nationalversammlung und kurze Neuigkeiten; andere enthielten Neuigkeiten, eigne Raisonnements und ausserdem, was man sonst in einer Zeitung findet. Blos drei dieser Zeitungen verdienen hier von uns genennt zu werden. Die eine gab der berüchtigte Brissot, unter dem Titel: der französische Patriot, heraus; die zwote schrieb Camille de Moulins, sie erschien wöchentlich, betitelt: die Revolution von Frankreich und Brabant; und die lezte war das Journal von Marat: der Volksfreund, genennt. Unter diesen war das Journal von Brissot das gemässigste; es enthielt manchmal gute Bemerkungen; zwar waren darinnen die Grundsätze des Aufstandes, der Gleichheit und die Modeausdrücke, das Beste des Volks, der Wille des Volks, in ihrer vollkommensten Ausdehnung zu finden, aber er rieth doch nie geradezu zum Mord und Raub. Camille de Moulins im Gegentheil, bezeichnete die Schlachtopfer dem Volke, und erhielt daher von Mirabeau, der sich nicht schämte, ihn als seinen Freund zu behandeln, den Titel, Generalaufseher der Laterne. Der an Abscheulichkeit alles übertreffende Marat, predigte nichts als Mord und Verwüstung. Diese drei Zeitschriften wurden, da sie auch noch wohlfeil waren, im ganzen Reiche gelesen, und da sie in einem mehr oder weniger kühnen Tone verabfaßt waren, so paßten sie auch für verschiedene Karaktere. Das Schikfal ihrer Verfasser ist ein treues Gemählde von den Fortschritten und der Art, wie ihre Grundsätze Wurzel faßten. Brissot's Grundsätze waren am Ende von zwei Jahren in der Mode, und blieben es auch eine lange Zeit; endlich fiel er, und dann kamen Marat und Camille de Moulins mehr in Mode, als Brissot je gewesen war, ob man sie schon anfänglich gehaßt und verabscheut hatte.

Necker's Zurükkunft am 29sten July, war das Signal zur allgemeinen Freude. Er gieng nach Paris, verfügte sich aufs Stadthaus, und glaubte seinen Ruhm zu vollenden, wenn er eine Generalamnestie für alles Geschehene vorschlüge. Er hielt eine Rede daselbst an den Gemeinderath, und bewog ihn, seine Vorschläge zu bewilligen; kaum war er abgereißt, als sich die sechzig Sektionen von Paris versammelten, und erklärten, der Gemeinderath habe seine Macht überschritten, und auf diese Weise alles wieder zurük nahmen. Der lezte Tag von Herrn Necker's Ruhm war vorhanden; er war der erste, welcher die Folgen der Insurrektion an sich fühlte, von allen denen, die sie bewürkt hatten.

Dem nehmlichen Mann, gegen dessen Willen die Nation blinden Gehorsam gezeigt hatte, ward jezt auf die öffentlichste Weise und ganz ohne Zeremonien widersprochen, und sein Geschick rahm nun, wie das des großen Pompejus, eine entscheidende Wendung. Bis an diesem Tage hatte ihm alles geglükt, und von diesem Augenblick an, sah er nichts als Mißgeschick und Fehlschlagung seiner Projekte.

Die Nationalversammlung beschäftigte sich mit Debatten über die neue Konstitution, die gemacht werden sollte. Diese Angelegenheit nahm eine besondere Wendung, und höchstwahrscheinlich ließ man sich deswegen in allgemeine Fragen ein, um allgemeine Grundsätze verbreiten zu können; und um den Sieg des Volks zu vervollkommnen, brachte man den Willen und das Interesse des Königs und des Adels, mit dem des Volks, in Widerspruch. Man debattirte auch über die Frage: ob die Versammlung, wie in England, aus zwei Kammern,

oder nur aus einer bestehen sollte; wahrscheinlich war aber der Streit blos zum Scheine, denn die größere Anzahl der Mitglieder war schon vorher für eine allgemeine Versammlung eingenommen. Auch über das Veto des Königs, oder darüber, ob er das Recht haben sollte, ein Gesetz zu sanktioniren oder zu verwerfen, war bereits gesprochen worden. Alle diese Untersuchungen führten auf Grundsätze, wodurch das Volk verleitet wurde zu glauben, daß der König, der Adel und der Bürgerstand, ganz verschiedenes Interesse hätten. Keine Methode hätte daher besser dazu gepaßt, die zwei ersten bei dem größern Theile der Nation verhaßt zu machen, oder Mißvergnügen und Eifersucht zu verbreiten, als diese.

Während dieser Debatten war es, daß man alles Ungerechte oder Lächerliche im alten Lehnssystem, dem Publikum in der übertriebensten Sprache vorstellte. Einige Privilegia, welche Entsetzen einflößen, die aber nie ausgeübt worden, und blos an einigen besondern Plätzen vorhanden waren *), hielt man für die Freiheit gefährlich, und sie erregten daher noch mehr den allgemeinen Haß gegen das Lehnssystem.

*) Eines dieser Privilegien bestand darinnen, daß der Lehnsherr bei seiner Zurükkunft von der Jagd das Recht hatte, einen seiner Vasallen zu tödten und ihn aufzuschneiden, damit er seine Füsse in die Eingeweide, um sie zu erwärmen, stecken könnte. Schon die Erzählung dieses wahren Faktums erregt Entsetzen, aber das allgemeine Lehnssystem hatte damit keine Verbindung. Ein anderes Privilegium war, daß ein Lehnsherr, wenn er sich von einem Vasallen sehr beleidigt fand, das Recht des Ehemanns bei dem Weibe seines Vasallen ausüben konnte, während dem der Ehemann in einen starken hölzernen Kasten eingesperrt war, worauf das Weib genothzüchtiget

Eines von den Uebeln, das daraus entspringt, wenn nur eine Kammer vorhanden ist, besteht darinnen, daß die Gesetze durchgehen können, ehe sie hinlänglich erwogen werden. Besonders ist dieß Uebel in Frankreich, unter einem so ungedultigen und lebhaften Volke groß, wo man für jenen Enthusiasmus so empfänglich ist, welcher in Volksgesellschaften bei Entscheidung wichtiger Gegenstände nur so zu leicht herrscht. In Hinsicht der Art und Weise, wie ein Dekret in der Nationalversammlung durchgehen sollte, war weder durch ein altes noch ein neues Gesetz etwas bestimmt; das Gefühl eines Augenblicks konnte also ohne Einschränkung würken; und da die Sitzungen fast ununterbrochen fortdauerten, (denn sie wurden Morgens von neun oder zehn Uhr bis um drei Uhr Nachmittags, und von halb fünf Uhr Nachmittags bis um zehn oder eilf Uhr Nachts gehalten,) so mußten die Mitglieder sowohl im Geiste als am Körper erhizt werden, und dieß vertrug sich mit einer ruhigen Berathschlagung ganz und gar nicht.

Man machte nun den Vorschlag, sich mit Verfertigung der Konstitution zu beschäftigen; aber Herr de Noailles, ein Edelmann von der Parthei des la Fayette, machte den Antrag, daß der Adelstand die Feudalrechte dem allgemeinen Besten aufopfern sollte. Dieser Vorschlag

wurde. Ein anderes Privilegium war das bekannte le droit de Seigneur, vermöge welchem derselbe das Recht hatte, die Heirath seines Vasallen persönlich zu vollziehen. Alle diese Privilegien waren so sehr gegen Gerechtigkeit und den gemeinen Menschenverstand, daß sie in den gegenwärtigen erleuchteten Zeiten bei niemand Unruhe erregen konnten.

schlag geschah in einer der Abendsitzungen (den 4ten August); und bei dieser Gelegenheit sah man ein auffallendes Beispiel von der Gefahr einer Kammer, wo also kein Gegengewicht vorhanden ist. Die Rechte zu jagen, zu fischen, Thierparks, Kaninchengehege und Taubenhäuser zu haben, wurden mit den unnatürlichen und ungerechten Privilegien des Lehnssystems abgeschaft. Die Adelichen suchten einander in Entsagung ihrer Rechte zu übertreffen, und der Enthusiasmus ward allgemein. Die Geistlichen ahmten ihrem Beispiele nach, und entsagten ihren Vorrechten; wer mehrere Pfründen hatte, erbot sich freiwillig, sich mit einer zu begnügen. Viele besondere Privilegien, welche blos gewisse Orte und Städte, und besonders die sogenannten Pays d'Etats *) genossen, wurden von den Repräsentanten dieser Plätze aufgegeben. Hierdurch ward die Scene um vieles reichhaltiger, und ausserordentlich interessant.

In den Arbeiten dieser Nacht war das Gemische des Guten und Bösen ausserordentlich groß. Niemand, der die Sache mit menschlichen Gefühlen überdenkt, kann bei einer allgemeinen Uebersicht derselben, seinen Beifall vorenthalten. Sie war das Resultat eines Gefühls für Gerechtigkeit, welches über Vorurtheile und persönliches Interesse die Oberhand behielt, obschon in Hinsicht der Art, wie die Sache geschah, die Klugheit ganz hint-

*) Hierunter gehörte z. B. Elsaß und alle Gränzprovinzen; die Provinzen im Innern des Reichs hiessen Pays d'Elections; diese wurden viel despotischer beherrscht als die ersten.

Anmerk. d. Uebersetz.

hintan gesezt wurde. So oft die ofnen und großmüthigen Gefühle einen Sieg über die berechnenden eigennüzigen erhalten, so ist dieß ein Sieg, der die menschliche Natur erhebt, und die Kritik darf sich nicht daran wagen. Obschon die Folgen, welche aus den Begebenheiten dieser Nacht entsprangen, für das menschliche Geschlecht äusserst schädlich gewesen sind; obschon die Art, wie diese großmüthigen Aufopferungen auf diejenigen würkten, zu deren Besten sie gebracht wurden, die Menschheit entehret: so ist es doch unmöglich, einem Streite von Großmuth und Uneigennüzigkeit, wie diese Scene darbot, unsern Beifall und Lob ganz und gar zu entziehen.

In einer Nacht war also das alte gothische Gebäude der Lehnsrechte, im grösten europäischen Königreiche, durchaus zerstöhrt. Das System der Zerstöhrung und des Angrifs auf Eigenthum war also angefangen, und es kannte von jezt an keine andern Grenzen, als diejenigen, welche die Natur ihren fürchterlichsten Geiseln vorgezeichnet hat. Selbst die Pest läßt nach, wenn nichts mehr zu vernichten da ist, und der Angrif auf Eigenthum hörte nur dann auf, als kein Eigenthum mehr anzugreifen vorhanden war *).

*) Wie weit geht hier nicht unser Verfasser! Noch jezt sind Tausende von reichen Güterbesizern in Frankreich, welche während der ganzen Revolution sich weise zu betragen wußten, und daher nicht das geringste von ihrem Eigenthum verlohren haben. Wie viele Millionärs giebt es nicht noch unter dem Handelsstande, die sich etwa nicht erst durch die Revolution bereichert haben, sondern welche vor derselben ihr Vermögen erworben hatten, dabei aber so klug waren, sich den neuen Gesezen ihres Vater-

Der Enthusiasmus, womit die Feudalrechte in dieser merkwürdigen Nacht vernichtet wurden, diente blos zum Signal, auch die wenigen Ueberbleibsel von Ordnung und Unterwerfung, welche noch im Reiche vorhanden waren, zu zerstöhren. Das Volk hatte bereits an einigen Orten angefangen, die Schlösser der Gutsherren zu verbrennen, und jezt zerstöhrte es dieselben überall, und empöhrte sich. Wenn je Menschen aus Wohlwollen gewünscht haben, daß die Rechte der Jagd und des Fischfangs abgeschaft werden möchten, so wird vielleicht dieses Dekret und seine unmittelbaren Folgen ihre Meinung ändern *). Alle Bauern in Frankreich fielen über das Wildprett her, Rebhüner und Fasanen waren eine Zeit lang wohlfeiler, als das gemeinste Geflügel, und anderes Wildprett gab es so viel zu verkaufen, als Fleisch bei den Fleischern. Das gegen die furchtsame Klasse von Thieren in Massa aufgestandene Volk, rottete sie in wenig Monaten ganz aus. Die Vergnügungen der Jagd, welche bisher nur wenige genossen hatten, waren nun ganz dahin. Nur die Bewohner der Flüsse entwischten



landes zu unterwerfen, ohne die Parthei der einzelnen Faktionen zu ergreifen?

Anmerk. d. Uebers.

*) Nicht die Folgen, welche in Frankreich daraus entstanden seyn mögen, beweisen, daß diese Rechte für die Menschheit nüzlich sind, sondern höchstens nur so viel, daß man bei Abschaffung derselben nicht so verfahren müsse, wie in Frankreich; daß man selbst bei der Aufhebung der ungerechtesten Privilegien vorsichtig zu Werke gehen, die dabei interessirten Partheien darauf vorbereiten, und die gehörigen Mittel zur Verhütung aller schädlichen Folgen in Bereitschaft haben müsse.

Anmerk. d. Uebers.

dieser allgemeinen Vernichtung, weil hiezu Gedult, Fleiß und Geschiklichkeit erfordert wird, und die Vernichter besassen keines hievon.

Man suchte zwar bei kälterm Blute, die übereilten Beschlüsse vom vierten August, in etwas wieder einzuschränken, indem man die Art bestimmte, wie die Zehnten der Geistlichkeit und die Feudalrechte von beträchtlichem Werthe zu ersetzen wären; aber dieß diente nur dazu, um das Unglück noch zu vermehren. An allen Orten sprachen Emissarien wider das vielköpfichte Ungeheuer, das sie Aristokratie nennten, und das ihrem Vorgeben nach, wieder aufleben wollte. Die großmüthige Art, auf welche die ersten Opfer gebracht worden waren, verlohr nun allen ihren Werth bei dem Volke, wie es immer mit unkluger Großmuth der Fall ist. Der Adel und das Volk geriethen mit einander in öffentliche Feindschaft; das Verbrennen der Schlösser geschah jezt zum Vergnügen, und die Anführer der Clubs und die Redner in der Nationalversammlung munterten mit ihren Worten und Handlungen dazu auf.

Man war von jeher in Frankreich an die Ausdrücke, Guter Gott und Heilige Kirche, gewöhnt, und überhaupt ist alles daselbst gut oder bös im höchsten Grade; das Wort Volk ward daher selten ausgesprochen, daß nicht das Beiwort Gut vorgesezt wurde, aber die Namen König, Priester und Adel wurden nie anders, als mit einem Zusatz, der entweder Tadel oder Verachtung ausdrükte, erwähnt.

In Paris nahm dieses Verfahren seinen Anfang, aber es wurde im ganzen Reiche so schnell und genau

nachgeahmt, daß es nur die Verbrüderung der Clubs hatte bewürken können. Wer nur einigermassen mit der Art bekannt ist, wie man sowohl auf ungebildete als junge Selen würken kann, wird nur zu wohl wissen, daß Beiwörter des Beifalls oder Tadels, wenn sie künstlich und beständig angewendet werden, zur Zerstöhrung alter Vorurtheile, oder zur Schaffung neuer am fähigsten sind.

Kaum wird es die Nachwelt glauben wollen, wenn man ihr erzählt, wie weit der lächerliche Enthusiasmus gieng; nach diesem sollte der Gehorsam des Kindes gegen den Vater seinen Ursprung in dem Feudalsystem haben. Zum erstenmale ward also eines der heiligsten Bande, wenigstens in etwas, aufgelöst. Nie hatten bisher civilisirte und wilde Nationen, Christen und Heiden, über die heiligen Rechte eines Vaters gestritten. Die Philosophie und die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunders hatten eine neue Entdeckung gemacht, und unglüklicher Weise war der gesellschaftliche Zustand hinlänglich verdorben, um sie auch in Ausübung zu bringen *).

*) In dem Lyceum, einer sehr guten Schulanstalt zu Paris, in welchem junge Leute um den jährlichen Subscriptionspreiß von vier Louisd'or unterwiesen wurden, zeigte sich diese demokratische Denkungsart in aller ihrer Stärke. Wir wollen nicht mehr, sagten sie, diejenigen Bücher und periodischen Werke lesen und solche Vorlesungen hören, welche die Vorsteher und Eigenthümer des Instituts für gut finden. Wir müssen uns nicht länger einem solchen lächerlichen Despotismus unterwerfen; wir wollen über alles votiren, und das kann nur gelten. Ein Engländer, der ein Mitglied war, stellte ihnen vergeblich vor, daß die Eigenthümer das unbezweifelte und ausschliesliche Recht hätten, das Institut nach ihrem Be-

Dadurch, daß sich einige vom Adel der Ausführung der Dekrete, in Betreff der Aufhebung des Lehnssystems widersezten, ward das Uebel nur vermehrt; und da die meisten Mittel, sich durch Fleiß und Arbeit zu ernähren, nicht mehr vorhanden waren, (denn niemand dachte an Bauen, Pflanzen und Verbessern in einem Lande, wo alles drunter und drüber gieng); so formirten die Liederlichen und Müssigen ordentliche Banden, um niederzubrennen und zu plündern, ohne sich darum zu bekümmern, wem das Eigenthum gehörte.

Die Dekrete der Nationalversammlung, zur Verhinderung dieser Ausschweifungen, vermehrten sie noch; lieben einzurichten, vorausgesezt, daß sie es während dem Laufe des Jahres nicht verschlimmerten. Sie wären ja nicht dazu gezwungen worden, diese und jene Bücher zu lesen, und diese oder jene Vorlesungen zu hören; denn sie wären ihnen, ehe sie sich unterschrieben hätten, vorgelegt worden, folglich könnten sie sich nicht darüber beklagen. Die Streitigkeiten und Kabalen giengen so weit, daß die philosophischen Eigenthümer des Instituts alles den Subskribenten um eine geringe Summe überliessen, die buchstäblich durch demokratisches Geschrei Herren vom Felde wurden. Auf vielen öffentlichen Landstrassen hielten die Reisenden mit dem Postwagen an, um die ganze Nacht zu schlafen, wenn es ihnen beliebte; und was noch mehr war, sie bewiesen den Obrigkeiten in den Städten, wo sie anhielten, daß sie, da sie zahlten, auch nicht nöthig hätten, sich den willkührlichen Befehlen eines Conducteurs zu unterwerfen. Es war das Volk, ein Theil der Nation, das auf der Diligence war, und die vom Volk eingesezte Obrigkeit entschied gerne und willig zum Besten der Nation gegen den armen, gedemüthigten Mann, der in einem öffentlichen Amte stand.

denn sie hatte nicht die Macht, ihre Befehle durchzusetzen. Die Nationalversammlung hatte keine exekutive Gewalt, als vermittelst des Königs und seiner Minister, und sie selbst hatte das Beispiel gegeben, daß man gegen diese ungehorsam seyn und sie mißhandeln könne. Es war also ganz lächerlich, wenn man Gehorsam vom Volke gegen die exekutive Gewalt erwartete. Man kann zwar nicht ohne Mißvergnügen und Tadel, das rohe und gesezlose Verfahren des Volks ansehen; wir müssen aber auf das Betragen der Faktionisten mit ähnlichen und stärkern Gefühlen hinsehen. Immer war, ist und wird das Volk sich dem Willen und den Absichten derer unterwerfen, welche die Kunst besitzen, dasselbe durch Befriedigung seiner Leidenschaften zu lenken; einer regelmässigen Verbindung oder Einigkeit unter sich selbst unfähig, muß es durch gewisse allgemeine Motive geleitet werden. Wenn die Nationalversammlung etwas dekretirte, das den Wünschen des Volks entsprach, dann hatte sie auch Gewalt über dasselbe; alles aber, was sie gegen den Wunsch des Volks befahl, konnte auch nicht in Ausübung, wenigstens zu der Zeit, wovon wir hier sprechen, gebracht werden.

Mit der einen Hand entledigten sie das Volk von aller noch so nothwendigen Einschränkung, und mit der andern zeigte sie die Begierde, ihren Gang so einzurichten, daß sie einen gewissen Schein von Weißheit und Mässigung um sich habe Indeß sie also in ihrem Lande die Sache der Unordnung beförderten, überredeten sie durch ein solches Verfahren andere Nationen, daß sie von Gerechtigkeit und gesunden moralischen Principien geleitet würden. Vielleicht halten gewisse Personen dieß Urtheil

für ungerecht, es ist daher wohl gut, wenn ich es mit einigen Gründen begleite.

Erstlich, behielt die Nationalversammlung beständig den Plan bei, daß sie die alten Gesetze vernichtete, ehe sie neue machte; hierdurch entstand eine Art von Interregnum in den Gesetzen, woraus ja Unordnung folgen mußte. Ferner, konnte dieß, daß man jene ungerechten oder lächerlichen Feudalrechte, die gänzlich abgeschaft zu werden verdienten, mit denen in eine Klasse warf, welche reelles Eigenthum enthielten, und daher eine Schadloshaltung verdienten, nicht aus Unwissenheit, sondern absichtlich geschehen seyn; weil auch besonders die drückenden und nützlichen Theile des Feudalsystems kein neuer Gegenstand der Untersuchung waren, sondern schon zu verschiedenen Zeiten, und in verschiedenen Ländern, zur genauen Sprache gekommen waren. Ausserdem erforderte es nur gemeinen Menschenverstand, und ein Gefühl für allgemeine Gerechtigkeit, um einzusehen, daß man das Ganze nicht unter einem allgemeinen Princip begreifen könne; es ist daher ganz gewiß, daß die Nationalversammlung nicht aus Unwissenheit so handelte. Als einen weitern Grund dürfen wir ja nur auch das folgende Verfahren der nehmlichen Männer anführen: Proscribirten sie nicht, kaum zwölf Monate hernach, den Adel? Legten sie nicht auch gewaltthätige Hand an alle Revenuen der Kirche? Hat nicht der berüchtigte Abbe' Sieyes, der beim vierten August thätig war — der einem Brissot, Danton und Robespierre beistand, und der jezt noch eine Hauptrolle spielt, — hat er nicht ruhig, mit allen dem grausamen sans froid eines Nachrichters gesagt, als man davon sprach, den Adel zu vernichten: "Den Adel vernichten, das ist unmöglich, Ihr müßt die Adelichen

ausrotten." Diese Gründe zusammen genommen, machen es nur zu wahrscheinlich, daß man die obenerwähnte Absicht hatte. Zwar werden diese Gründe bei einem mehr bei andern weniger gelten, nachdem man nehmlich die daraus entstandenen Folgen betrachtet; wer aber den Karakter und das Verfahren der Häupter in der Nationalversammlung, genau zu beobachten Gelegenheit hatte, dem wird nicht der geringste Zweifel übrig bleiben.

Der König sankzionirte dieses Dekret mit Bereitwilligkeit, wie man es erwarten konnte. Unter der Geisel einer demokratischen Nationalversammlung, in Gefahr vor einem demokratischen Pöbel, und geleitet von den Rathschlägen eines demokratischen Ministers, konnte er nicht anders handeln.

" Man konnte Frankreich zu der Zeit, " sagt Rabaut de St. Etienne (der die Geschichte von der ersten Periode der Revolution schrieb,) " mit einem unermeßli-
" chen Chaos vergleichen; die Macht war suspendirt,
" die öffentliche Authorität nicht anerkannt, und die
" Trümmer des Feudalsystems den grossen Ruinen hinzu
" gefügt. Jede Sache erregte die Furcht, daß das Reich
" eine Beute der Anarchie werden würde." Dieß ist genug, um zu beweisen, daß selbst ein Mitglied von der Nationalversammlung, und zwar ein Haupt derselben, die von derselben eingeführten Unordnungen nicht leugnete. " Aber," fährt er fort, " ein Volk, das in der
" Gewohnheit an Ordnung alt geworden ist, fühlt den
" Mangel derselben, und kann sich nicht lange von ihr
" los sagen. Die Menschen von Eigenthum waren alle
" in Waffen, und dieß rettete Frankreich; denn die

" Volksklasse, die nichts zu verliehren hat, und bei ei-
" ner Revolution alles gewinnen kann, wurde aus
" Furcht, Widerstand zu finden, verhindert, sich zu ver-
" sammeln *). "

*) Man sehe die deutsche Uebersetzung der Geschichte der französischen Revolution, von Rabaut. Da wir diese Uebersetzung nicht bei der Hand haben, so können wir die Seitenzahl nicht angeben.

Rabaut war der Sohn eines bekannten und sehr verehrten protestantischen Geistlichen zu Nysmes, in dem südlichen Frankreich, Namens Paulus Rabaut. Auch der Sohn hatte viele Verdienste und Fähigkeiten, und da er, wie Johannes der Täufer, in der Wüste einer unterdrükten Menge fleisiger, ehrbarer und getreuer Unterthanen, predigen mußte, so hat er natürlich die Unterdrückungen stark fühlen müssen, die in vorigen Zeiten Statt fanden. Er war also mehr zu entschuldigen, als jeder von den andern, die so hitzig für die Revolution waren. Man konnte also Herrn Rabaut, daß er in Gesellschaft mit andern, die Römische Kirche zu demüthigen suchte, keiner Abtrünnigkeit anklagen, ob man ihn schon in Verdacht haben kann, daß ihn Rache dazu antrieb. Er verließ die Jakobiner während der zwoten Nationalversammlung, und hielt sich zu der sogenannten moderirten Parthei; nach dem Siege der Jakobiner aber, am 10ten August, gieng er wieder zu ihnen über. Dieses gereicht ihm sehr zum Vorwurf, denn es zeigt, daß die Macht einer Parthei mehr über ihn vermochte, als ihre Grundsätze. Als Brissot fiel, ward Rabaut als Flüchtling verdammt; er wurde ergriffen und hingerichtet, und seine Frau, welche der Sage nach, zu dem heftigen Betragen ihres Gemahls beigetragen haben soll, ermordete sich selbst. Dieß sind die Würkungen der Revolutionen auf diejenigen, die sonst glüklich und tugendhaft gewesen seyn würden.

Herr Rabaut gesteht ein, daß Anarchie im Reiche herrsche, er leugnet aber ihre Folgen; auch zeigt er, daß selbst demokratische Anführer die Erhaltung der Ordnung, blos von der Thätigkeit der wohlhabenden Männer und Güterbesitzer erwarten, die sich vor Unordnung von denienigen hüten, die nichts dabei zu verliehren, sondern im Gegentheil zu gewinnen haben. Diese einem Manne abgezwungene Wahrheit, paßte ganz und gar nicht zu den Grundsätzen der Jakobiner Gesellschaft, mit der er doch beständig im genauesten Einverständniß lebte. Aber Rabaut war ehrgeitzig und rachsüchtig; er wollte seine Absichten ausführen und seine Leidenschaften befriedigen, und handelte daher nicht, wie er dachte. In Hinsicht seiner Meinung, daß Frankreich gerettet, und die Ordnung hergestellt wäre, war sein eignes trauriges Ende und das seiner ersten als lezten Verbündeten in der Revolution, ein Beweiß vom Gegentheil *).

*) Weil Rabaut's Geschichte einige gute Sachen enthält, und weil der Ruf des Verfassers sowohl, als der Umstand, daß er selbst dabei eine wichtige Rolle gespielt hat, ihm viel Gewicht verschaft, so muß man ja dabei bemerken, daß er von jedem politischen Ereigniß, z. B. von der Einnahme der Bastille, vom 5ten Oktober, ganz so spricht, wie die Sache zu der Zeit unter dem Volke bekannt war, und erzählt wurde; denn im Augenblicke, wenn die Geschichte vorfiel, war die Wahrheit nie bekannt. Es ist unbegreiflich, wie ein Mann von Talenten und Fleiße, sich so wenig Mühe zur genauern Einsicht der Wahrheit geben konnte; es ist daher nur zu wahrscheinlich, daß er ganz absichtlich so schrieb. Er sagt, zum Beispiel der Herzog von Orleans hätte mit Herrn de la Fayette, den König, nach dem 5ten Oktober, bewogen, ihn einen Auftrag nach London zu geben. Aber erstlich hatte der Herzog von Orleans keinen Auftrag an den Londner Hof.

Da die Nationalversammlung noch nicht ganz im Besitz der exekutiven Gewalt war, denn Hr. Necker wollte noch nicht in alle ihre unbesonnenen Projekte einstimmen, so suchte sie ihn durch die Nothwendigkeit zu allem zu zwingen. Durch das, was die Generalstände gethan hatten, hatte man kein Geld erhalten, und es mangelte deßwegen eben so wie jemals. Necker schlug daher vor, ein kleines Anlehen von dreisig Millionen auf fünf Procent zu eröfnen. Die Nationalversammlung glaubte, das Anlehen könnte ohne Sicherheit geschehen, obschon sowohl der öffentliche als privat Kredit verschwunden war, und man selbst nicht um acht bis zehn Procent Geld erhalten konnte; und doch hielt sie es für dienlich, die angebotene Intereſſe auf vier ein halb Procent herabzusetzen. Die Regierung gab gewöhnlich sechs Procent Intereſſe; man muß daher glaubem, daß sie entweder mit Hrn. Necker ihren Spaß hatten, oder ihn dadurch beleidigen wollten, oder sich dieses Mittels bedienten, dem Hof alle Geldunterstützung zu entziehen, oder diese Ursachen würkten mit einander auf sie. Am wahrschein-

und kehrte, neun Monathe hernach, ohne Erlaubniß nach Frankreich zurück; zweitens war la Fayette sein Todtfeind geworden; und drittens ward durch die am Gerichtshofe des Chatelet vorgenommene Untersuchung, jedem vorurtheilfreien Mann dargethan, daß der Herzog ein Hauptleiter bei dem Vorfall des 5ten Oktobers war. Rabaut konnte jeder Meinung, nach Belieben, zugethan seyn, aber warum übergeht er diese Thatsachen? Ein verschlagener Schriftsteller mag zwar ein falsches Kolorit auftragen, aber das, was allgemein bekannt ist, kann man unmöglich verbergen. Rabaut erzählt die Begebenheiten so, wie man sie im Augenblick, wenn sie vorfielen, glaubte, denn bald hernach hielt selbst der niedrigste Pöbel den Herzog von Orleans, in diesem Vorfall, für schuldig.

lichsten ist, daß man Hrn. Necker beleidigen, und den Hof ganz von der Nationalversammlung abhängig machen wollte. Denn der Hof genoß einiges Zutrauen in Finanz-Angelegenheiten, so lange Hr. Necker sie verwaltete. Würklich beweissen viele Dinge, daß dieser Plan vorhanden war.

Dieses Anlehen schlug fehl; Hr. Necker war an eine solche Behandlung nicht gewöhnt, auch nicht dazu vorbereitet, sie geduldig zu ertragen. Er machte Vorstellungen, und da er Wahrheit und Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, so fiel alles der Nationalversammlung zur Last.

Man schlug nun ein neues Anlehen von achtzig Millionen vor, jedoch in der Absicht, blos die Hälfte würklich zu erhalten, wie man es in Frankreich schon öfters gemacht hatte. Diese Methode aber gab zu vielen Aktienhändel Gelegenheit; die eine Hälfte empfieng die Regierung von den Subskribenten in schon vorhandenen Staatspapieren, die auf die niedrigsten Zinsen fundirt waren. Dieses zweite Anerbieten hatte zwar einen bessern, aber doch nicht den vollkommensten Erfolg. Man sah bald ein, daß, da Necker nicht mehr der Führer, so wie der König nicht länger König war, da die Erhebung der Abgaben unsicher war, und die Nationalversammlung weder vom Finanzwesen etwas zu verstehen schien, noch nach festen Grundsätzen handelte, daß Anlehen nicht länger helfen würden, und daß man ein anderes Mittel ergreifen müßte.

Papiergeld, wie man es damals nennte, schien das einzige Hülfsmittel zu seyn; Mirabeau aber drükte sich in der Nationalversammlung, als man darüber sprach,

mit seiner gewöhnlichen Energie dagegen aus, und sagte: Papiergeld ist eine Auflage, die mit der Spitze des Bajonnets erhoben wird (c'étoit un impôt fait le sabre à la main); es sei den Rechten des Menschen, die sie einführen wollten, entgegen, und die gröste Handlung des Despotismus, dessen sich die Regenten einer Nation schuldig machen könnten.

Hätte sich damals der Hof hinlänglich mit Gelde versehen können, so hätte die Nationalversammlung leicht in Verlegenheit kommen können. Hr. Necker war jezt nicht länger ihr Freund, sondern der Freund seines Herrn. Er hatte Hülfsquellen, Geld aufzubringen, aber die Versammlung hatte keine; und da er immer noch gröstentheils vom Volke geliebt wurde, so mußte man ihn für einen gefährlichen Mann halten. Es ist würklich gar kein Zweifel vorhanden, daß nicht Herr Necker, der alles in der Absicht gethan, seinen Ehrgeitz zu befriedigen, und der die Nationalversammlung, zu regieren, gewöhnt hatte, jezt, da er alles sein Ansehen verschwunden sah, sehr gerne ieden sichern Plan mit ergriffen hätte, die Sachen wieder ins alte Geleise zu bringen.

Mirabeau, der die Fähigkeit besaß, fast jede mit Schwierigkeit verbundene Sache auszuführen, wurde von seinem Freund und Rathgeber Claviere, der seinen Landsmann Necker ausserordentlich haßte, gegen diesen aufgehezt. Beide Partheien hatten also Ursache, gegen einander mißtrauisch zu seyn. Die beste Methode, um den Hof zu verhindern, daß er nicht den Sieg über Mirabeau's Parthei davon trüge, war diese, daß man ihm Geldunterstützung verweigerte; und man that es auch.

Jedoch das Elend und Mißvergnügen des Volks war aufs höchste gestiegen; der königliche Schatz zahlte

an die, welche von ihren Renten in Paris, und von den Interessen der Kapitalien, die sie dem Staate geliehen hatten, lebten, nichts aus; sie konnten daher auch wieder niemand zahlen, das Elend war also allgemein, und es wurde durch einen, noch nie in dem hohen Grade erfahrnen, Getraidemangel vermehrt. Man hatte entdekt, daß die Kasse d'Escompte eine grössere Summe der Regierung vorgestrekt habe, als ihr ursprünglicher Fond war; ihre Papiere waren also in Mißkredit gefallen, niemand wollte sie daher nehmen, und das allgemeine Uebel erhielt dadurch noch einen grossen Zuwachs.

Um diese Zeit ereignete sich der plötzliche Tod eines Bankiers, den man mitten in einem Walde, mit einer Kugel durchs Hirn geschossen, todt fand, und wobei ein Bankrutt von mehr als fünf und funfzig Millionen livres ausbrach. Man hatte die Orleans'sche Parthei in Verdacht, daß sie sich durch seinen Tod eine grosse Summe Geldes verschaft, und dadurch im Stand gesezt habe, ihre Intriken von nun an aufs thätigste zu betreiben *), und sich dadurch den Weg zu einem vollkommenen Sieg über den Hof zu bahnen.

*) Man fand Herrn Pinet im Gehölze von Boulogne, mit einem Pistolenschuß durch das Hirn getödtet. Es wurde das Gerücht ausgestreut, er habe sich selbst erschossen; doch die Geschichte, die noch nirgends vorher erschienen ist, von der aber die Beweise in den Händen einiger seiner Gläubiger sind, ist zu besonders und zu interessant, indem sie zeigt, wie weit der Herzog seine Niederträchtigkeit trieb, als daß wir sie hier übergehen könnten. Nach dem Aufruhr im July, als die Bastille eingenommen war, sagte man allgemein in Paris, daß der Pöbel die Bankiers und reichen Einwohner plündern würde. Da es

Auf der einen Seite sah man, eben sowohl in der Nationalversammlung, wie am Hofe, die Nothwendigkeit

bekannt war, daß Pinet grosse Geschäfte machte, und da er der Bankier des Herzogs von Orleans war, so gab er ihm aus Sicherheit seine Chatoulle aufzuheben, in der ohngefähr zwei und zwanzig Millionen an Banknoten und andern Sachen vom Werthe waren. Der Herzog stellte ihm für den Empfang der Chatoulle einen Schein aus, und als das Ende des Monats herbei kam, die Ruhe wieder etwas hergestellt war, und die monatlichen Zahlungen gefällig waren, so verlangte er seine Chatoulle zurück. Der Herzog sagte ihm, er habe alles auf ein Landhaus gesandt, das er zu Passy, im Gehölze von Boulogne hatte. Er lud daher Pinet ein, bei ihm zu Mittag zu speisen, den Schein mit sich zu bringen, und seine Chatoulle daselbst in Empfang zu nehmen. Der arme, von allem Verdacht freie Bankier kam, und speißte mit dem Herzog. Nach Tisch bewog er denselben, daß er sich in einem Kabriolet, von einem Bedienten des Herzogs, durch das Gehölze fahren ließ. Weil der Bankier gerne seinen Schwiegervater, der zu St. Germain wohnte, besuchen wollte, so war ihm dieser Vorschlag willkommen. Zwei Tage hernach fand man ihn in dem nehmlichen Wald, mit einem Pistolenschuß getödtet, der von hinten in den Kopf gegangen war; von der Chatoulle sowohl, als von dem, was darinnen war, hörte und sah man nie etwas. Daß sich dieses würklich zugetragen haben kann, — ohne, daß jemand zu klagen wagte, — hierüber darf man sich weiter nicht wundern; es würde dem Herzog nicht viel Mühe und nicht die geringsten Gewissensbisse gekostet haben, jeden zu vertilgen, der sich unterstanden hätte, das Geheimniß aufzudecken. (Das weitere sehe man in der Note H, am Ende des Werks, nach.)

keit ein, daß zu den Staatsausgaben Geld verschaft werden müßte; auf der andern aber auch die Gefahr, wenn man Hrn. Necker und den Hof zum Besitz eines vollen Schatzes verhälfe; man entschloß sich daher, der königlichen Gewalt einen tödtlichen Streich zu versetzen, damit man in der Zukunft nichts mehr von ihr zu füchten hätte. Dieß aber konnte blos geschehen, wenn man sich der Person des Königs bemächtigte, oder ihn hinrichtete, und einen andern auf den Thron sezte, der den rechten Revolutionsgeist hätte. (Man sehe Note I.)

Zur Ausführung jeder dieser Absichten war ein Aufstand nöthig. Wer sich über diese Sache genau Raths erholen will, der lese den vom Hrn. Mounier bekannt gemachten Brief; er war Präsident der Nationalversammlung zur Zeit des Aufstandes. Aus demselben, und aus der gegen den Herzog veranstalteten Untersuchung, erhellt ganz zuverlässig, daß seine Parthei den Plan dazu entworfen, und ihn auch ausgeführt hatte; daß zwar der Plan in dem Punkte, den König und seine Familie zu ermorden, mißglükte, daß aber derselbe sehr künstlich dahin abgeändert ward, sich seiner Person zu bemächtigen. Wir müßten einen starken Band anfüllen, wenn wir uns über diesen Gegenstand weitläuftig einlassen wollten, welches sich aber ganz und gar nicht mit unserm Plan vertragen würde. Wir können jedoch ein so wichtiges Ereigniß, wie dieß war, daß man sich der Person des Königs und seiner Familie, und dabei der Schlüssel zum königlichen Schatze, bemächtigte, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; denn von nun an stand das unglükliche königliche Paar unter den Dolchen der Jakobiner, bis der Augenblick kam, wo ihre Ver-

nichtung am bequemsten und vortheilhaftesten für die Jakobiner ausgeführt werden konnte.

Beim gegenwärtigen Komplott wußten die Feinde des Hofs die Fehler, wie gewöhnlich, treflich zu benutzen. Bei einem Traktement, welches die Leibgarden des Königs einem andern Regiment gaben, begiengen sie die Unklugheit, sich zu betrinken, und in sehr deutlichen Ausdrücken ihre Anhänglichkeit an den König, und ihren Haß gegen seine Feinde zu erkennen zu geben. Die königliche Familie hatte ihren getreuen Dienern die Ehre erzeigt, und war in das Zimmer gekommen, wo der Schmauß gegeben wurde; und konnte das Feuer, das Wein und Musik einflößte, noch durch etwas vermehrt werden, so war es die Gegenwart der Königin von Frankreich. Die Garden wurden ganz begeistert; aber alle ihre Gestikulationen, Worte und Gesänge wurden, wie man erwarten konnte, ihren Feinden hinterbracht. Der König und die Königin waren zwar nur einen Augenblick gegenwärtig gewesen, und hatten von der unbesonnenen Scene nichts gesehen, aber doch ohne Mißfallen davon sprechen hören. Wie wäre es auch irgend einem Menschen in ihrer Lage möglich gewesen, hier Mißfallen zu bezeigen? Von den meisten ihrer ehemaligen Freunde, von der Armee, und besonders vom Regiment der französischen Garde verlassen, war es unmöglich, Mißfallen gegen die Liebe der neuen getreuen Diener, welche ihnen noch übrig blieben, zu erkennen zu geben; und der König von Frankreich verstand nicht, da Verdruß zu zeigen, wo er keinen fühlen konnte. Er hatte sich niemals in seinen glüklichen Tagen verstellt, und that es auch nie bis zu seiner lezten Stunde; wahrschein-

lich

lich hielt er es hier auch ganz und gar nicht für nothwendig. Sich keiner Plane und Komplotte damals bewußt, war der Hof nicht im mindesten auf seiner Huth, und seine Feinde sahen dieß als das Signal an, den Schlag zu vollbringen.

Man hatte sorgfältig das Gerücht verbreitet, daß der König die Absicht habe, zu entfliehen, und sich mit seiner Familie in die Grenzfestung Metz zu werfen; nie aber hat man Spuren von einem solchen Plane entdecken können, ob man schon aufs eifrigste darnach suchte. Diese Spuren hätte man leicht auffinden müssen, weil ein mißglüktes Komplott gemeiniglich enthüllt wird, und weil die siegreiche Parthei Herr von Versailles blieb, und daher alle Mittel in Händen hatte, sich jede gewünschte Nachricht zu verschaffen; aber die so begierig aufgesuchten Beweise für die vorgehabte Flucht des Königs, waren nie aufzufinden.

Ob man schon sagen konnte, daß damals die ganze Nation aus Spionen bestand, die die kleinsten Handlungen des Hofes auszukundschaften suchten; ob man schon sowohl Anklage als Aufstand für tugendhafte Thaten und Pflichten freier Menschen hielt, so erschien doch niemand, der ein einziges Faktum hätte darthun können, das nur die Wahrscheinlichkeit eines solchen Anschlags bewiesen hätte. Der Schmauß der königlichen Garden und das verdachtlose Verfahren des Hofs, waren auch nicht so beschaffen, als wenn ein Komplott von der Art vorhanden war; denn in diesem Fall würden alle Partheien mehr auf ihrer Huth gewesen seyn. Ausserdem war auch wohl die Hauptabsicht des Hofes, sich die Anhänglich-

keit des Regiments Flandern, welches ohnlängst in Versailles angekommen war, zu versichern, um vor jeder schlechten Behandlung von den aufrührerischen französischen Garden gesichert zu seyn; denn die leztern hatten sich unter die Nationalgarden gemischt, und wollten das Recht haben, den König mit den andern zu bewachen.

Nichts gleicht der Furcht, welche der Hof wegen der aufrührerischen Garden hatte, (sie waren schon von jeher weiter nicht sehr zu loben,) weil sie seit der grosen Eroberung der Bastille, ihre Offiziere fortgeiagt, und täglich alle Ausschweifungen begiengen, deren besoffene Soldaten ohne Subordination nur fähig sind. Die Stadt Paris hatte unter sie, unter dem Vorwand, daß sie rükständige Löhnung zu fordern hätten, eine grose Geldsumme vertheilen müssen. Aber jeder ruhige Bürger verachtete sie eben so sehr, als der Hof. Man konnte sich daher nicht wundern, wenn die Bewohner des Pallastes sich vor ihrer Bewachung fürchteten. Zwar war die Art, wie man sich die Zuneigung eines andern Regiments verschaffen wollte, ganz ohne Nutzen und unklug, aber sie war nicht unnatürlich *), und man kann sich ganz die Folgen davon erklären.

*) Es ist fast nicht möglich, durch gutes Behandeln unter den Soldaten die Disciplin wieder herzustellen, wenn sie einmal verschwunden ist; undisciplinirte Soldaten taugen zu nichts als zu einer Revolte. Wer also Raub und Unordnung wünscht, bediene sich dergleichen Mittel, nicht aber der das Gegentheil bewürken will. Beim Vorfall am 4ten Oktober theilten Weiber in Lumpen gehüllt, Geld unter die Soldaten vom Regiment Flandern aus, und diese machten es eben so, wie die französischen Garden im Monat July; sie empöhrten sich wider ihre Officiere,

Der fürchterliche Brodmangel in Paris wurde dem Hofe zugeschrieben, ob er schon, wie jedermann wissen konnte, nicht die Mittel hatte, weder Gutes noch Böses zu thun. Es ist wahr, die Feinde des neuen Systems, welche immer nur sprachen, aber nie handelten, erwarteten mit Grund, daß das Volk der Freiheit ohne Brod bald satt seyn würde. Sie hatten ein Bon - Mot in dieser Absicht verbreitet, daß nehmlich das Volk, als es Einen König gehabt habe, Brod an Ueberfluß gehabt, jezt aber mit zwölf hundert Königen nichts habe. Für diejenigen, welche an Brodt Mangel leiden, ist jedes Unternehmen nichts; es ist daher eben so unpolitisch als grausam, an den Nothwendigkeiten des Lebens unter den Armen Mangel zu verursachen. Es würde eben so weise seyn, wenn man einen Ausbruch des Vesuvs in der Absicht erregen wollte, um einen Einfall in Italien zu verhindern, als wenn man einen Tumult, der aus Mangel an dem nöthigsten Artikel, dem Brod, entstanden ist, zu einer guten Absicht benützen wollte.

Das Mißvergnügen des Volks war desto größer, weil es erwartet hatte, daß sich die Revolution vor dieser Zeit endigen würde. Man hatte allgemein geglaubt, daß Glück, Freiheit und Ueberfluß vor dem Winter vorhanden seyn würden; und jezt, da er vor der Thür war, vermehrte sich täglich das allgemeine Elend. Alles dieses brachte die Pariser, welche so schon von Natur die ungedultigsten Menschen in der Welt sind, in Gährung, und diese bedurfte nur des Signals, um in fürchterliche Excesse auszubrechen.

und es war also von der nehmlichen Stunde an, ein aufrührisches und schädliches Regiment mehr vorhanden.

Der Hof war das einzige Ziel, auf welches das Volk seine Wuth richten konnte, wenn die Nationalversammlung ihre Popularität nicht verlohr. Dieß konnte aber der Fall nicht seyn, weil sie sich blos damit beschäftigte, Reden zu halten, und alles zu vernichten, was dem Volke mißfiel. Der König aber hatte sich geweigert, einige Dekrete der Nationalversammlung zu sanctioniren; er schien daher die Ursache von jenem Mangel an Kredit und Zutrauen, und von jener Stockung des Geldumlaufs der Lebensmittel zu seyn, welche jedermann quälten und schrökten.

Vielleicht wäre doch der Aufstand nicht mit der Heftigkeit ausgebrochen, hätten nicht unbekannte Agenten Geld unter den Auswurf des Volks ausgetheilt. Man sah die Arbeiter, welche man, um ihnen nur etwas zu verdienen zu geben, vom Hügel Montmartre Erde wegschaffen ließ, um doppelte Louisd'or spielen, indeß niemand wußte, wo er Geld hernehmen sollte; und die schlechtesten Weiber auf den Märkten hatten volle Säcke von sechs Livresstücken.

Eben die Leute von dieser Beschreibung waren es, welche am Montag Morgens, den 4ten Oktober, auf eine tumultuarische Weise ins Stadthaus drangen, die Schränke über den Haufen warfen, die Schubläden zerbrachen, und dann von da, ohngefähr um zehn Uhr, nach Versailles zogen, unter dem Vorwande, Brod aufzusuchen. Mit diesem Pöbel zog ein Theil der aufrührischen französischen Gardisten; sie schleppten einige Kanonen mit sich, und zwangen alle Weiber, auf die sie stiessen, mit ihnen zu ziehen. Die Weiber, besonders diejenigen, welche besser als die andern gekleidet und

zum Marschiren gezwungen waren, wurden voran gestellt, offenbar in der Absicht, daß diejenigen, welche dem Könige zugethan waren, nicht auf Weiber feuern sollten, worunter sich vielleicht selbst manche ihrer eignen Anverwandten befinden konnten.

Ein Mann, Namens Maillard, stellte sich an die Spitze dieser unordentlichen Armee; auch ward ihm einigermassen Gehorsam geleistet, und daher, bis zur Ankunft in Versailles, weniger Schaden gethan, als man von einem solchen Pöbel hätte erwarten sollen.

Sowohl die Nationalgarde in Paris, als die bessere Bürgerklasse, welche zurükblieben, waren äusserst unruhig. Denn da man viele von dem Volke zum Zuge nach Versailles gezwungen hatte, so war jedermann für sie besorgt; weil man befürchtete, sie möchten von der Leibgarde und dem Regiment Flandern zusammen gehauen werden. Mehr diese natürliche Besorgniß, als jede andere Ursache, bestimmte sie, auch nach Versailles zu gehen. Herr de la Fayette wollte anfänglich denen, die er zu kommandiren hofte, nicht gehorchen; aber das unwiderlegliche Argument der Laterne, welches eben nur wenige Ellen von seinem Pferde bereit war, und auch ohne Zweifel angewendet worden seyn würde, zwang ihm zur Einwilligung.

Nachmittags um fünf Uhr machte sich diese zwote Wanderung auf dem Wege, und la Fayette gieng, als Gefangener, im buchstäblichen Sinn, seiner eigenen Truppen, und mit dem größten Widerwillen mit *).

*) Zwei amerikanische Herren, la Fayette's Freunde, begegneten dieser Kavalkade am Thore Chaillot, bei den Eli-

Die Bemerkung ist wichtig, daß niemand in Paris nur einen Gedanken hatte, daß sie nach Versailles gezogen wären, den König und die königliche Familie zu holen, ob sie schon dieß als die Ursache angaben, warum sie dahin marschirt wären. Rabaut sagt in seiner Geschichte, " daß kein Pinsel die ausgelassene Freude der Pariser " mahlen könnte, als sie ihre Nationalgarde in der Ab- " sicht hätten abmarschiren sehen, ihren König aufzusu- " chen, und ihn nach Paris zu bringen. " Es ist sehr sonderbar, daß er allein von der Freude sollte gehört haben! Die zurükgebliebnen Bürger gaben zwar würklich denen, die nach Versailles zogen, ihren Beifall, wünschten ihnen Glück zu ihrem Unternehmen, und daß sie ohne Schaden wieder zurükkommen möchten; aber der Ausgang war so unsicher, daß man unmöglich jezt schon eine ausgelassene Freude empfunden haben sollte. Es war kaum eine Familie in Paris zu finden, wovon nicht der Vater, die Mutter, ein Sohn oder Tochter bei dieser ungewissen und gefährlichen Expedition mitgezogen wäre. Der Wunsch war daher sehr natürlich, daß die Sache von den Nationalgarden friedlich entschieden, wenigstens das Blutvergiessen geendiget werden möchte, wenn es angefangen hätte. Weiter aber konnten sie unmöglich, bei diesen Umständen, ihre Hofnungen treiben.

Bei der Ankunft des ersten Trupps zu Versailles, war die Unordnung ausserordentlich. Der Saal der Nationalversammlung, war nahe an der Strasse auf dem Pallaste, zu, so daß dieser Haufe natürlich hier zuerst anhalten mußte. Maillard, der Kommendant, sprach

säischen Feldern. Er schien ihnen sehr bestürzt; er hielt sein Pferd blos einen Augenblick bei ihrem Vorübergehen an, aber ein Nationalgarde ergrif sogleich seinen Zaum, und zwang ihn, mit einem Schwur, fortzureiten.

Anfangs im Namen des Haufens, und verlangte Brod und Genugthuung wegen der Beleidigung, welche die Nation von der Leibgarde erfahren habe.

Die Nationalversammlung schikte eine Deputation an den König, welche ihm das Begehren des Volks vortragen, und die Sanktion der Rechte des Menschen und einiger anderer Artikel der Konstitution verlangen sollte. Der König antwortete auf das Verlangen des Volks, daß er alles mögliche zu seiner Hülfe thun würde, und auch die vorgelegten Dekrete nahm er an, nur mit einigen Bemerkungen. Aber die Nationalversammlung wollte keine Erinnrungen erlauben, weil diese, wie sie sagte, eine Art von Protestation gegen die Sanktion wären. Der König mußte nun gehorchen; er opferte also wieder von seiner Macht auf, ohne sich dadurch Zutrauen oder Liebe zu erwerben.

Da es mehr unser Geschäfte ist, den Ursprung derjenigen Begebenheiten aufzusuchen, welche planmäßig Statt fanden, als unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten, was blos die Würkungen des Zufalls waren; so gehört es weiter nicht zu unserer Absicht, die unvermeidlichen Unordnungen an diesem Nachmittag und Abend zu erzählen. Wie konnten Streitigkeiten vermieden werden, obgleich der König den Befehl gegeben hatte, nicht zu feuern, und seine Garden auch nicht feuerten? Die größere Zahl des von Paris gekommenen Volkes, mochte für eine Absicht haben, welche sie wollte, so war dieser große Volkshaufe zu vermischt, als daß er von einem Gefühle geleitet worden wäre; Raub war der Endzweck vieler unter ihnen, und Raub konnte blos dadurch erreicht werden, wenn Unordnungen vorfielen. Denn so lange die eisernen Gitter und eisernen Thore

vor dem Pallaste geschlossen waren, so lange konnte man eben so wenig etwas durch Plündern erhalten, als auf einer unfruchtbaren Haide. Man machte verschiedene Versuche, das Thor aufzusprengen, und in der Dunkelheit war die Verwirrung groß; doch aber ohne ernsthafte Folgen.

Herr de la Fayette kam mit 15,000 Nationalgarden gegen Mitternacht an. Zeit und Umstände zwangen alle Partheien unthätig zu seyn. Die Nationalgarden, anstatt in Waffen zu bleiben bis an den Morgen, wurden in die Bürgerhäuser zu Versailles vertheilt. Der Pöbel blieb, aus Mangel an einer regelmäßigen Vertheilung, in Gruppen beisammen, und einige im Saale der Nationalversammlung. Sie blieben hier die ganze Nacht, und sprachen und votirten mit den Deputirten, welche ihre Berathschlagungen mitten unter dem Tumulte fortsezten.

Kaum brach der Tag an, als der schrankenlose Pöbel, der zuerst von Paris angekommen war, den Pallast angrif, die äussern Thore forcirte, und die Wachen in die innern Zimmer verfolgte, wo sie einen bessern Widerstand zu leisten glaubten. Die gegen die Königin ausgestossenen Drohungen und Verwünschungen ließen nicht im geringsten an dem, was man zur Absicht hatte, zweifeln; aber der tapfere Widerstand einiger Leibgardisten hielt diese Rasenden so lange zurück, bis der König und die Königin von dem, was vorgieng, benachrichtiget wurden. Das erste, was sie thaten, war, daß sie einander und ihre Kinder aufsuchten. Die Königin entkam an diesem Tage nur dadurch dem Tod, daß sie einige Minuten vorher, ehe die Thü-

re erbrochen wurde, aus ihrem Zimmer entrann. Als die Mörder ihre Beute nicht mehr fanden, so liessen sie ihre Wuth an den lebsosen Sachen im Zimmer aus. Hierüber verlohren sie ziemlich viel Zeit, und eben hatten sie sich wieder aufgemacht, den König und die Königin aufzusuchen, oder wenigstens der leztern in die Zimmer des Königs zu folgen, als die nun versammelten Pariser Nationalgarden ihrer Verfolgung Einhalt thaten. Mehrere der tapfern Leibgardisten fielen als Opfer ihrer Treue, und zwei wurden unmenschlicher Weise vor den Fenstern des Königs vom Pöbel ermordet.

Die sehr starke Pariser Nationalgarde kam nun herbei, und verhinderte zwar die Vollziehung des schröcklichen Verbrechens, welches man begehen wollte, nicht aber durch tapfern Widerstand, sondern blos, daß sie alle Zugänge und Zimmer anfüllte, so daß unmöglich ein grösserer Haufe vom Pöbel hereindringen konnte; doch dadurch ward den Unordnungen und der Verwirrung noch kein Ende gemacht. Um das Volk zu besänftigen, und das fernere Morden seiner getreuen Diener zu verhindern, erschien der König auf dem Balkon über dem Hofe, wo das gröβte Gedränge war; die Königin und ihre zwei Kinder begleiteten ihn, uud nun hörte man zum erstenmale das Geschrei: "der König nach Paris!" Er versprach zu gehen, wenn man seine Garden nicht ferner morden wolle. Jezt veränderte sich alles auf einmal, alles war Freude, Wohlwollen und Friede.

Es ist ausser allem Zweifel, daß man, als das Volk Paris verließ, nicht die Absicht hatte, den König dahin zu bringen; und eben so gewiß scheint es zu seyn, daß man blos deswegen darauf verfiel, weil ein anderer Plan fehl schlug; denn bei einem so lermenden und

vermischten Haufen hätte die allgemeine Absicht nicht verheimlichet werden können. Und von einer solchen allgemeinen Absicht, zeigten sich vorher auch nicht die geringsten Spuren. Wenn sich die Volksanführer würklich einbildeten, daß der Hof nach Metz zu gehen wünsche, so ergriffen sie dadurch, daß sie der Königin droheten, und selbst die königlichen Zimmer nicht mit Morden verschonten, eine Maaßregel, die der Wahrscheinlichkeit nach, eher eine böse als gute Würkung hervorbringen konnte. Die Nationalgarde hätte ihre Absicht die Nacht vorher, bekannt machen sollen, und alles würde dann friedlich abgelaufen seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß es, wie Hr. Rabaut sagt, zwei Partheien unter dem Pöbel gab, und daß blos die eine vorhatte, die königliche Familie zu ermorden. Aber wer war der Anführer dieser Parthei; denn es konnte doch nicht ohne einen, oder mehrere Anführer geschehen, daß sie so genau bei Tages Anbruch ihren Plan auszuführen suchten? Ein Pöbel ohne Anführer versammelt sich unregelmäßig, und begeht unregelmäßige Unordnungen, wie Nachts vorher der Fall war. Aber hier, am Morgen des sechsten Oktobers, versammelte sich in einer Viertelstande der Pöbel von allen Nebenstrassen, Höfen, kleinen Gassen und andern Orten, wo er während einer regnigten Nacht Schutz gesucht hatte, und bewegt sich auf einen Punkt hin, nehmlich in den Pallast zu dringen, und sich der königlichen Familie zu bemächtigen. Dieß war gewiß nicht das Werk des Zufalls, noch der willkührlichen Bewegung, sondern eines angelegten Plans; und es geschah, weder um sich Brod zu verschaffen, noch zu verhindern, daß die königliche Familie nach Metz gehe, noch den König nach Paris zu bringen.

Eine kleine Anzahl vom Pöbel kehrte nach Paris zurück, und trug die Köpfe von 2 Leibgardisten mit sich; die Zurükgebliebenen warfen alle Mordthaten und den Angrif des Pallastes auf dieselben. Aber die Sache verhielt sich ganz anders; denn die Weiber, die französischen Garden, und bei weitem der größere Theil des Pöbels, verließ Versailles zugleich mit den Nationalgarden und dem König. Der ganze Pöbel war beim Angriff auf den Pallast zugegen, und obschon nur wenige in die innern Theile dringen konnten, so giebt doch jedermann zu, daß alle Partheien, bis die Nationalgarden ankamen, auf den nehmlichen Endzweck hinwürkten. Weil aber die Absicht fehl schlug, so war es ganz natürlich, ja nothwendig, dieselbe auch zu verheimlichen.

Herr Rabaut sagt, daß sich in diesem Augenblick der Nationalkarakter in aller seiner Reinheit gezeigt habe. Wir wissen nicht, was er unter dieser Reinheit versteht, wenn er sie auf irgend einen Theil dessen, was sich an diesen Tagen zutrug, anwendet. Denn selbst die Feinde der Könige können den Vorfall, blos durch die Voraussetzung entschuldigen, daß durch diese schändlichen Handlungen größeres Elend für die Nation vermieden ward. Es wäre ungerecht, wenn man allen Tadel wegen dieser Vorfälle, auf das Volk wälzen wollte, ob sie schon offenbar von einer Parthei geleitet, und auch von der Nationalversammlung, wie von allen denen, welche die Gewalt in Händen hatten, gut geheissen wurden. Aber, wenn sich blos eine kleine Anzahl dieser Excesse schuldig machte, warum wurde diese kleine Anzahl nicht bestraft, oder wenigstens aufgesucht? Wenn die Häupter der Nationalversammlung die Gefangennehmung des Königs nicht billigten, warum gaben sie nicht ihr Mißfallen zu erkennen? Im Gegentheil dekretirten

sie, um ja alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, daß sie sich nicht vom Könige trennen wollten, und daß eine Deputation von ihren Mitgliedern ihn nach Paris begleiten sollte; einigen dieser Deputirten ward auch noch der Auftrag gegeben, einen bequemen Platz in Paris auszusuchen, wo die Sitzungen der Nationalversammlung gehalten werden könnten.

Die Prozession der gefallenen Majestät nach Paris, war die verwirrteste, die demüthigendste und die erschröklichste, welche je Statt gefunden hat. Hierinnen mögen vielleicht einige die Reinheit der Nation finden, aber ihre Verdorbenheit und Rohheit der Sitten war jedermann einleuchtend. Vor und hinter den Wägen des Königs giengen die aufrührerischen Garden und die Bürger im Aufstand, unter sie waren die Leibgardisten vermischt, mit denen sie, zum Zeichen der Aussöhnung, einen Theil ihrer Uniforms umgetauscht hatten; Männer und Weiber in Lumpen gehüllt, sassen auf Kanonen, und hatten Laiber Brod auf Picken gestekt. Dieses Gemische füllte den Weg verschiedene Meilen an, und kam am Abend desselben Tages in Paris an.

Im allgemeinen freuten sich die Pariser, daß ihr König jezt in ihren Mauren war; man hatte ihnen glaubend gemacht, daß nun der Preiß des Brods fallen, und alles in Ueberfluß vorhanden seyn würde. Auch war dieser Glaube nicht ganz ohne Grund; denn jezt konnte man die Nationalversammlung als das oberste Haupt der Nation ansehen, dessen Willen sich nun niemand länger widersetzen konnte. Vorher aber hatte der Hof noch immer einige Gewalt, und das Ansehen der Nationalversammlung war folglich eingeschränkt; da nun diese

zwei Gewalten sich durchkreuzten, so konnte man kein so starkes Vertrauen auf die Regierung setzen, als wenn ein höchster Wille, oder eine Konkurrenz von mehrern Willen zu einer Absicht Statt fand.

Wenn man daraus darthun wollte, daß die Parthei des Herzogs von Orleans nicht nach der Regentschaft, oder nach dem Throne getrachtet habe, weil es nicht bewiesen worden ist, so wäre dieß gewiß sehr kurzsichtig geurtheilt; denn man muß auch dabei bedenken, daß das Gegentheil auf keine Weise dargethan worden ist. Eben so kurzsichtig wäre es auch, wenn man den Herzog, wegen des Raports von Chabrond (Note I.), worinnen er für unschuldig gehalten wird, von der Beschuldigung lossprechen wollte; aber eben so wenig kann man ihn verdammen, weil ihn das Revolutionstribunal für schuldig fand. Seit der Revolution ist in Frankreich die Gerechtigkeit nie verwaltet worden *), und jeder, der von einem Tribunal, wegen politischer Angelegenheiten gerichtet wurde, ist entweder gestraft oder freigelassen worden, je nachdem seine Parthei zu der Zeit Macht und Einfluß besaß.

Selbst die Untersuchung dieser Sache, ohngeachtet sie für ihn ausfiel, macht den Herzog nur verdächtiger, ob man schon keinen offenbaren Beweiß gegen ihn aufbringen konnte. Es ist gewiß, daß er den Montag über im Gehölze von Boulogne zu Pferde war, und bald nach Versailles bald nach Paris aufs schleunigste Boten sandte;

*) Dieß gilt nur höchstens bis zu Robespierre's Sturz; der gegenwärtigen Legislatur kann diese Beschuldigung gewiß nicht aufgebürdet werden.

Anmerk. d. Uebers.

es ist zuverläßig, daß er in der Nacht, sowohl zu Paris als zu Versailles nicht sichtbar war; und mehrere Personen bezeugten, daß sie zwei Männer gesehen hätten, welche, ihrer Vermuthung nach, er selbst, und der Herzog von Biron verkleidet gewesen wären, und den Weg zu den Zimmern der Königin, am Morgen, als der Angrif geschah, gewiesen hätten. Einer aus dem Volkshaufen sagte: "Monseigneur le coup est manqué." Niemand als ihn selbst konnte man so anreden, und um zehn Uhr kam er in einem vierspännigen Wagen von Paris an, und nahm seinen Platz, wie gewöhnlich, in der Nationalversammlung. Aber der Herzog hatte die besten Pferde in Frankreich, und konnte in drei Viertelstunden von Paris nach Versailles fahren; er hatte aber wenigstens vierthalb Stunden Zeit zu dieser Reise, nehmlich von halb sieben bis zehn Uhr. Zwar schwuren einige von seinen Bedienten, daß er die ganze Nacht zu Hause und im Bette gewesen sey; aber so etwas war ganz unwahrscheinlich. Der Herzog war ein sehr thätiger Mann, und gieng niemals zu Bette, wenn Interesse und Ehrgeitz das Gegentheil erheischten. Der Ausgang dieses Geschäftes war, es mochte sein eignes gewesen seyn, oder er mag auch keinen Theil daran genommen haben, für ihn äusserst wichtig; und da bewiesen wurde, daß er den Tag vorher sehr geschäftig war, so wird seine Reise nach Paris, und sein Uebernachten daselbst, ganz unwahrscheinlich. Ja selbst seine pünktliche Ankunft zu der Stunde, wenn gewöhnlich die Nationalversammlung zusammen kam, war ein Beweiß, daß er gerne dadurch etwas verheimlichen wollte. Er wollte das Ansehen eines Mannes haben, der jezt ankomme, und nichts von dem Vorgefallenen wissen; und dieß konnte doch

würk-

würklich nicht der Fall seyn. Diese Umstände zusammen genommen, machen es nur zu wahrscheinlich, daß er an dieser schröklichen Geschichte Antheil hatte. Und sollte noch Jemand das Gegentheil glauben, so darf er sich ja nur daran erinnern, daß der Herzog seitdem für den Tod des Königs stimmte; welches doch wohl gewiß seine sträfliche Absicht auffer allen Zweifel sezt.

Zu allen diesen Gründen füge man noch das Betragen des Herrn Mounier, welcher damals Präsident der Nationalversammlung, und ganz und gar kein Freund der unumschränkten Gewalt war (denn er hatte ja die Rechte des Menschen verfertiget); aber er war ein Rojalist, und verließ den Präsidentenstuhl, mit folgenden merkwürdigen Worten, an Mirabeau gerichtet: "Ie ne veux etre, ni coupable, ni complice *)." Er gab dieß zur Antwort, auf mehrere unbillige Forderungen von Mirabeau, welcher den ganzen Tag über, vom Präsidenten zum Volk und vom Volk wieder zu diesen, hin und her gieng.

Vor diesem Tage, dem lezten von Ludwigs XVI. Freiheit, waren viele Zusammenkünfte zu Mousseaux, einem Landgute des Herzogs bei Paris, gehalten worden. Das Gut war wegen seiner Gärten im englischen Geschmack, und wegen seiner Einrichtung zu Vergnügungen und Ausschweifungen merkwürdig. Bei diesen Zusammenkünften war Mirabeau und der Abbe' Sieyes, mit mehrern andern Deputirten, zugegen. Als die Geschichte vor-

*) Ich will weder der Haupt- noch Mitschuldige an Verbrechen seyn.

vorbey war, stellte sich jedoch Mirabeau, als wenn er sich mit dem Herzog entzweiet habe, und man sagt, er habe sich dabei sehr stark ausgedrükt, des Inhalts: Der Herzog wäre zwar fähig, zu den schwärzesten Verbrechen den Anschlag zu machen, aber zu feigherzig, um zur Ausführung mitzuwürken.

Was vielleicht unpartheiische Menschen am meisten überzeugen wird, daß ein verbrecherischer Plan vorhanden war, ist diese, daß die gemäßigte Parthei der Reformatoren in der Nationalversammlung, das heißt, diejenigen, welche Rojalisten waren, sich aber durch ihre Beredsamkeit und Liebe zur Freiheit öffentlich beliebt gemacht hatten, diejenigen waren, gegen welche die damaligen Machthaber, die Lameths, Barnave, Mirabeau ꝛc. mit der grösten Wuth sich setzten. Mounier, der Graf Lally, Tolendal und mehr als vierzig andere, von der gemäßigten Parthei, erhielten anonymische Briefe, worinnen ihr Leben bedrohet wurde. Einer von den Ministern erhielt die Proskriptionsliste, und theilte sie den proskribirten Mitgliedern mit, worauf die meisten gleich verschwanden. Einige stellten sich in der Folge wieder ein, und andere, worunter auch Hr. Mounier war, kehrten nie wieder zurück.

Noch auffallender, und zu einem sicherern Schluß führt dieß, daß der Abbe' Maury, de Cazales, Maluett und andre, welche sich dem neuen System zu allen Zeiten widersezten, nicht bedroht wurden, sondern ganz ruhig blieben. Dieß scheint zu beweisen, daß die herrschende Parthei sich mehr vor denienigen Männern fürchtete, die der Freiheit anhiengen, als vor den reinen Rojalisten; weil die persöhnlichen Karaktere der ersten

nicht hoffen liesen, daß sie sich zu den heftigen Maaßregeln, welche man vorhatte, verstehen würden. Auffallend ist es, daß der Mann, welcher zu der projektirten Konstitution durch die Rechte des Menschen den Grund legte, schon jezt entfliehen mußte; denn hätte man nichts als Freiheit zum Gegenstand gehabt, so wäre er sicherlich einer der nüzlichsten Männer in der Nationalversammlung gewesen.

Bei einer solchen Verwickelung von Ursachen und Begebenheiten, müssen wir uns damit begnügen, die vornehmsten Fakta heraus zu heben; und wenn man diese genauer betrachtet, so scheint alles zu beweisen, daß ein Komplott vorhanden war, das entweder zur Absicht hatte, die königliche Familie zu ermorden, oder sie ganz in die Gewalt der Häupter der Revolution zu bringen.

Man handelt gewiß nicht ungerecht, wenn man denen Männern, welche die Verbrecher beschüzten und vertheidigten, einen Theil von jenen Verbrechen zur Last legt, besonders auch, weil ein großer Theil von den nehmlichen Männern sich seitdem selbst ähnlicher Verbrechen schuldig gemacht hat. Doch es mag, in Hinsicht des genauen Grades der Strafwürdigkeit bei den handelnden Personen in dieser Geschichte, und bei den ersten Hauptmännern der Revolution, seyn wie es will; gewiß ist, daß alle Partheien, die des Hofes, wie man vermuthen kann, ausgenommen, mit der Veränderung zufrieden waren, weil in Zeiten des Unglücks fast jede Veränderung angenehm ist, die Hofnung gewähret.

Hiebei fanden aber zwei große Veränderungen Statt, welche kein gutdenkender Mann billigen konnte. Der

König wurde ein Gefangener, und als solcher konnte er als König nichts nützen; und da sich jezt die Nationalversammlung in der Mitte einer großen Stadt befand, die bei jeder Gelegenheit zum Aufstande bereit war, und wo sich die Anzahl der Müssiggänger, welche den Saal der Nationalversammlung umgaben, im Durchschnitt auf acht- oder zehntausend, und manchmal noch höher belief, so wurde sie jezt blos das Werkzeug der Faktion, welche den Pöbel beherrschte. Durch diese Veränderung wurde also das Königthum vernichtet, und die Nationalrepräsentation herab gewürdiget; Paris wurde die Gebieterin von Frankreich, und die Müssiggänger die Beherrscher der Nationalversammlung.

So war von dieser Zeit an die Regierungsverfassung in Frankreich beschaffen, von deren Ruhm ganz Europa ertönet hat; Männer, welche Liebe zur Freiheit vorgaben, haben sie über alles, was je in alten oder neuern Zeiten vorhanden war, erhoben; und die wahren Verehrer und Vertheidiger der Freiheit, welche sich ihr widersezten, oder sie nur tadelten, sind deswegen gemißhandelt und herabgewürdiget worden. Die begangenen Grausamkeiten, die zu der Zeit herausgekommenen Tageblätter, und die Erklärung derienigen Volksanführer, welche seitdem ihre Popularität verlohren haben, alles dieß beweißt die Wahrheit dessen, was wir behaupteten; und ohne die Kraft der Wahrsagung zu besitzen, dürfen wir behaupten, daß der Tag kommen wird, wo das Joch von Paris Frankreich unerträglich werden, wo der verdiente Haß auf das System des Aufstandes und der verbrüderten Clubs fallen wird; wo denn die Nationalversammlung nicht mehr in einer Stadt bleiben wird, in der sie nie frei war, nie frei ist, und

nie frei seyn wird. Dann kann man erwarten, daß Anarchie aufhören wird, welche, wie wir gesehen haben, unter allen den verschiedenen Faktionen Statt fand. Denn zuverlässig werden selbst die schlechtesten Männer der Nation, wenn sie zur Nationalversammlung gewählt werden, und ihnen erlaubt ist zu regieren, ohne daß sie Sklaven der Insurrektion sind, besser regieren, als die tugendhafteste Nationalversammlung, unter der Gewalt des Pöbels.

Man bringe die Einwohner der Botany-Bay nach Frankreich, und mache da aus ihnen eine freie, unabhängige Versammlung: so werden sie sich zwar zuerst bereichern, aber dann Ordnung einführen. Aber das Princip der Insurrektion erlaubt nicht, das die Herrscher reich werden, weil diejenigen, welche den Pöbel ausmachen, herrschen; und dieß ist immer der Theil des Volks, der nichts zu verliehren hat.

Nach dem fünften Oktober existirten in Frankreich drei Gewalten; die Nationalversammlung, die Municipalität von Paris, und der Jakobinerclub. Das Gleichgewicht der Macht zwischen diesen dreien, war das Volk im Aufstande; welche von den dreien den Pöbel auf seiner Seite hatte, war Meister vom Felde. Fast während der ganzen Nationalversammlung hindurch, waren die Jakobiner und die Municipalität, von Bailly und la Fayette angeführt, einander entgegen; der Pöbel und die Nationalgarden waren die Soldaten der beiden Partheien, und die Nationalversammlung war für das Interesse der Jakobiner. Als Pethion Maire wurde, und Santerre Kommandant war, dann wurde die Municipalität und der Club miteinander vereiniget, und sie beherrsch-

ten die Nationalversammlung, weil sie nun sowohl dem Pöbel als den Soldaten befahlen. Aus dieser furchtbaren Verbindung entstand die Macht Robespierre's und der Ausschüsse, welche mit ihrem kolossalischen Gewichte, die Energie der Municipalität und des Clubs vernichteten, und dabei ihren eigenen Fall zubereiteten, sobald als die Nationalversammlung Gelegenheit hatte, sich thätig zu zeigen.

Eben der immerwährende Streit dieser Gewalten ist es, welchen wir iezt verfolgen wollen. Da aber die Begebenheiten der Revolution nun nicht mehr den Reitz der Neuheit haben; so wollen wir hier nicht die genauern Umstände angeben, besonders auch weil die grossen Operationen bereits vollbracht sind; und was folgte, besteht blos darinnen, daß sich die Formen des Despotismus und der Anarchie veränderten, dabei aber doch mit jenen allmählichen Zerstöhrungen der moralischen Grundsätze und der Tugend, unter dem größern Volkshaufen begleitet waren, welche immer aus Unordnung folgen. Wir meinen hier den Zeitraum vom fünften Oktober bis zur gänzlichen Vernichtung der Monarchie, wo die Revolution eine neue Form annahm, die Jakobiner ganz Meister wurden, und eine Zeit lang, weil ihnen das Volk zu Befehl stand, allein regierten. Denn die Municipalität war mit Jakobinern besezt, die Nationalversammlung bestand aus Jakobinern, und jedes öffentliche Amt im Reiche war mit ihnen angefüllt.

Noch von einem unglüklichen Umstande werden alle großen Volksunruhen begleitet, wenn ihnen keine Gewalt entgegen gesezt wird. Da die Menschen blos persönliche Sicherheit, nicht persönliches Interesse, zu Ra-

the ziehen, so werden aus Furcht Vorräthe von Getreide und Mehl, ohne Rücksicht auf den Preiß, hingegeben. Hieraus entsteht zwar auf eine kurze Zeit Ueberfluß, aber in der Folge wird der Mangel desto drückender, und der gemeine Haufe verfällt dabei auf die irrige Meinung, daß Aufstand und Unordnung Ueberfluß hervorbringen. Die Jakobinergesellschaft hat beständig behauptet, daß die Aristokraten die Nothwendigkeiten des Lebens vertheuerten; und Rabaut erniedriget sich in seiner Geschichte so weit, daß er sagt, man habe von den Bäkkern das Brod gekauft, und in den Fluß geworfen. Man würde sich eben so weit erniedrigen, wenn man hier eine Sache widerlegen wollte, welche eben so unnatürlich, als gefährlich, und fast unmöglich war*). Wir würden daher die Sache ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn wir hier nicht einen auffallenden Beweiß von Herrn Rabaut's Wahrheitsliebe hätten.

Erstlich kam alles Mehl, welches täglich nach Paris gebracht wurde, in eine große Halle oder Markt, wo jedermann hin gehen konnte; und es ist allgemein bekannt, daß die Bäkker, welche des Einkaufens wegen, dahin kamen, nicht soviel erhalten konnten, als sie brauchten. Denn anstatt, daß das Gebäude mit Mehlsäcken hätte angefüllt seyn sollen, war es ganz leer. Dieß war also offenbar die Ursache des Brodmangels in Paris. Man darf also nicht erst eine andere aufsuchen, noch weniger ist zu vermuthen, daß die Aristokraten vor die Thüren der Bäkker, Morgens vor Tags, gegangen,

*) Allerdings sind einige sichere Beweise vorhanden, daß die aristokratische Parthei Brod aufkaufte, und es selbst in die heimlichen Gemächer warf.

Anmerk. d. Uebers.

und da bis zwei oder drei Uhr Nachmittags gewartet hätten, um einen Laib Brod zu erhalten, damit sie ihn in den Fluß werfen könnten. Zugleich muß man ja auch bedenken, daß das fremde Thier, der Aristokrat, eben sowohl als der Demokrat ißt, und seinen Mundvorrath auf keine andere Weise erlangen konnte, als andere Leute. Hr. Rabaut schrieb seine Geschichte lange hernach, als diese abgeschmakte und falsche Nachricht unter dem Völke geglaubt wurde; denn sie war blos deswegen verbreitet worden, um das Volk in Harnisch zu bringen, und ein trauriger Vorfall, der sich wenige Tage hernach ereignete, als man den König als Gefangenen nach Paris gebracht hatte, widerlegte dieses Gerücht vollkommen.

Die Nation *), oder vielmehr hundert Vagabunden, wollten einen aristokratischen Bäkker entdekt haben. Ein Weib, das vor seiner Thüre auf Brod wartete, hatte gesagt, er werfe sein Brod in den Fluß, und in einem Augenblick wurde er von seinem Weibe und Familie gerissen, und aufgehängt. Der patriotische Pöbel glaubte, die Frau eines Aristokraten verdiene keine bessere Behandlung, als ihr Mann; sie brachten seinen blutigen Kopf, und warfen ihn auf den Tisch der bestürzten Frau, die sich im lezten Monath ihrer Schwangerschaft befand; ganz Paris erzitterte über die That, diejenigen ausgenommen, welche die Volksgesellschaften besuchten. Man entdekte bald, daß der Bäkker ein sehr rechtschaffener und fleißiger Mann, und kein Aristokrat, gewesen war. Der vorgebliche Eifer der Mörder, für das öf-

*) Jede kleine Versammlung vom Volk, nannte man die Nation.

sentliche Beste, und für das Wohl des Volks, und die verstellten Klagen, daß sie einen unschuldigen Mann ermordet hatten, dieß war alles, wodurch sich die Anführer und Beschützer des Aufruhrs, wieder mit der beleidigten Menschheit auszusöhnen suchten. Niemand wurde jemals wegen dieses Verbrechens bestraft, ob man schon die Thäter wußte; die Herrscher der damaligen Zeit, die Nationalversammlung, la Fayette, als Kommandant, und Bailly, als Haupt der Municipalität, machten sich also auch strafbar. Hr. Rabaut, als ein thätiges Mitglied der Nationalversammlung, glaubte vielleicht, seine Sache zu vertheidigen, wenn er behauptete, daß die Vernichtung des Brods, als wahr allgemein bekannt sey. Wir fordern jeden Bewundrer, Anhänger oder Vertheidiger von ihm, auf, zu beweisen, daß man jemals einen einzigen Menschen entdekte, der einen Laib Brod in den Fluß warf; ja wir berufen uns auf alle damaligen Zeitschriften, welche über diese Sache sprechen, ob ein einziges unverwerfliches Faktum dargethan worden ist.

Es ist wohl überflüßig, beständig die Papiere und Bücher zu citiren, aus denen wir unsere Materialien nehmen. Am Ende des Werks wird eine Liste von diesen Schriften folgen, damit sich die Personen, welche sich die Mühe geben wollen, sie nachzuschlagen, von der Wahrheit alles dessen, was wir in diesem Werke als Thatsachen anführen, überzeugen können *).

*) Der König stand Gevatter bei dem Kinde des Bäkkers, welches bald darauf gebohren wurde, und unterstüzte auch die Wittwe mit Geld; die andern konstituirten Authoritäten, wie sie sich nennten, beschäftigten sich mit Arbeiten, die weit über die Ausübung der Gerechtigkeit oder

Ehe wir den fünften Oktober ganz verlassen, müssen wir noch eines andern Komplotts gedenken, welches, wie die Revolutionärs vorgaben, vorhanden gewesen seyn soll, und wovon auch eine gewisse Art von Beweiß vorhanden war; man sollte nehmlich den Anschlag gefatzt gehabt haben, den König nach Metz zu führen. Als die Banditten von Paris, am Montag Nachmittag, ankamen, so war es ganz natürlich, daß die Königsfreunde, die königliche Familie vom Morde zu retten suchten, und dazu Wägen in Bereitschaft hielten, welche aber von der Nationalgarde von Versailles angehalten wurden.

Dieß sollte ein Beweiß von einem schon lange vorher gefaßten Komplott seyn, da es zuverläßig die Sache des Augenblicks war, und blos durch die bevorstehende Gefahr veranlaßt wurde. Diejenigen, welche durch die nachherige Flucht des Königs beweissen wollen, daß hier ein ähnlicher Anschlag vorhanden war, bedenken nicht, daß die Umstände ganz verschieden waren. Bis zum fünften Oktober war der König frei gewesen, aber am zwanzigsten Juny 1791., war er schon 21 Monathe lang ein Gefangener, und auf das schlechteste mißhandelt worden. Am fünften Oktober war seine Parthei im

Menschenliebe erhaben waren. Es würde ihrer Würde nicht angemessen gewesen seyn, sich von ihrer großen Beschäftigung herabzulassen, welche darinnen bestand, daß sie vier und zwanzig Millionen Menschen glüklich machen wollten, indem sie einen Theil ermorden und gefangen setzen, und einen andern berauben liessen; wenn sie jezt auf die Ansprüche der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zum Besten einer Wittwe und eines Kindes gehört hätten, welche ihre eigenen Emissarien so ungerecht und grausam behandelt hatten.

Reiche noch stark; als er im Juny Paris verließ, so war dieselbe im Innern des Reichs ganz zerstreut, und die einzigen Freunde, die er zu haben vermuthete, befanden sich in andern Ländern. Bei der ersten Periode hatte der König noch immer Widerstand geleistet, und da er immer noch manches von seinen Rechten fahren lassen konnte, so konnte er erwarten, daß er entweder seine vorige Gewalt wieder erlangen, oder wenigstens durch Aufopferung dessen, was ihm gelassen war, sich Friede und Vertrauen in einer neuen Ordnung der Dinge erkaufen könnte. Zu der Zeit aber, als er die Hauptstadt verließ, hatte er gar keine Macht mehr in Händen; er hatte alles seinen Feinden aufgeopfert, ohne daß er sich hätte Frieden erkaufen, oder Zutrauen erwerben können; jezt war ihm fast keine Hofnung übrig gelassen, und die so unglüklich unternommene Reise, war die Folge der Nothwendigkeit und nicht der Wahl; wo sie im Gegentheil zu der Zeit, wovon wir hier sprechen, die Folge der Wahl und nicht der Nothwendigkeit gewesen wäre. Ausserdem gestehen alle Partheien ein, daß der König nie seine Einwilligung zu einem solchen Plane gab, ja nicht einmal etwas davon wußte; und was konnte man für einen Erfolg ohne seine Einwilligung und Wissen erwarten? Die Feinde eines gefallenen Königs mögen ihn nennen, wie es ihnen beliebt, aber sicher ist, daß er bei allen Gelegenheiten, das größte Verlangen für das Beste seines Volks zeigte. War er in irgend einer Sache unerschütterlich, so war er es hier. Selbst der entschlossendste Bösewicht war nie so bereit, bei vorfallender Gelegenheit Blut zu vergießen, als Ludwig XVI. immer alles aufbot, dieses zu verhindern. Daß er Karakter und Festigkeit besaß, wo moralische Grundsätze oder religiöse Meinungen der Gegenstand waren, ist auf-

ser allem Zweifel; ja er hat sogar Beweise von einer starken und entschlossenen Seele gegeben; und man wird sich ihrer noch erinnern, wenn die Verläumdungen seiner Feinde schon lange der Vergessenheit übergeben seyn werden.

Es muß für solche, die für seine Parthei waren, sehr tröstlich seyn, daß, ohngeachtet jede Handlung seines Lebens, von seiner frühen Jugend an, bekannt war; daß, ohngeachtet viele, die mit ihm in seinen Pallaste aufgewachsen waren, seine Feinde geworden waren, und daß, ohngeachtet er viele Millionen Ankläger hatte, daß Belohnungen und Ehrenstellen allen denen gewiß waren, die ihn anklagen konnten; daß doch nicht ein einziger zu finden war, der nur einen Schatten von Verbrechen gegen ihn hätte aufbringen können. Er begieng viele Fehler; aber er war ein Mensch, und kein Engel. Er begieng keine Verbrechen, und selbst seine Fehler hatten nicht weiter ihren Ursprung in ihm, als wie es gewöhnlich mit den Fehlern guter Menschen der Fall ist, wenn sie schlechte Menschen zu ihren Gegnern haben, und die, (indem sie ihre eigene Schwäche nicht einsehen) für sie gelegten Schlingen, zu vermeiden nicht im Stande sind.

Die Ermordung des Bäkkers gab zu dem Kriegsgesetz, wie man es ganz unschiklich nannte, Gelegenheit; es war eigentlich nichts weiter, als die Aufruhrakte in England. Die Aufruhrakte ist ein stehendes und daher nothwendiges Gesetz; in Frankreich aber sollte es kein stehendes Gesetz seyn; es war im Gegentheil blos die Suspension des heiligen Rechts des Aufstandes, bei gewissen Gelegenheiten. Es war folgendermassen beschaffen: Wenn der Maire und die Municipalbeamten merkten, daß ein

Tumult ausbrechen wollte, oder ausgebrochen war, so sollten sie sich versammeln, und entscheiden, ob die öffentliche Gewalt zur Unterdrückung angewendet werden sollte; war dieß beschlossen, so sollte eine rothe Fahne aus dem Fenster des Stadthauses gehängt werden, und der Kommandant der bewaffneten Gewalt das Recht haben, die Aufruhrakte, fast auf die nehmliche Art wie in England, zu lesen.

Wenn im Gegentheil der Maire und die Municipalität, durch die Mehrheit der Stimmen nicht dafür entschieden, so konnte die Aufruhrakte nicht gelesen werden, und jeder Widerstand gegen den Pöbel war gesetzwidrig, wenn er in etwas weiter bestand, als in Verdrängen und Auseinandertreiben; das heißt, die Schwerdter oder Bajonnette waren in den Händen der Nationalgarden von weniger Nutzen, als Prügel und Steine, womit sich der Pöbel jederzeit bewaffnen konnte.

Dieses Kriegsgesetz, konnte also eher als ein Gesetz angesehen werden, welches das Militär vom Handeln hinderte, als daß es ihm dazu die Macht gegeben hätte; und doch war es eine Art von Sieg der moderirten Parthei über die heftigen Jakobiner. Auch ward würklich durch dasselbe einige Zeit Ordnung erhalten; das einzige mal, daß es ausgeübt wurde, war auch die Ursache, daß Bailly in der Folge, mit allen möglichen Beschimpfungen, welche seine Feinde nur erfinden konnten, enthauptet wurde. Auch la Fayette würde, wenn er in Frankreich geblieben wäre, das nehmliche Schikfal gehabt haben; und die Väter der Revolution machten sich gewiß sehr strafwürdig, daß sie zwei einander so widersprechende Grnndsätze dekretirten.

Wer es billigte, daß Bailly durch dieses Kriegsgesetz einen Aufruhr unterdrükt hatte, und wer ihn bemitleidete, als er ihm auf einem Mistwagen, mit einem rothen Hemde bekleidet, zu dem Richtplatze führen sah, wobei die rothe Fahne, zum Schimpfe, in Koth gezogen wurde; der mag sich damit trösten, daß Bailly und la Fayette die ersten Beschützer des Aufstandes waren, und daß sie sich blos demselben da widersetzen wollten, wenn er gegen sie selbst gerichtet war.

## Kapitel VII.

Die Nationalversammlung dekretirt, daß die Besitzungen der Geistlichkeit der Nation gehören. — Das die Nationalversammlung umgebende Volk ist die Ursache, daß das Dekret durchgeht. — Papiergeld, oder Assignaten. — Die Folgen hievon auf alle Menschenklassen. — Frankreich wird in Departementer getheilt. — Vorfälle zu Avignon. — Ungerechtigkeit. — Europa ist sehr zu tadeln, daß es so ruhig !zusah. — Hr. Necker verliehrt täglich mehr in der öffentlichen Meinung. — Der Adel wird abgeschaft. — Generalföderation am 14ten July 1790.

Jezt da die Nationalversammlung die Person des Königs und 'seine Familie in ihrer Gewalt hatte; so so war nun auch der königliche Schatz in ihren Händen. Hr. Necker hatte bereits sehr viel von seinem Ansehen, und alle seine Macht verlohren; man schrieb ihm die Verwirrung in den Finanzen zu, und die Nationalver-

sammlung genoß nun über ihn den nehmlichen Triumph, dessen er sich ehemals über seine Feinde und den Hof erfreuet hatte. Necker hatte ehemals, vermittelst der Druckerpresse, an die öffentliche Meinung appellirt, und dieß gegen einen Hof, der sich nicht der nehmlichen Waffen bedienen konnte; und hätte er sich auch derselben bedient, so würden sie doch nicht viel gewirkt haben, weil er beim Volke nicht beliebt war. Die Nationalversammlung besaß eine Menge junger Redner, welche gegen die Mißbräuche in der Regierungsverfassung und in den Finanzen deklamirten, und die dabei Hrn. Necker mit wenig Umständen behandelten. Jezt schenkte ihnen die ganze Nation dieienige Aufmerksamkeit, welche sie ehemals so willig dem Finanzier selbst geschenkt hatten. Jede Antwort von ihm wurde nur verlacht und falsch ausgelegt. Jener hochtrabende Styl, auf den man so lange, wie auf Syrenengesang, gehört hatte, erregte nun Spötterei und Gelächter; und seine Anhänglichkeit an die von ihm so gepriesenen Grundsätze, war ein unverbesserlicher Fehler in den Augen der Menschen, die darauf los arbeiteten, jeden Grundsatz über den Haufen zu werfen. Necker wurde hierüber verdrießlich, und die Spöttereien nahmen zu; vielleicht haben wenige Menschen größere Kränkungen erdultet, als er, während der lezten Zeit seines Aufenthalts in Frankreich, ausstehen mußte.

Die Partheigänger von Mirabeau, von ihren eigenen Bedürfnissen und Ehrgeitz, und von Claviere's Rache angetrieben, waren entschlossen, Neckern aufzuopfern, und zu entlassen; dieß zu bewürken, war das beste, wenn man ihn verächtlich machte.

Die Finanzangelegenheiten beschäftigten noch alle Köpfe, und Mirabeau's Parthei, die sich dem Umlauf des Papiergeldes so standhaft widersezt hatte, entwarf nun selbst den Plan dazu. Der Schatz war würklich in ihren Händen, und daher jezt für sie eben so wichtig, ihn zu füllen, als es bisher ihre Sorge gewesen war, denselben immer leer zu erhalten.

Da die Geistlichkeit einem Theil ihrer Rechte, am vierten August, entsagt hatte, und diejenigen, in deren Besitz sie noch waren, nicht heiliger schienen, als die schon aufgegebenen; so wurde das Dekret als Princip vorgeschlagen, daß das Eigenthum der Geistlichkeit der Nation gehöre.

Doch ein grosser Theil der Nationalversammlung widersezte sich diesem Dekret. Die Debatten hierüber waren lang und hitzig; aber in dem Volk, ausser den Mauern der Versammlung, bestanden die überzeugendsten Gründe. Man gab den Mitgliedern, welche sich diesem Dekret widersezten, ganz deutlich zu verstehen, daß sie entweder ihr Leben oder ihr Eigenthum aufopfern müßten. Dieses Argument ist wohl da, wo kein Widerstand Statt finden kann, das entscheidendste in der Welt; denn könnte man auch die Erhaltung des Lebens, mit dem Eigenthum vergleichen, so würde die Stärke des Arguments doch nicht dadurch geändert werden: weil mit dem Leben auch das Eigenthum aufhört. Unter Drohungen jeder Art, ward diese wichtige Frage entschieden, und die Nationalversammlung sprach der Kirche alles Eigenthum ab. Doch bestimmte sie dabei, daß Geistliche für eine jährliche bestimmte Summe gemiethet wer-

werden sollten *); für die Bezahlung dieses Lohns sollten die verschiedenen Distrikte sorgen.

Wir dürfen wohl nicht erst tief in die Argumente eindringen, um die Ungerechtigkeit dieses Vorfalls zu zeigen; denn hatte man beschlossen, die Geistlichkeit zu erhalten, so wäre es nicht allein schön, sondern auch weise gewesen, wenn man wenigstens ihnen so viel von ihren Ländereyen ihrer eigenen Verwaltung überlassen hätte, daß ihnen die Bezahlung ihrer Dienste versichert gewesen wäre. Man hätte doch offenbar einsehen können, daß, da sie bezahlt werden sollten, es unnütze war, ihnen alle ihre Ländereien zu nehmen, und sie um einen niedrigen Preis zu verkaufen, um in der Folge jährlich noch eine grössere Summe anstatt derselben zu zahlen. Nach jeder Berechnung verlohr die Nation sehr viel, und die Geistlichkeit hatte weder eine Sicherheit, oder einen gewissen Termin für ihre Zahlung.

Gleich damals sagten es viele Leute voraus, daß diese Besoldungen nie pünktlich, noch lange bezahlt werden würden; und daß, um sich dieser Schuld zu entledigen, sich die Nation der Geistlichen selbst und auch der Religion entledigen würde. Die Folge hat nur zu vollkommen diese Vorausſagung gerechtfertiget.

Kaum

*) Das Wort Salaire, welches man bei dieser Gelegenheit gebrauchte, ist mit dem von Miethlohn gleich bedeutend, und ob es schon kein Ausdruck des Vorwurfes ist, so bezeichnet es doch wenigstens eine gewisse Herabwürdigung. Dieß sollte es auch seyn, und als solches ward es zu der Zeit in der vollsten Stärke gefühlt.

Kaum war diese Sicherheit für Papiergeld dekretirt, als Mirabeau, der wenige Monate vorher Papiergeld eine Taxe genennt hatte, welche mit dem Bajonnet erhoben würde, der hitzigste Vertheidiger desselben wurde. Der Kontrast zwischen seinen Reden im Monathe August, und denen im folgenden Januar, ist ausserordentlich stark. Geld war nöthig, es zu borgen nicht möglich; es erforderte daher weiter nicht viel Beredsamkeit, um diese Maaßregeln durchzusetzen.

Die berüchtigten Assignaten wurden dekretirt; da aber ihre Verfertigung einige Zeit erforderte, und da die Bedürfnisse drückend waren, so wurde beschloßen, daß die Kasse d'Escompt, oder die Bank von Paris, zwei und siebenzig Millionen an ihren Banknoten, auf das Dekret wegen der Kirchenländereien herschiessen sollte; weil aber diese Banknoten an ihrem Kredit verlohren hatten, so wurde zu gleicher Zeit dekretirt, daß sie im ganzen Reiche wie baares Geld angenommen werden sollten.

Kaum war dieß dekretirt, so wurde es auch ausgeführt; rothes, blaues und grünes Papier, trat nun an die Stelle des baaren Geldes, welches fast überall verschwand, weil der Mißkredit des Papiergeldes selbst gleich beim Anfang beträchtlich war.

Obschon die Assignaten die Revolution unterhalten haben, und ihre Schöpfung eine sehr wichtige Epoche ausmacht, so können wir uns doch nicht in Hinsicht ihrer in genauere Umstände einlassen, weil diese einen grossen Theil von einem Bande anfüllen würden. Man muß in dieser Geschichte die Assignaten als die Mittel

betrachten, wodurch die Verbrechen unterstüzt wurden, und als die Ursache, welche ihre Fortsetzung bewürkte; sie sind deßwegen von der größten Wichtigkeit. Hier wird es jedoch hinlänglich seyn, wenn wir sagen, daß, da die Assignaten nach Willkühr gemacht werden können, und ihr Umlauf erzwungen ist, diese Hülfsquelle, bis sie ganz in Mißkredit kommen, niemand der Nationalversammlung rauben kann. Bis es eine Million kostet, um eine Million Assignaten zu verfertigen, werden sie noch immer einen Werth haben, wie eine Goldmine, welche erst da aufhört nüzlich zu seyn, wenn die Gewinnung einer Unze Gold den Werth einer Unze Gold kostet.

Der Nationalschatz ist daher seitdem nie leer gewesen, obschon wenige Taxen eingesammlet worden, und die Ausgaben so ausserordentlich gewesen sind, daß Frankreich gegenwärtig mehr in einem Monathe ausgiebt, als das römische Reich in einem Jahr zu August's Zeiten.

Die Künstlichkeit, mit der die Assignaten dekretirt wurden, ist würklich ein Meisterstück; sie sollten mit Gewalt in Zirkulation gesezt, und blos beim Kaufen der geistlichen Ländereien wieder zurückgenommen werden. Hierdurch wurde eine doppelte Absicht erreicht: denn die Papiere verlohren an ihrem Werth, ja sie hatten gar keinen, wenn nicht die Ländereien der Geistlichkeit verkauft wurden; jedermann also, der Assignaten in seinen Händen hatte, suchte ihren Verkauf zu befördern; und Leuten, die grosse Zahlungen in diesem Papiergelde empfiengen, kam der Ankauf dieser Ländereien sehr erwünscht. Der Verkauf hatte also einen reissenden Fortgang, so wie das Machen der Assignaten zunahm.

Die Würkung der Assiganten ist die grösste von allen Würkungen des Aufruhrsystems; sie war allen ihren andern Planen ganz ähnlich, gut ausgesonnen, mit Energie ausgeführt, und so angelegt, daß selbst die Feinde derselben sie unterstützen mußten.

Durch die Assignaten wurde die niedere Volksklasse für die Revolution gewonnen, weil sie dadurch von Abgaben befreit wurde; dieienigen, welche in den öffentlichen Fonds Geld hatten, erhielten ihre Interessen, und fast die ganze Nation suchte nun die Revolution zu unterstützen, weil sie fühlte, daß mit dem Umsturz derselben, dieser chimärische Wohlstand, bei welchem man jedoch Essen und Trinken erlangen konnte, vernichtet werden könnte.

Viele Leute glaubten damals, daß dieses Papiergeld ein Ende nehmen würde, wenn es ganz und gar keinen Kredit mehr habe, und selbst Mirabeau sagte, daß es mit der Zeit das wohlfeilste Buch werden würde, aus welchem die Kinder die Buchstaben lernen könnten. Diese Periode ist jedoch noch nicht gekommen, denn eine andre Erfindung, die der revolutionären Regierung und des Maximums*), hat ihre Ankunft zurükgehalten; aber sie ist blos aufgeschoben, die Natur der Dinge muß sie herbeibringen; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß,

*) Es ist unmöglich, sich andrer, als ihrer eigenen Worte für solche Dinge, welche nie vorher existirten, zu bedienen. Die revolutionäre Regierung ist nichts anders, als der Wille der Herrscher, an Gesetzes Statt, und also das, was man in der gewöhnlichen Sprache vollkommen Despotismus nennt. Das Maximum ist ein festgesetzter Preiß für alle Waaren in Assignaten zahlbar.

seitdem die Guillotine aufgehört hat, so thätig zu seyn, auch die Assignaten bald ganz ohne Werth seyn werden.

Der Handel lebte den Augenblick auf, als man nach Willkühr Papiergeld schuf; der öffentliche Schatz und die Bürger suchten sich eilig ihrer Schulden mit einem Gelde zu entledigen, welches sowohl gegen Gold und Silber, als auch in allen Verhandlungen, beträchtlich verlohr. Da diese Veränderung auf den verworrnen Zustand der Angelegenheiten, welche vor der Schöpfung des Papiergeldes statt fand, erfolgte, so wurde die grosse Volksmasse ganz dadurch getäuscht. Und man muß bekennen, daß ohne eine solche Erfindung die Revolution keinen Bestand hätte haben können; denn man hätte Abgaben eintreiben müssen, und hiezu wird Ordnung und Stärke in der Regierung, und Gehorsam im Volke erfordert. Dieser Erfindung also müssen wir würklich die Fortdauer der Unordnung und der Anarchie in Frankreich zuschreiben.

Hätten die Mächte in Europa gleich am Anfange die Gefahr eingesehen, womit sie von Frankreich bedroht wurden, oder hätten sie sich thätig und einmüthig vereinigt, die Hülfsquellen desselben zu vernichten, als sie die Gefahr entdekten; so wurde die kritische Lage, in der sich gegenwärtig Europa befindet *), nie Statt gefunden haben.

Mirabeau und die Jacobiner kannten die europäischen Höfe, aber die Höfe von Europa gaben sich nicht die

*) Der Verfasser schrieb dieß in der ersten Hälfte des Jahrs 1795.

Anmerk. d. Uebers.

Mühe, Mirabeau'n und die Jacobiner kennen zu lernen. Zu sehr an Gewohnheit, an alte Gebräuche, und an jene diplomatischen Kunstgriffe gekettet, welche sie gegen einander beobachten, verachteten die Höfe solche Männer, welche alle Geheimnisse des Staats öffentlich verhandelten, und welche offen und kühn der ganzen Welt Troz boten, und alles niederrieſſen, was unter ihnen wichtig und heilig war.

Mirabeau und seine Verbündeten fühlten auf der andern Seite gar zu wohl, was rasches Verfahren und Energie bewürken konnten, hauptsächlich aber, daß zu vernichten sehr leicht sey; und da ihr Geschäfte in Vernichten bestand, so verlieſſen sie sich, wegen eines glüklichen Erfolgs, auf ihr rasches Verfahren. Sie wußten, daß sie, indeß die Alliirten über die Sache korrespondiren würden, ganz Frankreich, und mit demselben die Bilanz von Europa umwälzen könnten, und daß denn jede Macht nach ihrem eigenen Intereſſe verfahren würde.

Um jede Möglichkeit, die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen, desto besser zu verhindern, schlug der Abbe' Sieyes eine neue Eintheilung von Frankreich vor. Anfänglich wollte man es geometrisch in Quadrate theilen, wie es die vereinigten Staaten von Nordamerika mit ihren neuen erworbenen Ländereien machten. Wegen der Unausführbarkeit dieses abgeschmakten Plans ward es aber abgeändert; denn da sich die Menschen auf diesen Beweiß des menschlichen Genie's nicht vorgesehen hatten, so hätte man Städte, Dörfer, Gärten u. s. w. zertheilen müſſen; und, wie ein Witzling in der Nationalversammlung bemerkte, die Küche wäre vielleicht in einem Departement, und das Speisezimmer

in dem andern gewesen; der Koch hätte also, wenn er sein Gericht verdorben hätte, nicht bestraft werden können, ohne viele Umstände zwischen den zwei Departements. Es wurde deswegen ein anderer Plan angenommen, und Frankreich in drei und achtzig Departements getheilt, und sie von den merkwürdigen Flüssen oder Bergen, welche man in jedem fand, benennt.

Navarra, Dauphine', Lothringen, Elsaß und andere Theile von Frankreich, bestanden ehemals aus besondern Herrlichkeiten, und hatten noch viele Gesetze, Gebräuche und Privilegien, die von den übrigen des Reichs, und von einander verschieden waren; diese wurden nun auch mit dem Ganzen in eine Masse geworfen. Hierdurch wurden die Ansprüche der Parlamenter vernichtet, und der Grund gelegt, daß das ganze Reich in der Folge ein Volk mit den nemlichen Gesetzen, Sprache und Sitten wurde.

Der Schein von Philosophie und Genie, welcher allen diesen neuen Einrichtungen künstlich gegeben wurde, erfüllte das Volk mit Achtung für die Männer, welche sie machten. Wenn der Schein von Religion als Anstrich diente, um die Menschen in den verfloßnen Jahrhunderten zu Irrthümern zu verleiten: so ist bei dieser Revolution, eben so glüklich, der Schein von Tugend und Philosophie zu dieser Absicht genüzt worden. Die Einleitung zu jedem Dekrete war so abgefaßt, daß sie Achtung und blinden Gehorsam einflössen sollte; die Beweggründe waren als gut, und die Mittel als weise und gerecht dargestellt; und wäre auch eine Stimmung vorhanden gewesen, die Weisheit und Gerechtigkeit derselben zu untersuchen, so verhinderte die Schnelligkeit,

womit die neuen Einrichtungen auf einander folgten, alle Untersuchung.

Die meisten Dekrete hatten zwar, nach dem Willen der Majorität, manches für sich; doch aber ward vieles durchgesezt, mit dem dieß nicht der Fall war. Auserdem wollten auch la Fayette, Bailly und einige andere, welche in Hinsicht der Zeit, ihren Vortheil vor ihren andern Kollegen ersehen, und sich bereits in wichtige und einträgliche Aemter gesezt hatten, nicht immer jede Veränderung unterstützen. Ihnen war wohl, und sie wollten ferner die wichtigen Männer bleiben. Hieraus entstand in der Nationalversammlung eine Art von Schisma und Trennung, und die gemäßigte Parthei verließ den Jacobinerclub. Diese Trennung hätte vielleicht die Revolution erträglich gemacht, wenn nicht der Club, vermöge seiner Verbrüderungen, das ganze Reich beherrscht, und durch seine in Paris zerstreuten Mitglieder, so oft er es für gut fand, hätte einen Aufstand erregen, und mit Hülfe des Volks jedes Dekret durchsetzen können.

Die Freunde der französischen Revolution können nicht leugnen, daß dieß beständig geschehen ist; wir sprechen nicht von Dingen, die sich vor tausend Jahren ereigneten, sondern von solchen, wo noch tausend Zeugen, und die zur Zeit heraus gekommenen Tageblätter, vorhanden sind. Man kann auch nicht sagen, daß ein solches Verfahren Freiheit war; die Freunde der Revolution müssen daher eingestehen, daß sie, wenn sie auch selbst den Betrug nicht mit beförderten, sich doch täuschen ließen.

Jezt war es, wo sich die Häupter der Nationalversammlung mächtig genug fühlten, und ihre Absichten öf-

fentlich an den Tag legten. Unumschränkte Herrschaft war ihre Absicht, jedoch, wie sie vorgaben, keine durch das Schwerdt, sondern durch Vernunft und Weisheit erworbene Herrschaft. Um diese Zeit bemächtigten sie sich des kleinen Staats von Avignon, welcher ehemals an den Pabst abgetreten, und in dessen Besitz er wiederholt bestätigt worden war.

Die Gründe, mit denen sie diesen Eingriff in das Recht eines Fremden vertheidigen wollten, verdienen keiner Widerlegung; niemand ließ sich von ihnen täuschen. Doch die Gewalt, welche stärker als jeder Grund ist, war ganz auf Seiten der Nationalversammlung.

Eine solche Beleidigung des Völkerrechts hätten die europäischen Mächte nicht übersehen sollen; denn es war der Anfang jenes Systems, nach welchem die Nationalversammlung die Absicht hatte, Frankreich auf Kosten anderer Regenten zu vergrössern. Hierdurch wurde eines von jenen Thoren geöfnet, welches zur Vernichtung des politischen Zustandes der Gesellschaft führte. Europa sah ruhig und träumend zu, wie dem vertheidigungslosen Pabste seine Rechte entrissen wurden; es munterte also gleichsam zu dem Systeme auf, nach welchem seine eigne künftige Vernichtung entworfen war. Wenn die friedlichen Einwohner einer Stadt dabei stehen, und zusehen, wie einer von ihnen das Blut eines andern vergießt, oder sein Eigenthum plündert, und verhindern es nicht, so sind die Bande der Gesellschaft zerrissen, und der Grund zu ihrem Verderben ist gelegt. Die Uneinigkeit, der Mangel an Plan und an Energie auf Seiten der gegen Frankreich verbündeten Nationen, von wo wir seitdem Zeuge waren, sind blos eine

Fortsetzung von dem nehmlichen Betragen; Eigennutz ist an die Stelle der Liebe zum allgemeinen Besten getreten. Wenn die Menschen, oder Nationen, alt werden, so werden sie gegen alles gleichgültig, Ruhe oder Gewinn ausgenommen.

Bei Individuen ist Eigennutz die einzige Leidenschaft, welche sich mit dem Alter vermehrt, und sie nimmt aus natürlichen Gefühlen zu, nicht aus Vernunft und Berechnen. Daher sehen wir so viele siebenzigjährige Geizhälse; denn so wie Liebe, Großmuth und Ruhmbegierde abnehmen, so wird der Mensch schmutzig geitzig und eigennützig. Fast etwas Aehnliches findet bei Reichen Statt. Was für Energie hat das deutsche Reich gezeigt, das sonst gewöhnlich so viel zeigte; oder Spanien, oder Italien, oder Holland? Sie alle sahen das Uebel herbei kommen, und gleich dem erschrockenen Wanderer, der auf die Schlange wartet, machten sie keinen Gebrauch von ihrer Macht, der ihrer ehemaligen Größe würdig gewesen wäre. Weil sie sich aber zu keinem ernsthaften Widerstande rüsteten, so mußten sie sich darauf vorbereiten, ernsthaft zu dulten; denn Frankreich wird Europa Gesetze geben, wenn es einmal die Oberhand gewinnt, und dann gute Nacht mit jenen Fürstenthümern und Mächten, die sich zu der Zeit über unnütze Etiquette stritten, wo sie hätten suchen sollen, einander an männlichem Muthe zu übertreffen. Wahrscheinlich werden sie den Streit über ihre Vorrechte und Privilegien unter einander so lange fortsetzen, bis sie keine mehr haben, worüber sie streiten können *).

*) Man muß bedenken, daß unser Verfasser in der ersten Hälfte des 1795ger Jahres schrieb. Ausserdem wäre es auch leicht, manches von diesem seinem Raisonnement zu

Die Revolution von Avignon wurde nach den nehmlichen Grundsätzen ausgeführt, wie die andern Thaten der Jacobiner. Indeß die Nationalversammlung darüber debattirte, ob Avignon in Besitz genommen werden sollte, oder nicht, ward eine auserwählte Bande von Mördern, mit einem Mann, Namens Jourdan, an ihrer Spitze, der den ausgezeichneten Titel, Kopfabschneider (coup tête) erhielt, in jene schöne Gegend geschikt, wo die friedliche Stimmung der Einwohner, der Vortreflichkeit des Klima gleich kam. Diese Banditen-Emmissarien fiengen ihr Werk damit an, daß sie einen Club stifteten, und sich einen Anhang unter den Einwohnern verschaften; endlich mordeten sie einen Theil von den angesehnsten und friedlichsten Einwohnern, und die übrig Gebliebenen zwangen sie, daß sie eine Versammlung bilden, und die Vereinigung mit Frankreich votiren mußten. Die Nationalversammlung hatte nun, als sie erklärte, daß Avignon einen Theil von Frankreich ausmachen sollte, den Schein für sich, daß sie blos den Willen der Maiorität befriedigte.

Die in Avignon begangenen Greuelthaten waren erschreklich; nur durch die seitdem in ganz Frankreich vorgefallnen noch größern Greuelthaten, konnte ihr Eindruck verringert werden. Lange nannten die Menschen mit Schaudern, das Glacis unter den Mauern von Avignon, welches mit den todten Leichnamen seiner geschlachteten Einwohner bedekt war. Jede Art von Grausamkeit, die an den Einwohnern einer durch Sturm eroberten

widerlegen, obschon einige ganz wahre und treffende Gedanken darunter zu finden sind.

Anmerk. d. Ueberfez.

Stadt, von wüthenden und zügellosen Soldaten begangen werden kann, erfuhr diese unglükliche Stadt. Mord, Plündern und Schändung des weiblichen Geschlechts auf die viehischste Weise, dieß waren Jourdan's und seiner Verbündeten Thaten; indeß ihre Herren in der Nationalversammlung und dem Jacobinerclub Kommissarien ernannten, welche die Zwistigkeiten auseinander setzen sollten, die, ihrem Vorgeben nach, unter den Einwohnern und zwischen Avignon und Carpentras entstanden wären. Ob hier bei diesem Betragen mehr Niederträchtigkeit oder Unverschämtheit zum Grunde lag, muß die Nachwelt entscheiden, weil das gegenwärtige Zeitalter nicht hinlänglich auf das aufmerksam zu seyn scheint, was vorgeht, und durch sein Stillschweigen diese ungerechten und grausamen Handlungen nicht ganz zu mißbilligen scheint.

Ihr Männer von Gefühl, von Menschlichkeit, von Nachforschungsgeist, und Ihr, die ihr ganze Bände dazu gebraucht, eine Zeremonie in Indien zu beschreiben; die Ihr mit dem Verlangen durchdrungen scheint, in Afrika, den Wildnissen von Amerika, und den entferntesten Indien, Wahrheiten zu entdecken, womit habt Ihr Euch beschäftiget? Ist der Lauf eines Schiffes, oder die Gestalt eines Felsen, oder sind die Sitten einer wilden Nation so wissenswerth, und so wichtig, als die Veränderung, welche die menschliche Seele seit dem Anfang der französischen Revolution in Europa erlitten hat? Zugegeben, daß auch dergleichen Nachforschungen mehr Unterhaltung gewähren, so sind sie aber sicher viel unnützer; denn Zerstöhrung nähert sich, und wird eher oder später eintreffen, wenn wir nicht eben so thätig sind, sie abzuhalten, als diejenigen, welche sie herbei bringen.

Die Kommissarien, welche nach Avignon abgiengen, waren mit Dekreten und Assignaten beladen; denn die Sache war zu wichtig, als daß man zur Sicherung des ersten Sieges nicht alles hätte aufbieten sollen. Die Versuche des Pabstes, sein verlohrnes Land wieder zu erlangen, wurden in Paris blos verlacht; da also die ganze Nation an dem Geschehenen Theil nahm, so war dieß schon eine Art von erklärter Trennung zwischen den Franzosen und der römischen Kirche.

Die Nationalversammlung war erstaunt, daß sich andere Mächte nicht ernsthaft in diese Sache mischten; ja viele glaubten, daß gewisse Häupter derselben würklich die Absicht gehabt hätten, einen auswärtigen Krieg zu erregen, um dadurch den Ehrgeitzigen und Müssiggängern Beschäftigung zu geben; denn diese beiden Klassen fiengen jezt an, zu zahlreich für dieienigen zu werden, welche bereits die Spitze der Macht erstiegen hatten. Doch scheint diese Meinung nicht gehörig gegründet zu seyn. Sicher ist, daß man sich Avignon's mit der Gefahr bemächtigte, sich einen Krieg zuzuziehen; auch ist fast nicht zu bezweifeln, daß sie den Besitz desselben, mit Aussetzung jeder Gefahr vertheidigt haben würden. Aber dieß ist immer noch von dem verschieden, daß sie sich Avignon's in der Absicht bemächtigt hätten, um einen ausländischen Krieg zu erregen, welcher damals mit grosser Gefahr begleitet gewesen seyn würde; denn das alte System war noch nicht lange genug vernichtet, und das neue noch nicht hinlänglich gegründet, als daß sie mit Absicht soviel hätten wagen können.

Der Karakter der Hauptanführer in der Nationalversammlung, war mehr der der Prahler, als tapfe-

rer Männer. Sie blieben sich in ihrer Handlungsweise ganz gleich, als sie den vertheidigungslosen, schwachen Pabst beraubten, und als sie ganz Europa Troz boten. Aber es ist ganz unwahrscheinlich, daß sie es in der Absicht thaten, sich in Feindselgkeiten zu verwickeln; besonders auch, weil sie dazu eine viel bessere Gelegenheit gehabt hätten, wenn sie den Niederländern gegen den Kaiser Joseph den Zweiten beigestanden wären, welcher damals auf seinem Sterbebette lag.

Der Karakter der Jacobiner ist der, daß sie durch Standhaftigkeit zu schrecken suchen, aber nicht eher fechten, als bis beides nicht zu vermeiden ist. So lange sie ihre Endzwecke durch Aufstand, oder durch Erregung von Zwistigkeiten erreichen können, so ziehen sie dieses den Waffen vor; doch wenn Waffen unumgänglich nöthig sind, dann sind sie auch dazu bereit. Man kann sie nicht, im wahren Sinne des Wortes, tapfer nennen, aber sie sind ausdaurend und entschlossen, und es fehlt ihnen nicht an Muth, wenn sie dazu gezwungen sind, wie sie seitdem dem ganzen Europa gezeigt haben.

Die Mittel, welche ein Volk besizt, um sich seinen Nachbarn furchtbar zu machen, sind sehr groß, wenn dasselbe allen Ideen Gehör giebt, welche ihm vorgeschlagen werden, wenn es dann davon die besten, oder welche ihm wenigstens die besten scheinen, auswählt, und niemals wegen des Geldes, zur Ausführung dieser Ideen verlegen ist, und sich nie von einem Princip des Rechts oder der Gerechtigkeit aufhalten läßt. Solche Vortheile genossen die Jacobiner gleich vom Anfang der Revolution.

Nachdem die Nationalversammlung das Reich in drei und achtzig Departements, und sieben und vierzig tausend Municipalitäten getheilt hatte, wovon jede den Befehl der bewaffneten Macht in sich selbst hatte, so war die exekutive Gewalt nicht länger furchtbar; und folglich war es den Häuptern der Nationalversammlung von geringer Wichtigkeit, ob ihre Dekrete den Beifall der exekutiven Gewalt hatten oder nicht. Sie war blos, wie sie es nennten, un hochet d'enfant (eine Kinderklapper). Wenn grosse Gesetzgeber Eintheilungen unter einer Nation vorgenommen haben, in der Absicht, um Ordnung, oder die Verwaltung des Rechts zu befördern, so haben sie allezeit ihr Augenmerk auf Subordination, auf jene Abstufung von Macht, und auf jene Verbindungen gerichtet, wodurch das Ganze als ein Ganzes Stärke und Energie erhält, obschon die Theile von einander getrennt, nach besondern Absichten handeln konnen.

Die Departements wurden von vier und zwanzig Mitgliedern eingerichtet, welche sich gemeinschaftlich berathschlagten, ihre Befehle gaben, und deswegen gewissermassen von höhern Befehlen unabhängig waren. In jeder Hinsicht wäre es weise gewesen, wenn sie, sobald höhere Befehle einliefen, die Berathschlagungen des Departements nicht allein aufgehoben, jondern selbst alle dergleichen Berathschlagungen streng verboten, und den Präsidenten des Departements, oder seine Substituten angewiesen hätten, den Befehl ohne Formalität, oder Verzug, in Ausübung zu bringen. Aber, man vermied dies sorgfältig, und die Befehle des Königs wurden erst in jedem Departement untersucht, und bei dem geringsten Vorwande, daß man hierüber nicht einig werden könne, oder den Befehl nicht verstehe, konnte man

Aufschub verlangen, ohne sich dabei irgend einer Verantwortlichkeit auszusetzen.

Dieser Umstand war für die königliche Regierung ausserordentlich ungünstig, aber desto günstiger für die der Jacobiner. Diese hatten unter den Mitgliedern aller Departementsverwalter viele Freunde, und waren diese nicht hinlänglich, so riefen sie die Clubs im Departement zu Hülfe; diese vernichteten dann durch Drohungen oder Intriken jede Maaßregel, die den ersten und Hauptanführern zu Paris nicht angenehm war.

Der Gehorsam, welchen die Nation dem Willen ihrer Deputirten erwieß, befriedigte jedoch die Anführer derselben nicht soweit, daß sie auch wegen der listigen Mittel, durch welche sie sich auf den französischen Thron gesezt hatten, in diesem Gehorsam Beruhigung gefunden hätten. Sie waren auf keine Weise mit dem negativen Beifall ihrer Konstituenten zufrieden, weil diese in der Zukunft sich an die ihnen mitgegebenen Instruktionen erinnern, und daher fragen konnten: vermöge welcher Authorität sie die Generalstände in eine Nationalversammlung umgeschaffen hätten. So etwas konnte leicht in der Folge einmal zur Sprache kommen; und dieß zu verhindern, schlug man vor, den Jahrstag von der Einnahme der Bastille öffentlich zu feiern, wobei die ganze Nation in der Person von Deputirten, welche aus den Nationalgarden jedes Departements gewählt waren, zugegen seyn sollte. Dieses Fest nennte man Föderation; es sollte zum Beweiß dienen, daß die ganze Nationalgarde von Frankreich für die Revolution wäre. Sie sollten als Kriegsleute schwören, dem König und der National-

ver-

versammlung gehorsam, und der Sache der Freiheit treu zu seyn. Dieß war das Projekt; man stellte es als eine Versammlung von Brüdern und Freunden vor, welche von allen Theilen des nehmlichen Landes, zu einem Endzweck und in einer Gemüthsstimmung zusammen kämen.

Diese Föderation schien, dem ersten Anscheine nach, blos eine Art von militärischer Parade zu seyn; aber man hatte dabei ganz andere Absichten, als blos seine guten Wünsche und guten Willen gegen einander zu erkennen zu geben. Die Nationalgarden bestanden aus allen Votirenden des Reichs; man konnte also mit mehr Schiklichkeit sagen, daß die Nation von Deputirten, Föderirte genennt, welche diese Garden nach Paris schikten, regiert wurde, als von der Nationalversammlung selbst. Es war daher auf keine Weise ein schlecht ausgedachter Plan, den Beifall der Nation gegen ihr Verfahren abzugewinnen, und man sparte keine Mühe, bei dieser grossen Gelegenheit, den Enthusiasmus aufs höchste zu treiben.

Schon vor diesem erhabenen Schauspiele, schlug eines der vornehmsten Mitglieder der Nationalversammlung vor, alle adelichen Titel, alle Wappen, und andere Kennzeichen aus den Zeiten der Feudalverfassung, abzuschaffen: "damit," wie sie sich auszudrücken beliebten, "weder die Augen, noch die Ohren ihrer tugendhaften Mitbürger von den Ueberbleibseln des Despotismus beleidiget würden."

Nach dem 4ten August war ein Dekret durchgegangen, welches der Nationalversammlung verbot, in einer Abendsitzung ein konstitutionelles Gesez zu machen. Sie

gaben nehmlich ganz recht diesen Grund an, daß die Seele, wenn man den ganzen Morgen, bis um 3 Uhr Nachmittags gearbeitet, und dann ein starkes Mittagmahl zu sich genommen habe, für solche wichtige Angelegenheiten nicht geschikt sey. Die Abschaffung des Adels war eine Handlung dieser Art, und hätte deßwegen in einer Morgensitzung in Berathschlagung genommen werden sollen; man hätte auch, ehe sie eingebracht wurde, von ihr Nachricht geben sollen. Weil aber diese beiden Formalitäten der Durchsetzung dieses Dekrets hätten nachtheilig seyn können, so hielt man es für gut, sie aus den Augen zu setzen.

Unter den heftigen Jacobinern zu Paris war ein Preuße, der unter dem Namen, Clootz der Preuße, bekannt war, und auch unter diesem Namen in öffentliche Schriften Aufsätze einrükte. Hierauf nahm er den Namen der Sektion an, worinnen er wohnte *); und zulezt nannte er sich Anacharsis Clootz, Redner des Menschengeschlechts. Dieser Mann mit hitzigem Kopf, und nicht ohne Gelehrsamkeit und Einbildungskraft, aber ohne feste Beurtheilung, erschien an den Schranken der Nationalversammlung, an einem Sonnabend Abend, als man eben über nichts Wichtiges debattirte. Clootz befand sich an der Spitze von einer Gruppe Leuten, die in alle mögliche Arten von Trachten gehüllt waren; Afrikaner, Chineser, Amerikaner, Polacken, Türken, Siberier u. s. w., sowohl als Engländer, Holländer, Deutsche und Spanier waren hier; das heißt: die Kleidungen der Einwohner dieser Länder waren hier. Clootz hielt eine Rede, in welcher er sich für den Redner des Menschengeschlechts erklärte, und behauptete, daß die

*) Val de Grace.

Leute um ihn von den verschiedenen Nationen herkämen, um ihre Freude und Beifall über die Arbeiten einer so weisen Versammlung zu erkennen zu geben. Die Versammlung betrug sich so äusserst weise, daß ihr Redner, oder Präsident, das Kompliment des Menschengeschlechts mit ähnlichen Ausdrücken beantwortete. Der Enthusiasmus des Menschengeschlechts, der Nationalversammlung und der Gallerie, war vollkommen, und als ein Opfer solcher großmüthigen Gefühle, schlug ein Abkömmling von der alten Familie Montmorency *) vor, alle Titel und Zeichen des Adels abzuschaffen, weil sie Sinnbilder des Stolzes, der Thorheit und des Despotismus wären. Von den Jacobinern fehlte jezt keiner in der Nationalversammlung, und selbst la Fayette war gegenwärtig, ob ihm schon seine Stelle, als Kommendant der Nationalgarde, dieß seit einiger Zeit nur selten erlaubt hatte.

Auf diese Art wurde also der alte Stand des Adels in ungefähr zwei Stunden vernichtet, mehr in einem Anfall voll unbesonnener Begeisterung, als durch kalte Ueberlegung; und dabei wurde eine lächerliche Farçe aufgeführt, welche immer eine Schande für die konstituirende Versammlung bleiben wird **).

Man hat allezeit bemerkt, daß, wenn die Nationalversammlung ein Dekret verabfaßte, wodurch etwas



*) Die Familie von Montmorency bewog einen Mann, Namens Matthieu, daß er die Motion dieses Dekrets verlangte.

**) Die Repräsentanten von England, Italien, Deutschland ꝛc. waren hauptsächlich Sprachmeister; man bewog sie dazu durch das Versprechen, daß sie bei dem nun bald vorfallenden Feste, einen Ehrenplaz erhalten sollten.

vernichtet wurde, dasselbe gleich in Ausübung kam; wenn sie aber ein Dekret verabfassen wollte, wodurch etwas Neues eingeführt werden sollte, das sich auf Ordnung, oder Beobachtung der Gesetze bezog, so wurde es langsam und oft niemals in Ausübung gebracht. Dieses Dekret wegen Wappen, kam gleich in Ausübung, und es wurde jene Art von Zerstöhrung, der man seitdem den Namen Vandalismus beigelegt hat, damit angefangen, daß man das berühmte Monument auf dem Platze des Victoires zu Paris verstümmelte; nicht etwa deßwegen, weil es eine besondere Verbindung mit Adel hatte, sondern wahrscheinlich war es ein Theil ihres Plans, durch Vernichtung der Monumente, welche Bezug auf königliche Gewalt hatten, die Menschen auf die Zerstöhrung der Sache selbst vorzubereiten.

Obschon dieses Dekret blos drei Wochen vor der Föderation durchgegangen war, so wurde es doch im ganzen Königreiche in Ausübung gebracht, ehe jene Versammlung Statt fand. Der Jacobinerclub war diese ganze Zeit nicht müssig gewesen; er hatte an alle mit ihm verbrüderte Clubs oder Volksgesellschaften (wie man sie zu nennen anfieng) geschrieben, und ihnen die Nothwendigkeit vorgestellt, gute, feste Patrioten zur Föderation zu schicken. Dieß geschah auch, und man hatte eine vortrefliche Gelegenheit, zwischen den Jacobinern vom Lande und denen von Paris ein Urtheil zu fällen. Die erstern waren, obgleich der Auswurf der Provinzen, von den leztern sehr verschieden; sie standen viele Grade unter ihnen in Heftigkeit und patriotischen Eifer, aber auch eben so viele Grade über ihnen in kalter Festigkeit und guter Absicht.

Die königliche Parthei faßte jezt noch die Hoffnung, zu siegen, als sie sah, daß der größere Theil der Nation aus Männern bestand, welche von denen, die zu Paris alles leiteten, so verschieden waren. Aber sie hatten sich in ihrer Rechnung übereilt. Da die Reise nach Paris beträchtlichen Aufwand erforderte, und das System des Sansculotismus noch nicht Mode war, so bestanden alle Föderirte aus Männern von einigem Vermögen, die auf ihre eigene Kosten herreißten, und die zwar die besten Jacobiner, aber auf keine Weise die nehmlichen Männer waren, welche die Clubs regierten. Wegen dieses Umstandes waren beide Theile auf einen Augenblick getäuscht; die Jacobiner unterhielten vergebliche Furcht, und die Royalisten vergebliche Hoffnung. Denn bei ihrer Zurükreise in die Provinzen, nahmen die Föderirten etwas von dem Enthusiasmus zu Paris, und das Gefühl ihrer eigenen Unbedeutung mit sich nach Haus.

Man wendete alle möglichen Kunstgriffe an, die öffentliche Stimmung auf den höchsten Grad von Enthusiasmus für die Föderation zu erhehen, und dabei das ganze Volk fester an die neue Ordnung der Dinge zu ketten *).

*) Man machte den Plan, soviel Erde wegzuschaffen, als nur mit der grösten Anstrengung in einer so kurzen Zeit geschehen konnte. Alle Einwohner von Paris halfen daher, und selbst der König, um seinen Willen, sich die Liebe des Volks zu erwerben, zu zeigen, gieng eines Tages dahin, und fuhr einige Schubkarren Erde weg. Das Volk sang, lachte, tanzte und arbeitete, bis es einen schönen grünen Plaz in einen abscheulichen Fleck von schmuziger Erde verwandelt hatte. Sollte es ein Theater vorstellen, so war es nicht die Hälfte genug erhaben.

Diese Föderation wurde auf dem Marsfelde gehalten, wo eine Art von Theater von Erde mit hölzernen Bänken, und ein Altar oder ein Berg von Erde, auf dem sich in der Mitte der Altar befand, errichtet war. Hier schwuren alle Föderirten, mit la Fayette an der Spitze, und in Gegenwart der königlichen Familie, getreu zu seyn, dem Könige, der Nation und dem Gesetz, und die Konstitution aufrecht zu erhalten.

Sie waren nicht deßwegen hieher geschikt worden, auf die Konstitution zu schwören, weil die Konstitution noch nicht halb geendigt war, aber es sollte dazu dienen, die Föderirten an dieselbe zu binden. Es ist eine von den vielen Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, daß sie gewöhnlich auf einer Absurdität mit grösserer Halsstarrigkeit beharrt, als auf einer vernünftigen Sache. Wenn ihnen jemand von der aristokratischen Parthei das Lächerliche zeigen wollte, welches bei einem Eide der Treue, gegen eine nicht existirende Sache statt fände, so vertheidigten sie sich mit aller Wärme des beleidigten Stolzes, und sagten, der Geist der Konstitution wäre bekannt, obschon die Konstitution selbst noch nicht existirte; sie wagten auch gar nichts, wenn sie zum voraus die Arbeiten der philosophischen Repräsentanten der Nation gut hießen. So war also ein wichtiger Punkt vollbracht, und die neue Ordnung der Dinge hatte hierdurch eine grössere Festigkeit erlangt. Die Pariser hatten den Föderirten Gastmahle gegeben, sie unentgeldlich unterhalten, und alle waren über die Beredsamkeit und den Patriotismus der Häupter der Nationalversammlung entzükt. Sie brachten in ihre Provinzen Enthusiasmus und Ehrerbietung für das neue System zurük; aber den Jacobinern mißglükte es, ihnen Haß oder Verachtung

gegen den König, oder die königliche Familie einzuflößen. Sie hatten schon viele Versuche vor der Föderation gemacht, ob man einen Theil der Zeremonien nicht so einrichten könnte, daß dadurch der König gedemüthiget würde; sie hatten öffentlich, obschon nicht formell davon gesprochen, den Titel König abzuschaffen, und einen andern an dessen Stelle einzuführen, der zu seiner eingeschränkten Macht und zur Philosophie der Nation mehr passe.

In den öffentlichen Schriften, besonders in denen von Brissot, wurde vorgeschlagen, daß der Präsident der Nationalversammlung auf einer Art von Thron, als Repräsentant der Nation, und der König auf einem Sitz gleich vor dem Präsidenten, einige Stufen tiefer, sitzen sollte. Doch diese Plane wurden aufgegeben, sobald man die Mäßigung der Föderirten aus den Departementern bemerkte; denn die Royalisten gaben der republikanischen Parthei den Wink, daß sich vielleicht der König dieser Gelegenheit bedienen möchte, um an die Nation, zu seinem Besten, zu appelliren, und sich dann das Blatt gegen sie wenden möchte. Sicher ist, daß die Nationalgarden und Jacobiner von Paris, sich während des Aufenthalts der Föderirten sehr gemäßigt, und viel bescheidener betrugen, als es sowohl vor als nach dieser Periode der Fall war. Die Projekte, den König zu demüthigen, wurden auf ein anderes Jahr verschoben, und diese Mäßigung war auch selbst für die Jacobiner vortheilhaft; denn sie bewürkte einen Schein von Harmonie und Frieden, wodurch man bewogen wurde, zu glauben, daß das Volk im Ganzen genommen, die Revolution vollkommen billige. Der erste Endzweck der Föderation wurde also ziemlich erreicht.

Während des Aufenthalts der Föderirten in der Hauptstadt, beschäftigte sich die Nationalversammlung ohne Unterlaß, mit Entwerfung der beliebtesten Gesetze; die Föderirten sprachen daher, bei ihrer Zurükkunft in die Provinzen, mit der größten Wärme von der Weisheit, Philosophie und dem Patriotismus der Maiorität ihrer Repräsentanten.

Weil während der ganzen Revolution beständig der Plan verfolgt worden ist, das Volk zu Maßregeln zu verleiten, welche dasselbe nicht gehörig verstand, und es verbindlich zu machen, alles zu unterstützen, was geschah; so ist es wohl nicht nöthig, die Frage zu untersuchen: ob der von Männern geleistete Eid, welche nicht dazu angewiesen waren, sowohl Gesetze zu machen, oder zu bestätigen, für ihre Mitbürger verbindlich war, die blos von ihnen abgeschikt wurden, an einem öffentlichen Feste Theil zu nehmen, und ihre Freude über die Aussicht auf Glük und Freiheit zu bezeigen? Diese Untersuchung ist auch deßwegen ganz unnöthig, weil Aufstand ein Recht war, und das Volk die Macht hatte, die Gesetze und Konstitution nach Belieben zu verändern; weil folglich Eidschwüre des Gehorsams und der Anhänglichkeit an eine besondere Ordnung der Dinge, mit dem Fundamentalglauben der Revolutionärs nicht überein kam.

Noch haben wir einen Hauptartikel in der Konstitution zu betrachten, nehmlich den, vermöge welchem der König ein suspensives Veto, oder ein Recht hatte, seine Bestätigung jeder legislativen Handlung zu verweigern, bis zwei auf einander folgende Nationalversammlungen seine Sanction verlangt hätten, und wo er sie

dann nicht länger verweigern konnte. Ein suspensives, oder aufschiebendes Veto, war für einen gefangenen König von keiner Wichtigkeit, auch ein absolutes Veto würde ihm von keinem grössern Nutzen gewesen seyn. Hätten die Reformatoren von Frankreich nur im geringsten Beispiele befolgt, so würden sie dem Könige ganz, so wie in England, die Freiheit zugestanden haben, seine Bestätigung zu verweigern; oder hätten sie bedacht, daß ein König, der keinen Antheil an der gesezgebenden Gewalt besizt, nichts weiter, als ein einfacher Agente ist; und daß deßwegen ihre Nachfolger keine ihnen entgegengesezte Gewalt fänden, so würden sie gewiß nicht die Sache, so wie sie es thaten, angeordnet haben. Doch es mag nun aus Unwissenheit, oder in der Absicht geschehen seyn, dem König beim Volke verhaßt zu machen; kurz, sie gaben ihm die unnüze und gefährliche aufschiebende Macht in die Hand. Viel besser wäre es gewesen, ihm ganz und gar keine Macht einzuräumen, weil sie von einem schlechten König sehr bös angewendet werden konnte, und offenbar zu Mißverständnissen, zwischen ihm und der Nationalversammlung, Gelegenheit geben mußte, wobei natürlich die Nation die eine oder die andere Parthei ergreifen würde.

Dem Könige wurde auf seiner Seite sehr schlecht gerathen, als er sich dieser gefährlichen Gewalt bediente; denn man benuzte sie zum Hauptmittel, um ihn beim Volke verhaßt zu machen. Der Gebrauch dieser Macht war es, der dem Vorwande hergab, daß das Volk mit Gewalt in den Pallast drang. Das Volk verstand das Wort Veto nicht; man bediente sich desselben als eines Ausdrucks von Vorwurf und Verachtung. Den König nennte man auf eine verächtliche Weise, Monsieur Ve-

to, die Königin Madame Veto. Man gab dabei zu verstehen, daß sie beide allein zwischen dem Volke und demjenigen Glücke ständen, welches ihnen die Repräsentanten verschaffen wollten. Eine grosse Anzahl von Menschen, welche die Wiederherstellung der Gesetze und Ordnung zu wünschen anfiengen, hatten die Föderation als eine Art von Termin für die Revolution angesehen, oder wenigstens geglaubt, daß das Ende derselben bald erfolgen würde. Als sie aber jezt fanden, daß dieß ganz und gar nicht der Fall sey, sondern, daß die Herrschaft der Unordnung und Verwirrung zunahm, so verlohren sie Gedult, und die Nationalversammlung wendete den Mißmuth, welcher die natürliche Begleiterinn der Ungedult ist, beständig gegen den König und seine Minister. Eines der größten Hindernisse gegen das Glük eines Volks, welches von grossen Versammlungen regiert wird, ist vielleicht dieses, daß man gemeiniglich seine Aufmerksamkeit auf eine Seite der Frage richtet, und dann die Gründe von der andern Seite gar nicht anhören mag. Nie konnten die Minister es dahin bringen, daß man ihre Vorstellungen und Klagen mit der gehörigen Aufmerksamkeit gehört hätte; wenn sie sagten, daß sie nicht die Macht besäßen, Gutes zu thun, und die Gesetze in Ausübung zu bringen. Eben so war auch die Nation und die Nationalversammlung taub gegen alle Klagen derselben, und es erforderte wenig Einsicht, voraus zu sehen, daß weder der König noch das Veto, unter einem solchen Volke und mit solchen Repräsentanten, lange bestehen könnten.

Die Nationalversammlung war regelmäßig in eine rechte und linke Seite getheilt, nehmlich in die der rechten und linken des Präsidenten; die rechte Seite bestand

aus Aristokraten, wie man sie nennte, und die linke aus Demokraten. Auch gab es noch eine Parthie Personen, die sich Unpartheiische, oder Moderirte nennten, und sich gemeiniglich zwischen zwei Partheien setzten, die man aber für Aristokraten hielt.

Die auf der linken Seite waren fast alle Mitglieder des Jacobinerclubs, und sowohl die zahlreichsten, als thätigsten und unternehmendsten.

Diese Thätigkeit und Energie des Karakters der Jacobiner, verdient, wegen seiner Merkwürdigkeit, genauer untersucht zu werden. Wahrscheinlich entstand er aus einer Verbindung von Ursachen, worunter hauptsächlich diese gehören: sie griffen beständig an, und ihre Feinde vertheidigten sich. Ferner, werden Menschen, welche in ihren Meinungen zu Extremitäten übergehen, in ihren Operationen nie durch Vernunftgründe aufgehalten, wodurch die Menschen zaudern und aufschieben. Endlich aber, weil Zerstöhrung ihr Werk war und Anarchie ihre Mittel, so war Thätigkeit und Genauigkeit leicht und nothwendig. Die neuen Gewalthaber, welche vor der Revolution nichts besassen, hatten alle einen Gegenstand, und dieß war der, etwas zu erschnappen; diejenigen aber, welche Eigenthum zu beschützen hatten, besassen nicht alle die nehmliche Art von Eigenthum, wofür sie zu sorgen hatten, und hieraus entstand natürlich Verzug und Mangel an Einigkeit und Thätigkeit.

Die Geistlichkeit, Landeigenthümer und Kapitalisten, welche ihre Revenuen von der Anlage des Kapitals zogen, hatten alle, bis zu einem gewissen Grade, verschiedenes Interesse; und die Jacobiner Parthei theilte sie noch mehr, indem sie der einen Parthei vorspiegelte,

daß ihr Interesse, auf Kosten der andern zwei, gerettet werden könnte. Gewiß ist, die zwei lezten erwarteten, ihrem eigenen Ausdrucke nach, daß die Geistlichkeit die Rechnung bezahlen müßte; auf diese Art wurde also das Gefühl des Eigennutzes zur herrschenden Leidenschaft gemacht. Anstatt eines solchen Verfahrens hätten alle Menschen vor Eigenthum gemeinschaftliche Sache machen sollen, und dann hätten sie wahrscheinlich einen solchen Widerstand leisten können, daß sich ihre Räuber in gehörigen Schranken hätten halten müssen.

Die Nationalversammlung dekretirte, daß alle Männer in Bedienungen, zum Beispiel die Mitglieder der alten Parlamenter, Notarien, Geldmäkler ꝛc. in Assignaten bezahlt werden sollten. Hierdurch wurde ein ganzer Phalanx von Feinden, wenn auch nicht in Freunde, doch in neutrale Mächte verwandelt; weil ihre ganzen, oder wenigstens der größte Theil ihrer Einkünfte, in einem Papiergeld bestand, dessen ganzer Werth von der Fortdauer der Revolution, und dem Verkauf der Kirchenländereien abhieng. Dieß war für die aristokratische Parthei ein sehr großer Schlag, und von der Zeit an nahm ihre Macht schneller als je ab, und die neue Regierungsverfassung erhielt eine Art von Festigkeit, die sie gegen alle Angriffe ihrer öffentliche Feinde sicherte.

Die Jacobiner konnten nun jeder Sache Widerstand leisten, nur nicht ihrem eigenen System, welches das revolutionäre Princip, oder mit andern Worten, das Princip der Selbstvernichtung, mit sich führte. Denn da vermöge desselben, jede nur mögliche Sache durch Gewaltthätigkeit verrichtet werden kann, und da in gewaltthätigen Kämpfen der Ausgang öfters durch den Zu-

fall bestimmt wird; so war es wahrscheinlich, daß sich früh oder spät eine Parthei erheben würde, welche diesen Grundsatz und mit ihm den Jacobinismus über den Haufen werfen würde.

Der übrige Theil des Jahrs 1790. wurde dazu angewendet, um die Assignaten noch weiter zu verbreiten, die Spuren der alten Regierungsverfassung auszulöschen, den König zu demüthigen, und den Adel in den Provinzen zu verfolgen. Die meisten von ihnen eilten, aus Furcht vor Vernichtung, nach Paris, und einige verließen schon das Reich, und begaben sich zum Prinzen von Conde', welcher sich auf der andern Seite des Rheins, an der Grenze von Elsaß befand.

Herr Necker war von den Deputirten übel behandelt worden, welche die Nationalversammlung gewählt hatte, um den Finanzzüstand einzusehen; besonders hatte dieß der nehmliche Camus gethan, welcher seitdem von Doumourier, als er denselben gefangen nehmen wollte, an den Feind ausgeliefert wurde. Da er nun auch sich beständig ganz müde schreiben mußte, um mehr Assignaten zu bekommen, so hielt er es fürs beste, seine Stelle niederzulegen, und das Reich zu verlassen. Seine Resignation bedauerte der König, den er ins Verderben gestürzt hatte, bei der Nationalversammlung erregte sie aber grosse Freude; er hatte viel zu ihrer Existenz, und zur Aufwieglung des Volks beigetragen, wovon er so eine lange Zeit der Abgott gewesen war, jezt aber war es bei seiner Abreise ganz gleichgültig, doch wenn es etwas fühlte, so war es mehr Vergnügen als Betrübniß *).

*) Herr Necker hatte einen ordentlichen Paß, aber der Jacobinerclub wollte ihn noch einmal demüthigen und qua-

Jezt gieng also die Hauptursache von allen den Unruhen ab, welche vierzehn Monathe lang, Frankreich verwüstet hatten; es ist eben so unmöglich ihn zu bemitleiden, als seine Feinde zu entschuldigen. Er hatte durch sein Verfahren ganz gezeigt, daß seine Beweggründe, die Verfassung des Reichs zu ändern, personell und nicht patriotisch waren. Hätten die damaligen Gewalthaber einige Betrübniß gezeigt, so hätten sie nur ihre Verbindlichkeit und Dankbarkeit, die sie dem Vater der Revolution schuldig waren, zu erkennen gegeben.

Man hatte dem König erlaubt, daß er, während des Winters 1790., seine meiste Zeit zu St. Cloud, einem kleinen Ort, 6 englische Meilen (dritthalb Stunden) von Paris, zubringen durfte, wo er, wie gewöhnlich, von Nationalgarden bewacht wurde. Hierdurch ward seine und seiner Familie unangenehme Lage, als Gefangene, ziemlich erleichtert; auch konnte ihm die Nationalversammlung nicht so oft quälen und beleidigen, als während seines Aufenthalts in Paris.

len, und sandte daher den Befehl ab, daß man ihn in der kleinen Municipalität Darcy-sur-Aube anhielt, und alles von ihm untersuchte. Der Pöbel wollte ihn und sein Weib an die Laterne hängen. Die Scene war ganz besonders. Das Volk ausserhalb dem Gasthof rief: an den Laternenpfahl, an den Laternenpfahl, indeß das im Hause befindliche Volk, welches seine Koffer durchsuchte, schrie: haltet ein wenig, wir haben noch kein verdächtiges Papier gefunden, sobald dieß geschieht, so wollen wir es euch sagen. Lange lebe die Nation! lange lebe die Freiheit! Diese Scene dauerte fast die ganze Nacht hindurch, und erst dann, als ein expresser Befehl von der Nationalversammlung kam, durfte er weiter reisen.

Die Arbeiten an der Konstitution wurden fortgesezt, wobei sich Herr Target, ein Advokat von unbedeutenden Verdiensten zu Paris, unermüdet bezeigte. Es ward nun vorgeschlagen, die königlichen Domainen zu veräussern, und dem König eine gewisse Summe als Civilliste anzuweisen. Die Nationalversammlung bat den König, selbst eine Summe zu bestimmen, aber er merkte die ihm gelegte Schlinge, und weigerte sich es zu thun. Die Nationalversammlung bestimmte dann vier und zwanzig Millionen Livers, oder eine Million Pf. Sterling, womit der König, wenn die andern Einrichtungen feste und dauerhaft, und das Volk glüklich gewesen wäre, gewiß zufriedener gewesen seyn würde, als zu der Zeit, da er die unumschränkte Gewalt besaß, alle Revenuen des Reichs nach Belieben zu verwenden.

Von den Verhandlungen dieses Jahres war dieses eine der vortheilhaftesten für die Mitglieder, welche die Nationalversammlung beherrschten, daß sich die Personen, die Aemter hatten, bereicherten. Wegen seiner Fähigkeiten und seines allgemein bekannten Karakters, wendeten sich ohne Anstoß alle dieienigen an ihn, die Schutz suchten. Man sagte, jedoch ohne hinlänglichen Beweiß, daß ihm die Civilliste eine große Summe monathlich auszahlte, und daß ihm auch die Direktoren der Bank eine starke Geldsumme gaben, als ihre Angelegenheiten in einer Art von Konkurs waren *). Ob

*) Im November 1789. wollte Niemand Mirabeau's Wechselbriefe annehmen; der Buchhändler Lefay hatte ihrer vier in Händen, jeden zu 4000 Lvrs. Im Jahr 1790. kaufte er einen großen Theil von seines Vaters Bibliothek, einer der besten in Frankreich. Er kaufte fast die ganze Bibliothek des berühmten Buffon, und ausserdem das Haus des

man schon hievon keinen hinlänglichen Beweiß hat, so hat man auch nicht nöthig, einen Beweiß aufzustellen, um überzeugt zu seyn, daß Mirabeau Bestechungen annahm, weil er sich vorher in der größten Dürftigkeit befand, und jezt ein reicher Mann geworden war, auf einem hohen Fuß lebte, und Eigenthum jeder Art kaufte. D'Andre', die Lamets, Barnave und viele andere, bereicherten sich auch. Die Agenten der Jacobiner, welche nicht in der Nationalversammlung waren, ahmten ihrem Beispiele nach, so daß das Eigenthum der einen Seite von der andern entrissen wurde. Mirabeau fieng jezt an, in einem weniger entschiedenen Tone zu sprechen, und überhaupt nicht mehr so tollkühn zu handeln, als er reich wurde. Die heftigen Jacobiner klagten ihn damals als einen Moderirten an. Es würde für ihn lange nicht so gefährlich gewesen seyn, wenn sie ihn des Mords und der Räuberei beschuldigt hätten, und hier bei dem ersten Scheine, daß sich die Volksmeinung gegen ihn wende, rief er, mit seiner gewöhnlichen gebieterischen Stimme aus: "Ich weiß, daß nur ein Schritt vom Kapitol zum Tarpeischen Felsen ist *)". Da dem Herrn de Flesselles, welcher am ersten Tage der Revolution ermordet worden war. Er hatte auch bei allen Bücherauktionen und andern Seltenheiten im Hotel de Bouillon Agenten, und muß wenigstens 50000 Pf. St. ausgegeben haben, ausser seinen andern Ausgaben, welche nicht von der ökonomischten Beschaffenheit waren. Sein Salar war während dieser Zeit täglich 15 Schillinge!!! Diejenigen, welche solche Patrioten bewundern, mögen dieß bedenken.

*) Man kannte die Veränderlichkeit der Volksgunst damals nur zu wohl; Mirabeau's Freunde sagten öfters zu ihm in Spaß,

müssigen Volk, welches sich die Nation nannte, und das sich beständig um den Saal der Nationalversammlung herum aufhielt, um die Dekrete zu leiten, und die Mitglieder, welche nicht nach ihrem Wunsche votirten, zu mißhandeln, der sich nach und nach verändernde Ton ihres Günstlings nicht gefiel; so darf man sich nicht wundern, wenn er an den Tarpeischen Felsen zu denken anfieng, und eben so wenig darf man sich wundern, wenn seine Feinde kühner wurden *).

Als Mirabeau vermöge seiner Scharfsichtigkeit und Kühnheit sah, daß die Faction der Lameths, Barnave, Petion, Robespierre ꝛc. weiter gieng, als er wünschte, so erklärte er, doch ohne Bezeichnung eines Namens, daß er alle Partheigänger, sie möchten seyn, wer sie wollten, mit allen Kräften verfolgen würde. Wenige Tage hernach wurde er plötzlich krank, und zwar so, daß

Spaß, daß er gewiß noch gehängt werden würde. Man sagt, er soll einmal geantwortet haben: oui, je scai q'uil faut ou que j'etouffe la Revolution, ou la Revolution m'etouffera. Doch ists nicht gewiß, daß er es gesagt hat.

*) Marat war schon lange Mirabeau's Feind. In seiner bekannten Zeitung schlug er vor, ein Drittheil der Nationalversammlung aufzuhängen, und Mirabeau auf einem Rost zu braten, weil er der größte Verräther unter ihnen sey. Es ist unmöglich, sich die verschiedenen Interesse und Plane dieser Revolutionärs genau zu denken. Sie waren alle mit einander Freunde, wenn es darauf ankam, einen Theil von der alten Regierungsverfassung nieder zu reisen; war aber dieß geschehen, so wünschten sie sich einander an den Galgen.

daß viele Leute auf den Argwohn kamen, er sey vergiftet worden.

Gewöhnlich zeigen die Pariser bei Vorfällen eine unmäßige Freude, hier aber waren sie äusserst niedergeschlagen und bekümmert um Mirabeau's Leben. Am Ende des vierten Tages war er nicht mehr, und die ganze unermeßliche Stadt schien wie eine Familie um den Verlust ihres Vaters zu trauern; selbst die Royalisten waren betrübt *), und viele von ihnen glaubten noch lange nachher, daß die Revolution, wenn Mirabeau beim Leben geblieben wäre, eine sanftere und günstigere Wendung genommen haben würde.

Sicherlich hatten der König und der Hof mehr Zutrauen auf Mirabeau's Absichten und Betragen, als auf das der andern Volksanführer. Die Nationalversammlung verlohr viel an ihrer Thätigkeit und Gewicht bey dem Publikum, sobald dieser ausserordentliche Mann

*) Es sind viele Ursachen vorhanden, zu glauben, daß Mirabeau vergiftet ward. Obschon sechzig Wundärzte von den verschiedenen Sectionen gewählt wurden, die ihn öfneten, und ob schon diese erklärten, er sey eines natürlichen Todes gestorben, so ist dieß doch auf keine Weise ein zulänglicher Beweiß. Wenige von diesen Wundärzten kamen dem Körper so nahe, daß sie ihn genau untersucht hätten, wie sie selbst gestanden; und dann waren mehr als hundert tausend Personen in den benachbarten Strassen versammelt, um das Resultat zu erfahren, und gleich Rache zu nehmen, wenn man fände, daß er eines unnatürlichen Todes gestorben sey. Wem diese Rache gelten sollte, wußte niemand; man durfte daher nicht erwarten, daß die Wundärzte es wagen würden, ihre Meinungen zu erklären, wenn sie auch Kennzeichen eines gewaltsamen Todes gefunden hätten.

nicht mehr war. Man hatte ihn den Fuhrmann der Nationalversammlung genennt, und alle Mitglieder derselben, wenige ausgenommen, erkannten seine grossen Talente in Leitung der Berathschlagungen. Wie Mirabeau's Leichenbegängniß beschaffen war, hatte man noch wenige gesehen; die ganze Nationalversammlung, die königlichen Minister, jeder der ein öffentliches Amt begleitete, und die ganze Nationalgarde, giengen im Zuge, und alle Einwohner von Paris waren gegenwärtig.

Wenn man glaubt, daß Mirabeau oder ein anderer Mann, sich dem Aufstande und der Revolution mit Erfolg hätte widersetzen können, so irrt man sich sehr. Auf diejenigen, die sie befördert hatten, kann man sehr schicklich und wahr die erhabene Schilderung des unsterblichen Milton, in seinem verlohrnen Paradiese, anwenden:

" Sie that es auf; doch zuzuschließen, dieß gieng
" über ihre Macht. Weit offen stand's; es konnt' ein
" ganzes Heer, der Breite nach, mit fliegenden Panie-
" ren, Reuterey und Wagentroß, ohn' abzubrechen,
" durch; und wie aus einer Ofenesse schlug die rothe
" Loh und Rauchdampf weit hinaus. Vor ihrem Blick
" flog schnell der Vorhang auf, der die Geheimnisse des
" Abgrunds deckt. Ein finstrer Ocean, gestadelos und
" unergründlich tief, worin sich Höh' und Läng' und
" Breite, Raum und Zeit verliert; wo Nacht und
" Chaos, älter als Natur und Welt, ein Reich voll in-
" nerlichen Kriegs gesetzlos, unter stetem Kriegsgetös be-
" herrschen." —

Jetzt fiengen die verschiedenen Partheien an (die Anführer ausgenommen), sich umzusehen und zu bemerken, in welchen unermeßlichen Ocean von Anarchie sie das Reich versetzt hatten. Die Unordnung nahm geschwind zu, und die Constitution rückte nur langsam vorwärts; es wurde jezt ziemlich deutlich, daß es noch schwerer halten würde, sie in Ausübung zu bringen, als sie zu machen. Die an und vor sich so ausserordentlich ungeduldige französische Nation, fieng jezt an, Glück zu verlangen und zu erwarten, welches ihr schon so oft versprochen, und immer wieder weiter hinaus geschoben worden war. —

Man bediente sich zweier Mittel, den Sturm abzuwenden; das eine bestand darinnen, daß man den König quälte, und ihn verhaßt machte; das andere, daß man den Parisern ein neues Opfer brachte.

Der Jacobinerclub beschloß, nicht zu erlauben, daß der König diesen Sommer nach St. Cloud gehe, unter dem Vorwand, er wolle entfliehen; und die Nationalversammlung dekretirte, daß alle Güter und besonders die Nothwendigkeiten des Lebens, als Wein, Geflügel und Gemüse, von welchen man bisher, bei ihrer Einfuhr in Paris, einen hohen Zoll hatte zahlen müssen, nach dem 1sten May nichts mehr abgeben sollten.

Der König wünschte, die Ostertage auf dem Lande zuzubringen, er wurde aber von einem wüthenden Pöbel angehalten, als er schon in den Wagen gestiegen war. Nachdem er über eine Stunde aufgehalten worden, und alle nur möglichen beleidigenden Ausdrücke, in Gegenwart der bewaffneten Militz, mit Herrn la Fayette an ihrer Spitze, angehört hatte, so mußte er wieder in

seinen Pallast zurückkehren. Dies scheint der Anfang von jener harten Behandlung gewesen zu seyn, wodurch ihn seine Feinde bald hernach zwangen, seine Hauptstadt aus der Ueberzeugung zu verlassen, daß er, da er weder ihre Liebe noch Zutrauen, noch auch die Macht besaß, sich Achtung zu verschaffen, niemals die Pflichten erfüllen, oder die Würde eines Königs behaupten könnte. Wir werden Gelegenheit haben zu zeigen, daß, es mag die unmittelbare Ursache seiner Flucht gewesen seyn, welche sie will, viele Ursachen vorhanden sind, zu glauben, daß es mehr das Project seiner Feinde als seiner Freunde war.

Während des lezten Theils des Jahres 1790. war die Revolution, mit friedlichern Schritten als je, sowohl vorher als nachher, vorwärts geschritten. Die neuen Herren von Frankreich beschäftigten sich damit, ihr Gebäude feste zu gründen, und das Volk hatte sich ziemlich ruhig betragen, weil seine Gedult noch nicht erschöpft war. Denn man hatte absichtlich ausgestreut, daß zwei Jahre für eine Revolution nothwendig wären, und daß in zwei Jahren die Nationalversammlung erneuert werden sollte.

Die Emissarien der Jacobiner waren auf ihrer Seite sehr thätig gewesen, die noch treu gebliebenen Truppen zu verführen; nicht als wenn sie ihrem Könige treu geblieben wären, denn dieß war nicht mehr die Frage, sondern sie gehorchten noch ihren Officieren, und thaten als Soldaten ihre Pflicht. Es glückte ihnen fast überall, und es ist kaum der Mühe werth, die Hindernisse, auf die sie stiessen, noch die Unordnungen, welche sie veranlaßten, anzuführen. Wenn sich eine so

große Nation von den Banden an die Gesetze losreißt, so sind Unruhen und Aufstand die natürlichen Folgen, und es ist daher nicht wichtig, sie genauer zu untersuchen. Alles, was man davon anzugeben braucht, sind die allgemeinen Umrisse der Anarchie, und die Handlungen der Hauptakteurs. Denn da sich jede Stadt in Frankreich der ausübenden und berathschlagenden Gewalt bemächtigt hatte, so ist es nicht möglich, sich in die genauern Umstände derselben einzulassen. Der Aufruhr zu Nancy, die Unruhen zu Montauban, zu Marseilles und Bourdeaux ꝛc. waren blos Wiederholungen der nehmlichen Dinge, welche sich so oft in Paris ereigneten; denn, obschon die Umstände der Zeit und des Orts verschieden waren, so waren doch die Ursachen und Folgen dieselben. Sie entstanden überall aus dem allgemeinen Geist der Insurrektion, welchen die Clubs verbreiteten, die man nun Volksgesellschaften nannte, und sie alle beförderten die Sache der Anarchie und die Vernichtung alles dessen, was von Ordnung noch vorhanden war.

Die gemäsigte Parthei hatte sich schon lange bemüht, Gesellschaften zu stiften, um denen der Jacobiner entgegen zu arbeiten; sie hielten in einem Kloster der Fuillants Zusammenkünfte, und wurden, wie die Jacobiner, von dem Ort ihrer Zusammenkunft benennt. Herr la Fayette war eine Zeitlang ein Fuillant, so wie der Graf von Clermont Tonnere, und viele von denen, welche beim Anfang der Revolution sehr thätig gewesen waren. Doch diese Fuillants waren nur eine schlechte Kopie von einem kühnen Original. Sie bildeten sich zwar in einen Club, so wie ihre Rivalen, es fehlte ihnen aber an den Verbrüderungen, und dieß war das große Ding, worinnen ihre Wichtigkeit bestand. Sie

sprachen ruhig und kalt, und flößten nirgends und bei keiner Gelegenheit Interesse ein. Männer von Verstand konnten nicht einsehen, warum sich dieselben, da sie vorher Aufstand unterstüzt, und die unveräusserlichen Rechte des Volks behauptet hatten, jezt von den Jacobinern trennten; und jeder freimüthige Royalist gestand, daß der Jacobiner der vorzüglichere und gleichbleibende Karakter von den beiden sey. Manche sahen den Ehrgeitz und die Begierde zu regieren, welches in einer Gesellschaft nicht alle thun konnten, als die Ursache an; andere sagten, daß die Fuillants Reue fühlten; und wieder andere, daß sie zwar die Grundsätze der Jacobiner billigten, nicht aber ihre Folgen. Gewiß ist, daß die Fuillants selbst niemals eine befriedigende Ursache, wegen ihrer Trennung von dem andern Club, angeben konnten.

Die Jacobiner verachteten dergleichen sanfte und nachgiebige Nebenbuhler zu sehr, als daß sie sich ernstlich zur Unterdrückung derselben gerüstet hätten; denn es war wenig Gefahr von Menschen zu erwarten, die weder ihrem König, noch den Rechten der Menschen, die sie selbst dekretirt hatten, getreu gewesen waren.

Unter denenienigen, welche nie eine Gelegenheit vorbei gehen liessen, den Thron, den Altar und den Adel zu vertheidigen, zeichneten sich besonders zwei Männer aus; der Abbe' Maury, und Herr de Cazales. Es gereicht den Parisern sehr zur Ehre, daß sie die zwei Jahre hindurch, als sich diese beiden Männer unter ihnen aufhielten, ihnen niemals einen Schaden zufügten, ob sie gleich beständig getadelt und manchmal auch selbst beleidiget wurden; ja eine große Anzahl von der entge-

gen gesezten Parthei schäzte sie, indeß dieienigen, welche immer von einer Parthei zu der andern überspran-gen, allgemein verachtet wurden.

Nichts ist bei Revolutionen so nützlich, als ein entschiedener Karakter und eine feste Handlungsweise; wem diese fehlen, dem wird es nie glücken. Kühnheit, Festigkeit und Energie — dieß sind die Eigenschaften eines Revolutionärs. Dieienigen, welche Revolutionen unterdrücken wollen, müssen zu diesen drei Eigenschaften, Liebe zur Gerechtigkeit und zu ihrem Vaterlande hinzufügen, und der Sieg wird sich zu Gunsten dessen entscheiden, der den ersten Schlag hat. Unmöglich kann es den Revolutionärs glücken, wenn die Regenten eines Landes die obenangeführten Eigenschaften besitzen, und wo die Regierungsverfassung bereits ordentlich gegründet ist; wir lesen daher in der Geschichte niemals von einem Aufstand, der geglückt hätte, ausgenommen unter schwachen oder schlechten Regenten.

Die Jacobiner beschäftigten sich zum Vergnügen damit, das Volk aufzubringen, und durch dasselbe die Fuillants zu quälen, welche auch endlich ihre Zusammenkünfte aufgeben mußten. Weder eine von den Partheien, noch die öffentliche Sache, litt etwas durch die Zerstreuung solcher schwacher, unentschlossener Männer, welche nicht fähig waren, für sich Interesse einzuflössen, noch ihren Mitbürgern irgend einen andern Dienst zu erzeigen.

Nachdem sich die Nationalversammlung wieder etwas von der Unthätigkeit erhohlt hatte, in der sie einige Wochen geblieben war, oder vielmehr, als sie wieder einen Plan zum Handeln annahm, den sie mit Mira-

beau ganz verlohren hatte, so fiel sie mit Wuth über die Geistlichkeit her. Weil der Zehnten abgeschaft, und die Einnahme der Geistlichkeit auf solche Summen herabgesezt war, welche auch ihr ärgster Feind nicht zu groß *) halten konnte, so hätte man vermuthen sollen, diese Angelegenheit sey geendigt. Aber nun offenbarte sich's, daß man die Verfolgung dieses Standes zur Absicht habe. Der Verkauf der Kirchenländereien gieng schnell von statten, und die alten Besitzer fügten sich in ihr Schikfal mit mehr Ergebung, als man hätte erwarten sollen. Unter dem scheinbaren aber hinterlistigen Namen, den bürgerlichen Zustand der Geistlichkeit zu organisiren, sezten sie die Bedingung fest, daß alle diejenigen, welche ein Amt in der Kirche begleiteten, einen Eid ablegen sollten, der sich mit dem Supremat der römischen Kirche nicht vertrug.

Man lasse auch Leute ohne Religion hierüber lachen, so wird doch jeder vernünftige Mensch, er mag glauben was er will, zugeben müssen, daß, da der Supremat des Papstes eine Grundlehre des römisch katholischen Glaubens ist, dieser Befehl äusserst grausam und ungerecht war. Er scheint jener Zeremonie gleich zu kommen, wo diejenigen, welche mit den Einwohnern von Japan handeln wollen, das Kreuz mit Füssen treten müssen, welches aber die brittischen Kaufleute nie gethan haben. Doch der Einwohner von Japan verlangt es nur von denen, welche im Handel mit ihm gewinnen wollen; er verlangt von niemand, daß er entweder dieß thun, oder Hungers sterben soll. Aber diese zwei Fälle fanden bei der französischen Geistlichkeit Statt. Es war daher einer

*) Ein Bischof hatte 12,000 Livers, oder 5510 fl. rhl.; ein Landgeistlicher 551 fl. rhl.

der grausamsten und ungerechtesten Befehle, der je von Menschen gegeben worden ist.

Eine Folge hievon war, daß die Geistlichkeit, welche ihre zeitlichen Angelegenheiten der Fluth der Dinge willig überlassen hatte, sich hier standhaft entgegen sezte, und nicht gehorchen wollte. Auch der König weigerte sich, das Dekret zu bestätigen. Diese, wie alle die andern Streitigkeiten, endigte sich damit, daß der König zur Bestätigung gezwungen, und der Befehl gegeben wurde, das Dekret aufs strengste zu vollziehen.

Es gereicht der französischen Geistlichkeit sehr zur Ehre, daß nur eine kleine Anzahl von ihr den Eid leistete, die übrigen ihre Aemter und Kirchsprengel verliessen, und sich mit Pensionen begnügten, welche, wie damals schon jedermann überzeugt war, nie bezahlt werden würden.

Rabaut, ein Geschichtschreiber dieser Periode, glaubt, die Bedenklichkeiten der Geistlichkeit hätten blos zur Absicht, ein Schisma in der Kirche und Verwirrung in der Nation zu erregen. Wir sehen uns verpflichtet, diese Behauptung zu widerlegen. Ohne uns in die Frage als römisch-katholische Christen einzulassen, wollen wir sie als Menschen betrachten, und hier werden wir gleich überzeugt, daß dieser Eid den Mitgliedern dieser Kirche sehr wichtig geschienen haben muß, sonst würden sie nicht alles verlassen haben, um ihn nur nicht abzulegen. Armuth und Elend standen den Nichtgeschwornen vor Augen; denn es war damals in Frankreich die allgemeine Meinung, daß sie nie pünktlich bezahlt werden würden, ja, daß man bald aufhören würde, ihnen das geringste zu zahlen.

Da kein Fond vorhanden war, aus welchem die Geistlichkeit bezahlt werden konnte, so mußte sie natürlich am Ende nicht das geringste mehr erhalten. Denn, was man aus dem Verkauf der Kirchenländereien lößte, wurde zur Abtragung der Schulden verwendet; und die Besoldungen der Geistlichen im Dienste betrugen mehr, als was die Zinsen des Geldes, welches jener Verkauf einbrachte, ausmachten *).

Kann man zu diesen Gründen, welche an sich schon ganz überzeugend sind, noch etwas hinzufügen, so ist es das geflissentlich von den Jacobinern verbreitete Gerücht, daß die Geistlichkeit wünschte, eine Gegenrevolution zu erregen, und daß sie das Volk für sich zu gewinnen suchte. Wäre dieß der Fall gewesen, so hätten die Geistlichen in ihren Kirchsprengeln bleiben sollen, wo sie die Mittel in Händen hatten, auf das Volk im Allgemeinen zu würken; sie hätten sich daher nicht zur Unthätigkeit und zu einem gänzlichen Unvermögen, etwas von der Art auszurichten, dadurch verdammen sollen, daß sie ihre Aemter verliesen.

Diese Behauptung der revolutionären Parthei, war ganz von der Art, wie jene Beschuldigungen, welche man in dem Jacobinerclub, und selbst in der Nationalversammlung, gegen den Adel, vorbrachte; man behauptete

*) Die Einziehung der Kirchengüter diente blos zum Vorwand, um Assignaten verfertigen zu können; denn in der That verlohr die Nation noch Geld, wenn sie diese Länder verkaufte, und der Geistlichkeit die Besoldungen gab, welche man dekretirt hatte. Diese Sache ist von verschiedenen Schriftstellern hinlänglich untersucht und bewiesen worden.

nehmlich, der Adel habe seine eigenen Schlösser angezündet, um eine Gegenrevolution zu erregen. Man kann kaum glauben, wie Menschen auf solche abgeschmakte Beschuldigungen verfallen konnten; aber noch unbegreiflicher ist es, daß Jemand so verworfen oder so unwissend seyn, und dergleichen Behauptungen Glauben beimessen konnte.

In vielen Gegenden von Frankreich sahe das Volk seine gewissenhaften Geistlichen mit Bedauern abreisen; in andern jagten sie die Emissarien der Jacobiner, von ihren Kirchsprengeln mit Spöttereien und Beleidigungen. Doch im ganzen Reiche — alle Menschenklassen, von der höchsten bis zur niedrigsten, — wer nur noch etwas Gefühl für Religion und Gerechtigkeit hatte, billigte das Betragen, und beklagte das Schikfal derienigen Männer, welche aus Liebe zu ihrer Pflicht, (wenn sich auch diese Liebe auf einen Irrthum gründen sollte,) sich allen Unbequemlichkeiten der Dürftigkeit und des Mangels aussezten.

Wir können diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne die Bemerkung beizufügen, daß der regelmäßige Plan, den man entworfen hatte, die Religion herab zu würdigen, und sie nach und nach ganz abzuschaffen, in der Geschichte der Menschheit noch nie vorgekommen war. Wir lesen nie, daß man je eine Religion ausgerottet habe, als blos in der Absicht, eine andere an ihre Stelle einzuführen. Hier aber scheint der Plan gewesen zu seyn, jede Religion zu vernichten, und das Volk ohne alle Religion zu lassen. Sollte Jemand daran zweifeln, daß man diese Absicht gehabt habe, so dürfen wir ihn nur auf das nachherige Betragen eines Abbe' Sieyes, Petion, Robespierre ꝛc. verweisen.

Die hohe Geistlichkeit war in diesem Fall so standhaft, daß man keinen unter den Bischöffen finden konnte, welcher die neuen Geistlichen ordinirte, und daß man sich dazu zweier Bischöffe in partibus, das heißt, solcher Bischöffe bedienen mußte, welche kein Bisthum hatten, und eine Art von Pensionärs von der römischen Kirche waren. — Doch das Loos derer, welche dieses grausame und ungerechte Dekret gaben, und auch der Geistlichen, welche, wider ihre Religionsgrundsätze, sich in die eröfneten Stellen eindrangen, war noch trauriger, als der Männer, die sie aufgeopfert hatten. Viele von den leztern wurden, unter mancherlei Vorwand, hingerichtet, oder aus dem Lande geiagt, und keiner von denselben hat den Beifall seines eigenen Gewissens zum Trost und zur Stütze im Elende gehabt.

Von der Zeit an, als dieses Gesetz gegeben wurde, war selbst der Schein von Einigkeit und Harmonie, der bisher immer noch erhalten worden war, zu Ende. Jedermann sah deutlich ein, daß dieser strenge und ungerechte Befehl Uneinigkeiten erregen, und nicht, wie andere Dekrete, Geld in den Nationalschatz bringen würde; im Gegentheil entzog ihm dasselbe eine große Summe durch die Jahrgelder, welche den Nichtgeschwornen ausgezahlt werden sollten. Und wurden diese Pensionen nicht abgetragen, so wurde dadurch Treu und Glauben gebrochen, und also Schande auf die Machthaber gehäuft.

Die Nation (das heißt der Pöbel, denn dieser nannte sich Nation, und herrschte eigentlich, ob er schon in Lumpen und Schmutz gekleidet war), hielt sich für ausserordentlich reich, war aber so ökonomisch und geitzig

geworden *), daß diese Einrichtung wegen der Geistlichkeit, wenn sie Nutzen gewährt hätte, viele Vertheidiger gehabt haben würde; aber sie bot keinen Nutzen dar, und war daher das am wenigsten beim Volk beliebte Dekret, welches die Nationalversammlung noch gegeben hatte.

Während dem bildete sich eine eigne Division unter den Nationalgarden von Paris. Santerre, ein Bierbrauer in der Vorstadt St. Antoine, der eine Division

*) Es konnte keiner von den königlichen Bedienten oder Wagen durch die Strasse gehen, daß nicht die Nation sagte, es wäre traurig und eine Schande, daß ihr Blut und Schätze zur Unterhaltung eines solchen Luxus verwendet würden. Man schlug vor, daß Bailly, der ehemalige Liebling des Volks und noch immer Maire, nicht so viel Besoldung erhalten sollte, um einen Wagen zu halten, sondern daß er zu Fuß gehen sollte. In den Zeitungen machte man den Vorschlag, alle Wägen in den Städten abzuschaffen, und die Leute zu zwingen, entweder zu Fuß zu gehen, oder zu reiten. Auch selbst die Art des Reitens war vorgeschlagen: man sollte nehmlich nur langsam und in gerader Linie fort reiten; niemand, als ein Doktor oder Wundarzt, sollte in den Strassen in Trott reiten dürfen. Da solche Plane im Ernste vorgeschlagen und untersucht, obschon nicht angenommen wurden, so können wir leicht vermuthen, zu welcher ausserordentlichen Höhe die Unwissenheit und Thorheit eines Volkes, das sich frei hielt, getrieben wurde †).

†) In dem vom Verfasser angeführten Beispiel liegt nun wirklich nicht so ausserordentlich viel Unwissenheit und Thorheit, als es ihm beliebt zu glauben. Ein großer Theil meiner Leser werden mit mir einverstanden seyn.

Anmerk. d. Uebersetz.

in jenem Quartier kommandirte, hatte gesucht, sich über la Fayetten in der Volksgunst zu schwingen. Dieß war eine wichtige Sache; denn von der Vorstadt Antoine, die blos von armen Arbeitsleuten bewohnt wurde, waren jene Haufen niedrigen Volks gekommen, die den Aristokraten so furchbar waren, und als die Revolution immer weiter gieng, so waren auch die weibischen Sitten des la Fayette nicht mehr so beliebt, als ehemals. Ein grober, roher Bierbrauer, schien für das Zutrauen des Volks schiklicher zu seyn, der öffentlich zu erkennen gab, daß er allen Unterschied unter den Menschen über den Haufen zu werfen suche. Endlich hatte auch Santerre in den Augen der Nation, oder vielmehr des Pöbels, deswegen mehr Werth, weil er sich mit allen Kräften der Sache der Anarchie annahm; wo im Gegentheil la Fayette jezt zu den Gemäßigten gehörte, und, um ja allen Einfluß zu verliehren, ein Fuillant war. Unter dem Vorwand, die Ueberreste des Pallastes von Vincennes*) zu zerstöhren, der wegen seiner verfallenen Beschaffenheit nicht bewohnt war, und auf die Art, wie die Bastille, zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen diente, entstand ein Aufruhr, und hier zeigten sich die beiden Partheien in ihrem wahren Lichte. La Fayette, der Oberbefehlshaber, widersezte sich der Zerstöhrung, und Santerre widersezte sich la Fayetten, bis dieser sah, daß er nur die kleinere Anzahl auf seiner Seite habe, und daher klug genug war, nachzugeben. La Fayette gieng nach Paris zurück, und als man ihm sagte, daß eine Menge Herren in dem Pallaste der Thuillerien wären, (sie waren deswegen dahin gegangen, weil sie glaubten, der Pöbel möchte gegen den Pallast anrücken,) und zwar

*) Ohngefähr eine engl. Meile (halbe Stunde) von Paris.

Herren, die als Freunde des Königs hinlänglich bekannt waren, so eilte er, seine Mißlaune auszulassen. Die wenigen, dem Könige noch ergebenen Freunde, wurden gemißhandelt, geschlagen, und einige ins Gefängniß geworfen, ohne den geringsten Schein, daß sie gerechte Ursache dazu gegeben hätten. Das allgemeine Gerücht war, sie wären mit Dolchen von einer besondern Beschaffenheit *) bewafnet gewesen. Doch man glaubte dieß auch nicht einen Augenblick, ob es schon Gelegenheit gab, daß die Freunde des Königs in der Folge Ritter des Dolchs hießen; denn das Wort Aristokrat, hatte etwas von seiner Stärke verlohren.

Um verdächtig zu seyn und gemißhandelt zu werden, war es jezt hinlänglich, wenn man nur mit einem nicht-

ge-

*) Die Furcht vor Dolchen war damals so groß, daß ein Schwerdfeger zur Municipalität kam, und erklärte, er habe den Auftrag, einen Dolch zu machen, woran der Grif mit falschen Diamanten besezt werden sollte; er gehöre für ein Frauerzimmer, und daher wahrscheinlich für die Königin. Dieß war eine wichtige Sache! Man sagte ihm, er sollte den Dolch verfertigen, und dann, sobald die Person käme, ihn abzuholen, davon Nachricht geben, damit man sie arretiren könnte. Alles dieses geschah auch auf die ernsthafteste Art, denn der Dolch war kein gewöhnlicher: der Grif war so eingerichtet, daß die Klinge hinein sprang, sobald die Spize wider etwas gedrükt wurde, und man hielt dieß für eine sehr gefährliche Einrichtung. Das Frauenzimmer, welches ihn bestellt hatte, war eine Liebhaberin des Theaters, und sollte auf einer Privatbühne eine Rolle spielen, worin sie sich erstechen mußte. Die Einrichtung des Dolchs hätte ihnen schon dieß alles enträthseln können; aber Furcht ist unter allen Leidenschaften am blindesten.

geschwornen Geistlichen in Verbindung zu stehen schien; auch der König hatte sich deswegen grossen Haß zugezogen.

Da die beiden Tanten des Königs zu alt waren, um sich, in Hinsicht der Religion, den neuen Einrichtungen zu unterwerfen, so giengen sie, mit Erlaubniß der Nationalversammlung, plötzlich nach Rom. Man klagte deswegen laut über den König, der sich im buchstäblichen Sinn, in der Lage des Lamms in der Fabel befand, als es der Wolf anklagte, es habe ihm das Wasser trübe gemacht. Seinen Anklägern war es einerlei, ob dieser unglückliche Fürst einen guten Grund für sein Betragen angeben konnte, oder nicht; man legte ihm die nehmliche Schuld bei. Zuverlässig war seine Lage, ohne erst zu bedenken, ob er als König, der zu regieren gewohnt war, mehr als ein andrer Mensch fühlte, oder nicht, so beschaffen, daß ihn niemand, der sich keine Verbrechen vorzuwerfen hatte, beneiden konnte.

Zu der Quaal, welche ihm tägliche Kränkungen verursachten, kam auch noch diese, daß die Konstitution, so weit sie fertig war, eine Theorie von schwankenden Grundsätzen und Einrichtungen enthielt, welche nichts als Anarchie und Verwirrung versprachen.

Weil man damals allgemein glaubte, der König sey ein sorgenloser, leichtsinniger und schlecht unterrichteter Mann, so entstand hieraus die Vermuthung, daß er entweder die traurige Aussicht vor sich nicht erkenne, oder darüber gleichgültig sey. Aber sein nachheriges Betragen, als er im Gefängniß und allein war, wo also keine Täuschung Statt fand, hat bewiesen, daß er ganz und

gar nicht der Mann war, für den man ihn hielt. Da er diesen Punkt selbst hinlänglich ins Licht gesetzt hat, so ist es wohl unnöthig, uns darauf einzulassen; und wir sind überzeugt, daß wenige Menschen in seinem Reich die von der Nationalversammlung gegebenen Dekrete tiefer studiert, noch die bösen Folgen deutlicher vorausgesehen haben *), als er. Er wurde deswegen nach und nach immer mehr überzeugt, daß keine Hoffnung, zu einem guten Ausgang der Dinge, vorhanden wäre: nur durch die Bitten seiner Freunde, und durch die schlechte Behandlung seiner Feinde, ward er endlich bewogen, an die Flucht zu denken, und sie auch zu versuchen. Die Umstände, womit diese unglückliche Reise begleitet war, sind allgemein bekannt, aber die genauern Ursachen davon werden verborgen gehalten, und werden es wahrscheinlich, bis zu Ende des gegenwärtigen Kriegs, bleiben, wo vielleicht die Wahrheit noch an den Tag kommen mag.

Es giebt dreierlei Meinungen über diesen Gegenstand, in Hinsicht seiner Ursachen; die eine ist, daß die königliche Familie und die Emigranten ausserhalb Frankreich, dann einen Bürgerkrieg zu erregen geglaubt hätten. Die zwote ist diese: daß die gemäßigtel Parthei, mit la Fayette an der Spitze, den König abgehen liesen, in der Absicht, ihn auf seiner Reise anzuhalten, und ihn also ganz unter ihre Macht zu bekommen, wodurch sie

*) Nachdem die Konstitution angenommen war, hatte der König beständig ein Exemplar bei sich, und es ereignete sich öfters, daß er der darauf folgenden Versammlung Dekrete erklären mußte, welche sie nicht gehörig verstand.

sie dann über die heftigern Jacobiner den Sieg davon zu tragen gedacht hätten. Der dritten Meinung gemäß, hätten die heftigern Jacobiner ihn so lange verfolgt, ihn diesen Sommer nicht aufs Land gehen lassen, und ihn beständig durch Bothschaften so geplagt, um ihn zur Abreise zu vermögen, damit sie alsdenn Frankreich in eine Republik verwandeln könnten.

Es würde unnützer Zeitverlust seyn, wenn man versuchen wollte, diese Sache genau zu erörtern, weil die verschiedenen Thatsachen, auf welche sich die verschiedenen Meinungen gründen, nicht bewiesen sind. Die Feinde des la Fayette behaupten, daß es sein Plan war, daß er um die Abreise des Königs wußte, und schon voraus bestimmt hatte, wo er angehalten werden sollte. La Fayette hatte zwar viele Fehler, und sich vieler unverantwortlicher Intriguen schuldig gemacht; aber ohne hier die Sache bestimmt auszumachen, dürfen wir ihn wohl so lange hievon lossprechen, bis man einen unleugbaren Beweiß gegen ihn vorbringen kann, weil die Sache sehr unwahrscheinlich ist. Er würde selbst dabei sehr viel gewagt haben, weil sein Plan misglücken konnte, und dann im ersten Augenblick die Wuth des Volks auch unglücklich für einen Mann ausfallen konnte, der sein Leben für die Person des Königs verpfändet hatte. Noch unwahrscheinlicher ist es, daß die heftigen Jacobiner den Plan dazu gemacht haben sollen; denn die Nation war auf keine Weise auf ein solches Experiment vorbereitet. Ausserdem konnten sie unmöglich den Erfolg desselben genau berechnen, weil sie keine Mittel in Händen hatten, sich der Person des Königs zu nähern, und ihm Rath zu ertheilen, denn niemand von ihrer Parthei

bewachte ihn; die Abwesenheit des Königs konnte das Signal für alle Royalisten in der Nation seyn, sich um seine Person zu versammlen, und zu gleicher Zeit einen bürgerlichen und auswärtigen Krieg zu erregen.

Es scheint daher im Ganzen genommen, höchst wahrscheinlich, daß diese Reise der Plan der königlich Gesinnten war, und daß er durch ungeschickte Ausführung misglückte. Morgends am 21. Juni wurde die königliche Familie in dem Pallast der Thuillerien, und Monsieur, des Königs ältester Bruder, in dem Pallast Luxemburg, vermißt. Nichts kam der Bestürzung gleich, welche die Pariser im ersten Theil des Tages zeigten. Sie hatten den Verstand des Königs so sehr verachtet, daß ihr Stolz ausserordentlich durch eine Flucht gekränkt war, von welcher niemand die geringste Nachricht geben konnte. Die gänzliche Unwissenheit, sowohl der Art und Weise der Flucht, als auch des Wegs, den er genommen hatte, und die Furcht wegen der Folgen, versetzte die Pariser in eine stumpfe Unthätigkeit, welche in der Folge als maiestätische Ruhe und Entschlossenheit vorgestellt wurde.

Die Nationalversammlung handelte jedoch bei dieser Gelegenheit mit mehr Mässigung und Weisheit, als man von ihr gewohnt war. Man schickte nach den Ministern, und beschloß die Ruhe zu erhalten, bis man den Ausgang der Flucht sehen würde.

Gegen Abend fieng das Volk an, sich etwas vom Schlag zu erholen, und beschäftigte sich nun damit, den Namen und das Wappen des Königs, und das Wort Königlich, überall und an allen öffentlichen Gebäuden, wo

es

es noch zu finden war, auszulöschen. Das Volk war so wenig auf eine Republik vorbereitet, daß die Gruppen in den Palais Royal, und um die Nationalversammlung äusserten, es sey am besten, wenn man dem Herzog von York den Thron anbiete; der Königsstamm, sagten sie, würde dann verändert, und Frankreich mit England vereiniget, wodurch der Familienvertrag mit Spanien, für einen weit bessern mit England, vertauscht würde *). Paris blieb in einer Art von verdrüßlicher ungedultiger Stille, bis am vierten Tag, als die Neuigkeit ankam, daß der König zu Varennes angehalten worden sey; nun veränderten sich alle Mienen, und das Volk bediente sich der schimpflichsten Sprache; hauptsächlich schienen sie grosses Vergnügen davon zu erwarten, wenn sie einen König, der sie überlistet hatte, gedemüthigt und als Gefangenen zurückgebracht sehen würden.

Die Feinde des Königthums hatten jetzt noch einen andern Sieg, und sie zögerten auch nicht lange, denselben zu ihrem Vortheil zu benutzen. Jetzt hatte sich der König ganz unzweideutig als den Feind der Konstitution gezeigt; und nachdem das geschehen war, konnte Niemand von gemeinen Menschenverstande je einen glücklichen Ausgang der Angelegenheiten erwarten. Der Schritt, welchen der König gethan hatte, war an und für sich ein Beweiß, daß er seine Einwilligung zur Veränderung in der Regierungsverfassung nicht gäbe, damit aber über diesen Punkt kein Zweifel Statt fände, so hatte er eine lange Erklärung, ganz von seiner eigenen

*) So bald sich die Mitglieder der Nationalversammlung eines neuen Wortes bedienten, so wurde es beständig in den Volkshaufen wiederholt.

Hand geschrieben, hinterlassen, worinnen er die neuen Plane der Regierungsverfassung aufs strengste beurtheilte, und in sehr bestimmten Ausdrücken tadelte. Von der Zeit an glaubte das Volk hinlänglich überzeugt zu seyn, daß der König der tiefsten Verstellung fähig sey, und es war wenig Weisheit vonnöthen, zu sehen, daß entweder der König oder die neue Ordnung der Dinge, in sehr kurzer Zeit fallen müßte.

Man muß gestehen, daß diese Flucht der königlichen Familie, den öftern Erklärungen des Königs ganz entgegen war, in dieser Hinsicht verdient sie wirklich unsern Tadel; aber zur nehmlichen Zeit muß man auch zugeben, daß seine Feinde viel mehr Tadel verdienten. Lange vor der Flucht des Königs, hatte er blos eine leidende Rolle gespielt. Es wäre deswegen für die grosse majestätische Nationalversammlung (weil der König ein Theil ihrer Konstitution war,) Pflicht gewesen, ihn, durch eine gute Behandlung, zu ihrem Freunde zu machen, und ihm einen gewissen Grad von persönlicher Gemächlichkeit und Trost zu verschaffen. Aber jenen Wilden ähnlich, welche an der Verstümmelung und Herabwürdigung eines gefallnen Feindes Vergnügen finden, suchte diese Versammluug, welche sich zur Tugend und Philosophie bekannte, beständig den König zu quälen und zu demüthigen. Alle die demokratischen Journalisten, die demokratischen Gruppen, und alle die Clubs in dem Königreich, beschäftigten sich damit, den König und die königliche Macht verhaßt und lächerlich zu machen; und für dieses Verfahren ist es wohl schwer, einen triftigen Grund anzugeben, oder eine gute Entschuldigung vorzubringen.

Nehmen wir auch an, daß der König blos der erste Beamte im Reich war, wie man ihn zu nennen beliebte: so hätte man ihn doch mit grosser Achtung und Gehorsam begegnen sollen, so lange er seine Gewalt nicht überschritt; die Nationalversammlung hätte das erste Beyspiel geben sollen, die vornehmste Magistratsperson zu ehren und zu achten. Da nun der König die ihm eingeräumte Gewalt nie übertreten hatte, so ist es schwer, zu sagen, ob die Unklugheit dieses Betragens gegen ihn grösser war; besonders, weil eine Art von Achtung, die an Vergötterung gränzte *), jeder andern von den constituirten Autoritäten, erwiesen wurde.

Dieser Umstand, dessen wir bei dieser Gelegenheit erwähnen mußten, kann vielleicht mit Recht als ein Beweiß angesehen werden, daß die damals herrschende Parthei, das französische Volk auf eine Republik vorzuberei-

*) In einem, auf einem der Theater aufgeführten, neuen Stücke, erschien ein Municipalbeamter mit der dreifarbigen Schärpe über seine Schultern, und das Volk fand sich beleidigt, weil die geheiligten Nationalfarben herabgewürdigt würden, wenn sie einem Schauspieler auf der Bühne zierten. Dieß geschah unter einem Volke, welches oft gesehen hatte, daß der Heiland und manchmal der Schöpfer der Welt, von einem Schauspieler auf einer öffentlichen Bühne, vorgestellt worden waren; und welches niemals, während der Zeiten des heftigsten Royalismus, und als die Religion ihre größte Macht besaß, etwas Unschickliches darinnen fand, daß Könige und Priester auf dem Theater vorgestellt wurden. Ja, Könige und Priester wurden oft auf der Bühne lächerlich gemacht; der Municipalbeamte aber erschien blos als Municipalbeamter, ohne die geringste Absicht, daß er ein Gegenstand des Hasses oder der Verachtung seyn sollte.

ten wünschte; und war dieß der Fall, so versprach unter allen Methoden, deren sie sich bedienen konnten, diese den glücklichsten Erfolg.

Man hatte dem König, wie wir bereits oben erwähnten, ein aufschiebendes Veto eingeräumt, und dieß gab ihm ein mehr beneidetes als nützliches Vorrecht; denn er mußte ja die Gesetze bestätigen, ohne nicht einmal eine Bemerkung darüber zu machen, oder eine Aenderung zu verlangen. Die allen Königen bewilligte Macht, und welche so nothwendig jemand haben muß, Verbrechern in besondern Fällen Gnade zu ertheilen, war diesem unglücklichen Monarchen versagt; auf ihn war alle Verantwortlichkeit und Haß der exekutiven Gewalt geworfen, ohne daß ihm dabei erlaubt war, sowohl die Achtung als Vorrechte zu genieſſen, welche doch für den Regenten und für seine Unterthanen, gleich nothwendig sind.

Die Philosophen der Revolution sprachen viel von den Menschenrechten und von Freiheit; glaubten sie denn, daß sie die Macht hätten, ihren König aller seiner Rechte als Mensch zu berauben? Sie können vielleicht mit einem Schein des Rechts vorwenden, daß er ja die Macht hatte, abzudanken. Sie hätten aber in diesem Fall das sagen sollen, was sie in vielen andern Fällen anführten, daß er, obgleich König, doch ein Mensch sey, und daß ihm nichts, als nur Verbrechen, die er selbst begieng, etwas von seinen natürlichen Rechten entziehen konnten. Als Mensch hätte er also die freie Wahl haben sollen, König zu seyn, oder es auszuschlagen; oder wenn es das öffentliche Wohl unumgänglich erforderte, daß er König seyn mußte, so verdiente er alle Achtung und gute Behandlung als Mensch, der unschul-

diger Weise und wider seinen Willen dazu verurtheilt war, der Sklave der Nation zu seyn.

Wenn dieß die Gerechtigkeit erforderte, so verlangte auch noch die Politik, daß die erste obrigkeitliche Person, welcher die Ausübung der Gesetze anvertraut war, von den Untergebenen geliebt und geachtet werden sollte; ja es war dabei wesentlich erforderlich, daß er die Pflichten seines Amtes, in das er eingesetzt war, willig ausübte, und dabei Ruhe und Vergnügen einerndtete. Es war würklich kein grosser Grad von Gerechtigkeit, von gemeinem Menschenverstand noch Scharfsichtigkeit nöthig, alles dieß voraus zu sehen; und da man die Nationalversammlung nicht beschuldigen kann, daß ihr die letzte Eigenschaft gefehlt habe, so ist es mehr als zu wahrscheinlich, daß ihre eigentliche Absicht darauf hinaus gieng, das Reich in eine Republik zu verändern, sobald das Volk seine alte Vorliebe für Könige abgelegt habe. Dieß wird deswegen noch wahrscheinlicher, weil die nehmlichen Männer, welche damals die größte Gewalt in Händen hatten, seitdem das Königthum abgeschaft ist, sehr thätig gewesen sind, und ihre Vorliebe für eine republikanische Regierungsverfassung niemals verheimlichet haben.

Da die Nationalversammlung und die andern Gewalten nicht die Macht besassen, gegen die Gesetze die gehörige Achtung einzuflößen, und dem König diejenige persönliche Freiheit zu versichern, welche man ihm bewilliget hatte, so ist es ausser allem Zweifel, daß er ein Recht hatte, den Thron unter jedem Mittel zu entsagen, unter dem er es thun konnte *), und dieß war desto ge-

*) Es war dem König erlaubt worden, zu reisen, wenn er sich dabei nur nicht über sechzig Meilen weit von der

setzmäsiger, weil dekretirt worden war, daß der König, wenn er sich ohne Erlaubniß enfernte, und nach einer Aufforderung nicht zurück kehrte, hierdurch seiner Krone entsagte. Nehmen wir nun dies Dekret in dem Sinne, in welchem der König das Recht hatte, es zu nehmen, so enthält es so viel, daß der König, wenn er abdanken wollte, nur aus dem Reiche, oder weiter als sechzig Meilen von der Hauptstadt, gehen, und zurück zu kehren sich weigern durfte.

Was wir hier sagten, damit wird wohl jeder übereinstimmen; demohngeachtet muß man bekennen, daß nichts so unglücklich seyn konnte, als die Flucht des Königs, und der Gedanke der Nationalversammlung, ihn mit Gewalt zurück zu bringen, weil nun in der Folge unmöglich mehr Zutrauen Statt finden konnte, und ohne dieses kann ein König niemals in einem freien Lande nützlich seyn.

Da die Umstände bei des Königs Zurückkunft allgemein bekannt sind, so wollen wir sie hier nicht erwähnen, sondern auf die Folgen dieser unglücklichen Reise übergehen.

Der Gang der Demokraten wurde durch diese Flucht aufgehalten, ob man schon der Natur nach hätte erwarten sollen, daß sie denselben beschleunigen würde. Es

Hauptstadt, oder von der Nationalversammlung entfernte; und dieses Dekret war noch vorher gegeben worden, als ihn das Volk zwang, wieder in seinen Pallast zurück zu gehen, da er blos nach St. Cloud, sechs Meilen weit, und dieß unter einer Wache von bewafneten Bürgern, reisen wollte.

fand eine Vereinigung auf kurze Zeit zwischen den Royalisten und Moderirten Statt, wobei sie entdekten, daß ihr Interesse nicht allzuweit von einander entfernt wäre; ja selbst viele vom Jacobinerclub und von seinen Bewunderern, geriethen über die Aussicht eines entschiedenen bürgerlichen Kriegs, den sie erst kaum entgangen waren, in Furcht, und beschlossen, dieienigen Extreme zu vermeiden, welche ihn verursachen möchten. Selbst der wüthende Barnave sah die Nothwendigkeit ein, daß man in der Folge gemäßigtere Maasregeln annehmen müßte *). Zwar Petion, Robespierre, der Abbe' Gregorie, und einige andere Häupter der Jacobinerclubs, worunter Brissot hauptsächlich angeführt werden muß, und Danton wünschten, daß man sich dieser Gelegenheit bedienen möchte, den König abzusetzen, ihm den Prozeß zu machen, und ihn strafbar zu finden; doch die zur Untersuchung der Sache niedergesetzte Comittee erklärte, daß der König selbst nicht gerichtet werden könnte, weil er unverletzbar sey, daß aber die Urheber und Theilnehmer des Projekts aufgesucht und bestraft werden sollten.

Da es von jeher in Frankreich der Gebrauch gewesen war, daß die Erklärung des Königs oder der Königin, in den Gerichtshöfen angenommen wurde, daß sie aber nicht gefragt werden konnten, so bediente man sich auf Seiten der Nationalversammlung und des Königs dieser Methode. Der König erklärte daher einer Depu-

*) Auffer Barnave waren Rabaut de St. Etienne, d'Andre', Thouret, Chapelier, und selbst der Abbe' Sieyes für gemäsigte Maasregeln. Jedermann weiß, daß dieß weder aus Achtung noch Anhänglichkeit an den König entstand, es muß daher die Folge von dem Gefühl der Nothwendigkeit gewesen seyn.

tation, die ihm in dieser Hinsicht aufwartete, daß, da er in Paris beständig beleidigt worden wäre, ohne dagegen Hülfe erlangen zu können, er wegen seines und seiner Familie Leben in Furcht gewesen sey; er habe daher, um Gefahr zu vermeiden, nach Montmedy gehen, und da so lange bleiben wollen, bis er die Stimmung der Nation gesehen habe, welches er, als ein Gefangner, in einer so unruhigen Stadt, wie Paris sey, nicht thun könnte. Diesem fügte er noch bey, daß er während des letztern Theils seiner Reise, von der Einmüthigkeit des Volks und der Begierde desselben, die Konstitution zu unterstützen und zu vertheidigen, überzeugt worden wäre; er sehe daher dieselbe als den Willen der Nation an, doch wolle er sein Urtheil über dieselbe aufschieben, bis sie vollendet sey.

In Hinsicht der Schuld derienigen, welche zur Flucht behülflich gewesen wären, erklärte er standhaft, daß sie seine eigene Handlung gewesen sey, daß ihn niemand dazu verleitet habe, daß sie blos gehorcht hätten, und daß deswegen niemand schuldig befunden werden könnte.

Indeß sich die Nationalversammlung bemühte, gemäsigte Maasregeln zu ergreifen, bot die heftige Parthei in den Clubs, sowohl der Jacobiner als auch eines andern Club, die Cordeliers genannt, wovon Marat und Danton Mitglieder waren, (und welcher noch heftiger war, als der der Jacobiner,) alles auf, um die Dinge aufs äusserste zu bringen. Die Gruppen in dem Palais Royal waren noch die nemlichen; Handbillets zirkulirten und Schriften wurden angeschlagen, worinnen man die Verurtheilung des Königs verlangte. Alle Menschen, welche bei der ersten Revolution gelitten hatten, und sich vor

einer zweiten fürchteten, vereinigten sich mit der gemäßigten Parthey; aber der Auswurf des Volks war wie gewöhnlich der Sache der Anarchie und des Aufstandes standhaft ergeben, so daß jeder Anschein vorhanden war, daß die Dinge bald zu einem ernsthaften Bruch kommen würden.

Paris war, vom 20sten Juni an bis in die Mitte des Juli, so lange diese Fragen die Partheien beschäftigten, beständig in Bewegung gewesen; und am 17ten Juli, der auf einen Sonntag fiel, begab sich eine grosse Menge Volks zu dem Bundesaltar, um daselbst eine Schrift (Brissot soll sie, wie man allgemein glaubt, aufgesetzt haben,) zu unterzeichnen; sie nannten dieselbe eine Petition, es war aber eine Vorstellung, in der sie erklärten: daß sie sich nie mehr der Regierung Ludwigs des Sechszehnten unterwerfen würden.

Dieser patriotische Pöbel von Petitionärs, fieng sein Geschäfte damit an, daß er einen Invaliden, der ein Bein verlohren hatte und einen Friseur, aufhieng, welche derselbe betrunken und schlafend unter dem Altar fand. Man that dieß unter dem Vorwand, sie wären Spione, (denn der gutmüthige Pöbel sieht bei Bestrafung mehr auf Strenge als auf Gerechtigkeit); wahrscheinlicher aber, wie es seitdem öfters geschehen ist, um die wilden Leidenschaften der Menge, durch das Verbrechen eines frischbegangenen Mordes, aufzuregen*).

Herr Bailly, la Fayette und die Nationalgarden, neigten sich auf die gemäsigte Seite, und ergriffen

*) Das nemliche war am Morgen des 10ten Augusts der Fall.

diese Gelegenheit, ihre Feinde anzugreifen; man las das Kriegsgesetz ab, und sie marschirten gegen den Pöbel. Als sie auf dem Marsfeld ankamen, so befahl man dem Pöbel, sich zu zerstreuen, der Maire aber und la Fayette wurden mit einem Steinregen empfangen, welchen man mit einer Salve aus kleinem Gewehr, blind geladen, erwiederte, um die Empöhrer zu schrecken. Doch ohne Erfolg; der Steinregen dauerte fort, und wurde nun mit einem Kugelregen beantwortet. Der Pöbel lief jezt auf allen Seiten davon, und ließ ohngefähr ein dutzend Todte auf dem Feld. Die Anführer entkamen alle, und verschwanden auf einige Zeit; man hatte Danton als einen solchen auf einem weißen Pferd gesehen, und er war einer der ersten, welche sich auf die Flucht begaben.

Die Nationalversammlung billigte ganz Bailly's und la Fayette's Betragen, und jetzt vereinigte sich einmal die Nationalversammlung und die Municipalität von Paris zu einem Interesse, und siegten auch über die Beförderer der Unordnung. Die Jacobiner wurden zu Paris, zu Birmingham und in der Schweitz, fast in dem nehmlichen Augenblicke gedemüthigt *); und obgleich ihr Fall in Frankreich von kurzer Dauer war, so muß man dieß dem Umstand zuschreiben, daß dieienigen, welche den Aufstand erstickten, die nemlichen Männer waren, die ihn ehemals selbst geleitet, und welche die ersten ge-

*) Es war die nemliche Woche, in der sich der Aufruhr zu Birmingham, bei Gelegenheit der Feier der glorreichen Revolution, zutrug; auch in Pays de Vaud war sie gefeyert, und einige von denen, welche sie gefeyert, und aufrührerische Handbillete ausgestreut hatten, waren gefänglich eingezogen, und nach Bern gebracht worden, um daselbst gerichtet zu werden.

wesen waren, welche die heilige Pflicht des Aufstandes geprediget hatten.

Wir sehen hier eine der besten Gelegenheiten in dem Lauf der Revolution, das Irrige der Grundsätze und die Niederträchtigkeit der Männer darzuthun, welche zwei Jahre vorher das Volk selbst zum Aufstande verleitet hatten, und nun auf dasselbe feuerten, weil es den Aufstand zu lange fortsetzte. So dachten jetzt beide, Bailly und la Fayette, aber sie dachten nicht so, als Berthier und Foulon ermordet wurden; so dachte Brissot zwei Jahre hernach, als er fand, daß sich der Aufstand gegen seine Parthei wenden wollte. Die Anführer von den verschiedenen Partheien glaubten nemlich immer, daß das recht sey, was für sie paßte; es darf daher Aufstand auf Aufstand erfolgen, sie werden nicht darüber klagen, bis der Aufstand ihnen lästig wird, und dann ist er in ihren Augen ein Verbrechen.

Wenn die Menschen zu blind sind, die Kunstgriffe und Niederträchtigkeiten solcher Handlungen einzusehen, dann dürfen wir allen jenem Unterricht ein Lebewohl sagen, den Geschichte und Erfahrung geben kann. Nie war ein Betragen durchaus selbstsüchtiger und schlechter, als das der Anführer der französischen Demokraten; wir sehen sie beständig, das allgemeine Beste zu dem Hauptgegenstand, als den grossen Endzweck der Gesellschaft angeben, und wir sehen sie eben so unwandelbar damit beschäftigt, daß sie sich der Volksmenge dazu bedienen, um ihre eignen Privatabsichten auszuführen. Wir müssen die Volksmenge bemitleiden, welche sie falsch führen, und aber auch aufs strengste alle jene grausamen, eigennützi-

gen, ehrgeitzigen und heuchlerischen Männer verdammen, welche ihr eigenes Vaterland ins Verderben stürzten, ehe ihre Betrügereien ausfindig gemacht wurden. Doch darf man hoffen, daß ihre Kunstgriffe und Grundsätze jetzt hinlänglich bekannt sind, damit sich andere Nationen vor ähnlichen Fehlern hüten.

Die Nationalversammlung und die Nation selbst, schienen über die Gefahr, der sie entronnen waren, in Furcht gerathen zu seyn, und man beschloß, so geschwind als möglich, die ganze Konstitution zu endigen, und dabei das Reich gegen eine ähnliche Gefahr in der Zukunft zu sichern.

Ende des ersten Bandes.

In

In der Verlagshandlung dieses Werks und in allen soliden Buchhandlungen sind zu haben:

1)

# Englische Blätter

herausgegeben

von

## Ludwig Schubart

Königl. Preuß. Legat. Sekretär.

Von dieser für alle deutsche Leser höchst interessanten und mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Zeitschrift — deren Erscheinung eine für uns um so angenehmere Ereigniß ist, iemehr wir in der jetzigen wichtigen Periode mit hingeheftetem Blicke an England zu hängen, Ursache haben — ist bereits der 1te 2te 3te 4te Band und des 5ten Bds. 1s 2s 3s Heft mit Washingtons, Reynolds, Shakespears, Miltons und Forens von Küffner meisterhaft bearbeiteten Bildnissen geziert, erschienen. Alle Monate kommt gewöhnlich ein Heft zu 5 — 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen, der immer das nach den besten Originalen verfertigte Bildniß irgend eines großen, um England verdienten Mannes, enthalten wird.

Der Herr Verfasser hat dabei den Hauptzweck: Stellen, Auszüge, mitunter ganze Aufsätze aus den besten Englischen Magazinen — historischen, politischen, literarischen, kritischen, belletristischen Inhalts — größere Anzei-

gen und Beurtheilungen der vorzüglichsten neuen Englischen Schriften; von Zeit zu Zeit eigne, Großbrittannien betreffende Aufsätze ꝛc. zu liefern, und hat ihn auch bisher nach dem einstimmigen Urtheile dreyer unsrer besten kritischen Blätter auf eine alle Erwartungen befriedigende Art ausgeführt. Seine dazu benützten Hülfsquellen sind folgende, immer gleich nach ihrer Erscheinung mit aller möglichen Schnelle aus England erhaltene Journale und Tagblätter, nämlich:

European — Gentleman's — Universal — Ruffels new Gentleman's — Lady's — Bon Ton — New London — Town and Country Magazines. Repertory of Arts and Manufactures; — Monthly — Analytical Review. New Annual Register. London Chronicle — Star. etc.

Das jedem Monats-Stücke besonders beigefügte monatliche Intelligenz-Blatt ist ausschließlich der neuesten Englischen Kunst und Literatur gewidmet, und wird daher ein möglichst vollständiges Verzeichniß der vorzüglichsten von Monat zu Monat herauskommenden Bücher, der besten Theaterstücke, Kupferstiche; Nachrichten von großen, dieser Nazion so eigenen Unternehmungen, Erfindungen, Preißaufgaben, und andern Anstalten; Anzeigen der merkwürdigsten Todesfälle, wichtige Beförderungen, Belohnungen ꝛc. enthalten.

(Der ganze Jahrgang kostet 5 Rthlr. sächsisch oder 9 fl. Reichsgeld und wird immer zu 12 unzertrennlichen Heften in 3 Bänden geliefert. Auch sind noch Exemplare auf schönes Schweizerpapier vorräthig.)

2)

## Lord Macartney's Reise nach China.

Je weniger man bisher vom Innern des bisher allen Fremden völlig verschlossenen Chinesischen Reichs wußte, und je mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Er-

folg der von der Krone Grosbritannien nach China abgeschickten Gesandtschaft gespannt war, desto angenehmer wird die deutsche Erscheinung folgendes Werkes seyn:

Erzählung der Reise und Gesandtschaft des Lord Macartney nach China und von da wieder zurück nach England, in den Jahren 1792 bis 1794. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und Zusätzen. gr. 8. (Preis 20gr.)

dessen Original bereits in Num. 243. der Jenaer allgem. Lit. Zeit. recensirt, und als ein Buch empfohlen worden ist, das man mit Vergnügen liest, und von dem das Analytical Review Num. 5. 95. sagt: "Der Leser wird durch diese Erzählung um so mehr ergözt werden, da sie so vieles enthält, was auf die Einbildungskraft den stärksten Eindruck machen muß, und viele lebhafte, genaue und höchst interessante Schilderungen von dem Lande und Volke liefert, mit denen wir bisher immer noch sehr wenig bekannt waren. Auch durch die Schreibart empfiehlt sie sich vorzüglich; kurz die Schrift ist als kein geringer Beytrag zur Ergötzung des Publikums zu betrachten, welches dieselbe zuverlässig auch so, wie sie es verdient, das heißt mit vielem Vergnügen, aufnehmen wird.

Die gegenwärtige, in der Walther'schen Buchhandlung zu Erlangen erschienene Uebersetzung, gewann noch einen weit wesentlichern Vorzug, vor den andern zu gleicher Zeit herausgekommenen Uebersetzungen, dadurch, daß sie viele Zusätze und Noten enthält, die sämtlich von einem Manne herrühren, der 10 Jahre lang als aufmerksamer Beobachter in Ostindien gelebt hat.

3)

## Fick's Taschenbuch für jede Gattung von Reisenden durch Deutschland.

Der vor ein paar Monaten in den Zeitungen angekündigte Taschenkalender für 1796. ist so eben fertig geworden, und unter folgendem Titel erschienen:

Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland, auf das Jahr 1796, herausgegeben von Joh. Chr. Fick, Lehrer am ill. Gymn. zu Erlangen, 16mo. gebunden in Futteral, mit einem Titelkupfer von Küffner. (Preiß 18 Sgr. Sächs. oder 1 fl 20 kr. Reichsgeld.)

Man ist vollkommen überzeugt, daß jedem Reisenden durch die Herausgabe dieses Werkchens ein wesentlicher Dienst geleistet, und niemand dasselbe ohne die größte Befriedigung, auf jeder Art von Reise in Deutschland, gebrauchen werde.

Der Herr Verfasser suchte in dieses jedem Reisenden allein bequeme und in jede Tasche passende Format, die für ihn wichtigsten und interessantesten Sachen zusammenzudrängen, wie folgende kurze Inhaltsanzeige beweiset: 1) Ein Kalender, wo ausser dem astronomischen Theil bei jedem Monatstage der Anfang einer Messe, oder eine Feierlichkeit an irgend einem Orte, oder die Geburt eines deutschen Fürsten, oder in Ermangelung der vorhergehenden Dinge eine merkwürdige Begebenheit aus der neuesten französischen Geschichte ꝛc. angegeben ist. 2) Allgemeine Regeln für Reisende. 3) Regeln für fahrende Reisende. 4) Regeln für Reisende zu Pferd. 5) Regeln für Reisende zu Fuß. 6) Regeln für Reisende auf Flüssen. 7) Diätetische Regeln für Reisende. 8) Regeln zur muthmaßlichen Bestimmung des Wetters. 9) Alphabetisches Verzeichniß aller der vornehmsten Länder, Städte und Orte in Deutschland.

Hier ist ausser den unentbehrlichsten geographischen und statistischen Angaben, alles für einen Reisenden Merkwürdige und Besehenswerthe, wie auch bey den allermeisten Orten, die Entfernung von andern Städten, mit der möglichsten Genauigkeit angegeben. Besonders glaubt man bei der Angabe der besten Gasthöfe ziemlich vollständig, und so weit sichs bei einem so veränderlichen Gegenstande thun läßt, richtig zu seyn, weil der

Herr Verfasser die Kenntnisse vieler Reisenden dabei mündlich mit zu Rathe zog.

10) Bestimmung des Werthes der gangbarsten Münzsorten in Deutschland nach dem 20 fl. und 24 fl. Fuß.

Mit dem nächsten Jahrgange für 1797. wird auch die schon versprochene, blos aus Mangel an Zeit jezt zurückgebliebene, Postkarte von Deutschland noch ausgetheilt werden, und der Verfasser und die Verlagshandlung überhaupt alles mögliche anwenden, um dieses Taschenbüchlein immer brauchbarer zu machen.

Schlüßlich werden noch die Herren Besitzer vorzüglicher Gasthöfe in Deutschland aufgefordert, daß sie die etwa vorfallenden Veränderungen, neue Besitznahme von Gasthöfen, bessere Einrichtung der alten ꝛc. kurz, was sie wünschen, daß Reisenden zur Wissenschaft kommen soll, an den Verfasser dieses Taschenbuchs franko einsenden möchten, welches dann in der folgenden Ausgabe unter einem eigenen Artikel eingerückt werden wird. Auch ist man versichert, daß sie sich vielen Reisenden verbindlich machen werden, wenn sie eine Anzahl Exemplare von diesem Werkchen immer zur Benutzung und zum Verkauf an dieselben in ihrem Gasthofe vorräthig haben. Wer sich mit Bestellungen unmittelbar hieher an die Verlagshandlung wendet, und auf fünf Exemplare zusammen vorausbezahlt, erhält das sechste umsonst; ausserdem aber sind Exemplare in allen soliden Buchhandlungen für obigen, des materienreichen Inhalts wegen, gewiß äusserst billigen Preiß zu bekommen.

4)

Friedrich Hildebrandt, d. A. G. u. Chemie ordent. Prof. zu Erlangen, über die blinden Hämorrhoiden. 1795. 8. (10 ggr.)

Der Hr. Verf. dieser Schrift hat viele Beobachtungen über den Gegenstand derselben gesammelt, und die aus denselben ab-

strahirten Erfahrungssätze, verbunden mit zweckmäßigem Raisonnement, so vorgetragen, daß dieses Buch vorzüglich dem angehenden Arzte brauchbar zu seyn scheint, um ihm eine vollständige pathologische und therapeutische Kenntniß dieser Krankheit zu geben. Im ersten Abschnitte wird die Vollblütigkeit des Mastdarms überhaupt; im zweiten werden die blinden Hämorrhoiden insbesondere betrachtet; im dritten werden die Ursachen derselben untersucht; und im vierten die Regeln zur Kur derselben bestimmt. Ueberall sind kurze Erzählungen von Kranken, zu Beweisen der Sätze, eingeschaltet. Auch Kranke werden das Buch nicht ohne Nutzen lesen.

5)

Philosophisches Journal. In Gesellschaft mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. u. Prof. Abicht, 3 Bände in 12 Stücken. 8vo. (3 Rthlr. Sächs. oder 5 fl. 24 kr. Reichsgeld.)

Dasselbe auch unter dem Titel:

Repertorium der philosophischen Literatur. Von den Ostermessen 94 u. 95. Mit Hume's Bildniß.

Die Hrn. Verfasser haben mit ihm die Absicht, die neueste Literatur der Philosophie, die in periodischen Schriften vorkommenden philosophischen Abhandlungen mit eingeschlossen, in dem Jahre ihrer Erscheinung selbst kritisch anzuzeigen. Jedem Hefte ist gewöhnlich ein besondres, der englischen und französischen neuen Literatur der Philosophie gewidmetes, Intelligenzblatt, beigefügt.

In demselben Verlage sind noch folgende neue Bücher erschienen:

Adam's, Alex. (Rektor zu Edinburgh) Handbuch der römischen Alterthümer, zur vollständigen Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten der Römer, und zum leichtern Verständniß der lateinischen Klassiker eingerichtet. Aus dem Engl. nach der zweyten, beträchtlich vermehrten, Originalausgabe übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen versehen von M. Joh. Leonh. Meyer, 2 Bände m. Kupf. gr. 8. 3 Rthlr.

Degen, Joh. Fried., einige neuere Nachrichten von der k. preuß. Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. gr. 8.

Englische Blätter, herausg. von Ludwig Schubart, 5n Bandes 1s -- 4s Heft, mit Fox Bildniß, nach Hamiltons Originalgemählde von Küffner gestochen, gr. 8. 1 Rthlr. 16 ggr.

Epistolae Halleri ad Levelingium scriptae, quas edidit, praefatus est, notisque illustravit D. H. M. de Leveling, filius. S. R. I. Eques &c. 8.

Erzählung der Reise und Gesandtschaft des Lord Macartney nach China, und von da zurück nach England, in den Jahren 1792 bis 1794. Aus dem Engl. mit Anmerk. und Zusätzen. gr. 8. 20 ggr.

Der Gemeingeist, der Retter des Vaterlandes, eine Predigt, von C. G. F. Goeß. 8. 2 ggr.

Häuleins Friedenspredigt. 8. 3 ggr.

Hallers, Albert von, Grundriß der Physiologie für Vorlesungen, mit den Verbesserungen von Wrisberg, Sömmerring und Meckel. Umgearbeitet von Dr. von Leveling, d. Jüng. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

Hildebrandts Anfangsgründe der Chemie, zum Grundrisse akadem. Vorlesungen nach dem neuen System abgefaßt, 3 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 8 ggr.

*Hildebrandt* primae lineae Pathologiae generalis. 8. 4 ggr.

— — chemische Betrachtung der Lohgerberey, insbesondere der von Hrn. Armand Seguin in Frankreich erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben. 8. 4 ggr.

Journal, philosophisches, in Gesellschaft mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. Joh. Heinrich Abicht, 3n Bds. 4s Heft. 8. 6 ggr.

Kölle's, D. Joh. Heinrich, neue Einleitung zur Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte. gr. 8.

Leveling, D. H. M. von, der Jüng., Handbuch der Anatomie, zum Leitfaden für angehende Aerzte und Wundärzte eingerichtet, 1r Bd. 8. 16ggr.

— — introductio anatomica. 4. 6 ggr.

Martius, E. W., Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen, in Briefen. 8. 20 ggr.

Playfair's, Wilh., Geschichte des Jacobinismus, seiner Verbrechen, Grausamkeiten, und treulosen Handlungen; nebst einer Untersuchung der Art, wie derselbe unter dem Scheine der Philosophie und Tugend, Grundsätze verbreitete, die Moralität, Religion und Glück zerstöhren, in 2 Bden., mit Talliens Bildniß. gr. 8. 1r Bd.

Semlers Versuche in der Dichtkunst. 8. 12 ggr.

Taschenbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland auf das Jahr 1796, herausgegeben von Joh. Ch. Fick, 2te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer neuen, nach den besten Mustern von Schaller verfertigten, Postkarte von Deutschland. 16mo. gebunden in Taschenformat. 18 ggr.

Wernlein, J. K. F., über die Mittel, den griechischen Sprachunterricht auf Schulen zu erleichtern. gr. 8. 4 ggr.

Nach der jetzigen Ostermesse 1796. erscheinen:

Englische Blätter, herausgegeben von Ludwig Schubart. 6n Bnds. 1s Stück. Mit dem Bildniß von Chatham Pitt.

Playfair's, Wilh., Geschichte des Jacobinismus ꝛc. 2r Bd. gr. 8.

Leveling's Handbuch der Anatomie für angehende Aerzte und Wundärzte. 2r Band. 8.

Meyer's, Joh. Leonh. Mag., kleineres Handbuch der römischen Alterthümer, zunächst für Gymnasien und Schulen, nach dem Plan des von eben diesem Gelehrten bearbeiteten grössern Adamischen Handbuches, kl. 8. m. Kupf. (zu einem möglichst geringen Preis).

Montalbert, eine Geschichte in 3 Bändchen von Mrs. Charlotte Smith, aus dem Englischen bearbeitet. 1s Bändchen, mit 1 Kupfer. 8.

---

Nach Michaelis die deutsche Bearbeitung von folgendem wichtigen Buche:

A Sumary of Geography and History, both ancient and modern, by Alex. Adam &c.

Es enthält dieses vortrefliche und gelehrte Werk des Herrn Rektor Adams, (Verf. des Handbuchs der röm. Alterth.), eine kurze und bündige Beschreibung von dem politischen Zustande und den wichtigsten Staatsveränderungen der berühmtesten Völker in ältern und neuern Zeiten, von ihren Sitten und Gebräuchen, und von der Lage der berühmtesten Städte, nebst einem kurzen Abriß der fabelhaften Geschichte und Mythologie der Griechen. Voran geht eine historische Erzählung von den Fortschritten und den Verbesserungen der Astronomie und Geographie, von den frühesten Zeiten bis auf Isaak Newton ꝛc. Ferner ei-

ne kurze Darstellung der Grundsätze der Newton'schen Philoso-phie, welche gelegenheitlich mit den Meinungen der Alten über die Luft, Hitze und Kälte, über das Licht und seine Wirkungen, über die Gesetze der Bewegung und des Planetensystems ꝛc. verglichen werden; nebst einer kurzen Beschreibung der Bestandtheile unserer aus Erde und Wasser bestehenden Kugel nach den Begriffen der Alten und den genauern Untersuchungen der neuern Chemisten. Zuletzt folgt ein geographischer Index der lateinischen Namen von den vornehmsten Ländern, Städten, Flüssen und Bergen, welche bei den griechischen und römischen Klassikern vorkommen, und welchen die neuere Benennungen beigefügt werden. Ferner die lateinischen Namen der Einwohner, der Adjektive und anderer Worte, welche von den Namen der Orte abgeleitet sind, mit den wichtigsten Epitheten und einer Erklärung schwerer Worte und Redensarten. Das ganze ist zu dem Zweck eingerichtet, das Studium der alten Klassiker, mit dem der allgemeinen Gelehrsamkeit, auf eine nützliche Art zu verbinden. Es sind dem Werk auch die nöthigen Landkarten beifügt worden.

Die Bearbeitung ist einem Gelehrten aufgetragen, welcher der literärischen Welt schon rühmlichst bekannt ist, und die Verlagshandlung wird keine Mühe und Kosten sparen, von ihrer Seite das Ihrige zur bestmöglichsten Benutzung dieses allgemein brauchbaren Werks redlich beizutragen.

Gedruckt, bei Johann Augustin Hilpert.

Bayerische Staatsbibliothek München

18
35
12

Werner Schramm
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Playfair, William, 1759-1823 / Bock, Christoph Wilhelm / Rowe, ...

Wilhelm Playfair's Esq. Geschichte des Jacobinismus, seiner geheimen Triebfedern, Verbrechen, Grausamkeiten, und treulosen Handlungen [et]c Mit Tallien's Bildniß
Bd.: Erster Band

Erlangen 1796

Gall.rev. 707-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423511-9
VD18 90555341